

• 75
II
100

$\frac{3}{75} \cdot \underline{\Pi}, 100$

Stadtbibliothek Braunschweig



91710586621



Die Guillotine

Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.



Die Auszahlung der 250 Millionen in Goldwährung.

(Siehe hierzu das Gedicht auf Seite 3.)

Die auferstandene „Guillotine“

Die ersten Frühlingsstürme Neunzehnhundert-
undneunzehn riefen mich bereits ins Land,
Vom Volke selbst zur Tätigkeit ermuntert.
Da Braunschweig noch berühmt und weltbekannt,
Weil viel geschmäht noch, doch auch viel bewundert,
Als Republik die erste war im Land,
Kam der Gedanke an die Guillotine,
Und ich erschien, daß ich dem Volke diene.

„Wer würde Robespierre heut' noch preisen,
Wenn ohne Guillotine er regiert?
Sie mußte erst den rechten Weg ihm weisen,
Was ihm gebührte, heut' dem Volk gebührt.“
So sprach man damals in intimen Kreisen
Und jubelnd ward ich wieder eingeführt,
Auf neu lackiert. Ein alter Eisensfresser
Schliff wieder blank mein fürchterliches Messer.

Hei, wie die Köpfe fielen! Donnerwetter!
Wie war mein Messer doch so scharf und spitz!
Den Nationalen und den falschen Vetter
Vom Mehrheitsflügel traf ich wie der Blitz.
Und dennoch floß kein Blut auf meine Bretter,
War blutig auch so manches Mal mein Biß.
Seit ließ ich selbst die allerdickesten Köpfe,
Ich schnitt nur ab die alt' und neuen Köpfe.

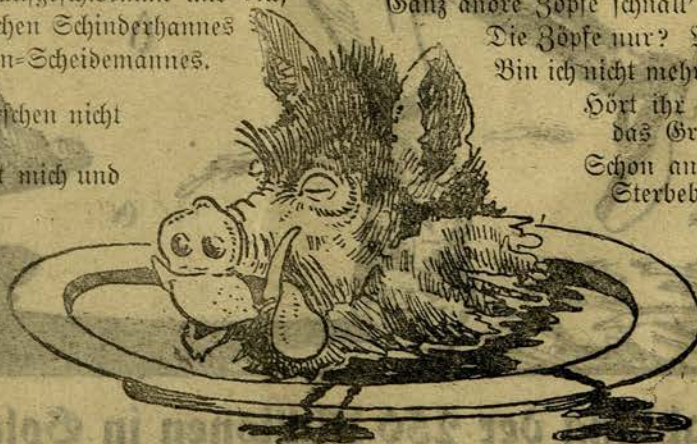
Auch das tat weh! Ist auch kein Blut geflossen,
Wenn in den Sack der Weichselkopf gesaut,
So ward doch, eh' er auf mein Brett geschlossen,
Dem Sünder erst der wirre Schopf gelaust.
Besonders hat drei „Größen“ es verdrossen,
Wenn die Frisur ich ihnen feil zerhaut,
Daß bang dem Dreigespann das Herz gebebert.
Das waren **Roske, Scheidemann und Ebert.**

Das Truggewebe riß ich lüch in Feden
Der „glorreich“ demokratischen Republik.
Ihr Paradies enthüllte zum Entsetzen
Der Charlatane ich dem klaren Blick
Als Schweinestall, in dem sich mit Ergehen
Die Schieber wälzten, aufgeschwenmt und die,
Beschützt vom sozialistischen Schinderhannes
Und den Titaden Ehren-Scheidemanns.

Ja, ja, ich ließ die Burschen nicht
in Frieden.

Sie haben derb verfehmt mich und
verbannt.

Die Guillotine ward
von den Rostfiden
Sogar im Rheinland
öffentlich verbrannt.



Seit Luthers Zeiten war nicht mehr beschieden
Der Feuertod dem kritischen Verstand;
Die Republik ließ wieder es geschehen;
Doch wie ein Phönix will ich auferstehen.

Was ich vorausgesagt in Reim und Bildern,
Sagt selber jetzt: Hat es sich nicht erfüllt?
Mehr, als erfüllt. Was damals ich nur schildern,
Nur höhnisch schildern konnt' als Zukunftsbild,
Das steht jetzt vor uns. Kein Geschmus kann mildern
Die Wirklichkeit. Die Zornesader schwillt
Auch dem Geduldigsten. „O, Schmach und Schande!“
Ruft er und haßt die Faust der Räuberbande.

Ich stehe auf. Sie konnten mich nicht morden.
Aus Scheiterhaufensflammen fahr ich heil
Empor. Bin wieder Fleisch und Blut geworden,
Und wenn auch das nicht, so doch Stahl und Beil.
Doch wo sind Noskes rohe Söldnerhorden?
Was ward dem „frei'sten Staat der Welt“ zu Teil?
Wer fragt noch, was Fritz Ebert ihm befehle?
Die „Orgesch“ schnürt und würgt dem schon die Kehle.

Der Militärdictator Noske stille,
Ganz mäusenstille in Hannover hockt.
Vor seinem einst allmächt'gen Herrscherwillen
Kein Droschkengaul mehr scheu geworden hockt.
Und Scheidemann? Fromm puzt er seine Brille,
Wenn er die Brezel in den Kaffee brockt.
Ganz Deutschland lacht nur über sein Gequassel,
Als Bürgermeister fuhr er ab nach Kassel.

Es lohnt sich nicht mehr über sie zu spotten,
Ja, ja, es kommt oft anders, als man denkt.
Drei Spießer waren's die einst hartgefotten
Und dick den Fells die Republik gelenkt,
Das große Schilda! Drei armsel'ge Motten,
Die sich am Licht der neuen Zeit versengt!
Die wollten mich verbrennen und verbannen?
Bin wieder da und lache der Tyrannen!

Ganz andre, schlimmere Mächte drohen heute.
Ganz andre Köpfe schnell' ich auf das Brett.

Die Köpfe nur? Nein gegen solche Leute
Bin ich nicht mehr so harmlos und so nett.

Hört ihr die Glocken? Dringt
das Grabgeläute
Schon an der Proletarier
Sterbebett?

Sturmglöckchenfind's, die
in das Ohr euch
schallen!

Nicht Köpfe mehr, jetzt
laß' ich Köpfe fallen!

Die Guillotine.

Die Auszahlung der 250 Millionen in Goldwährung.

(Zu unserm Titelbilde.)

Ernst August saß mit seiner Frau
Victoria Luise
Beim Morgenkaffee; aber, schau,
Die Stimmung war 'ne miese.

„Geliebte Frau!“ hub August an,
„Mich überläuft ein Grauen,
Mich hat ein höchst brutaler Mann
Gottsjämmerlich verhauen!“

„Erst las er mir mit Donnerton
Gehörig die Leviten,
Nannt' unverschämt mich und Patron. —
Er konnte mirs ja bieten.“

„Denn keine Hilfe war mir nah,
Man nahm mir doch die Garde. —
Der Mensch war auszuzahlen da
Die viertel Milliarde.“

„Doch wie er dies, geliebte Frau,
Hat gründlich vorgenommen,
Das ist, ich fühl's noch jetzt — au — au —
Mir gar nicht gut bekommen.“

Er rief: „Es ist 'ne wahre Schand',
Den Mammon aufzuspeichern!
Und an der großen Not im Land
Willst du dich noch bereichern?“

„Und weißt du's ganz und gar denn nicht,
Daß Kinder Hungers sterben?
Von diesen denkst du armer Wicht
Millionen noch zu erben?“

„Pfui! Schäme dich, du Nimmersat,
Wie konnt'st du solches wagen!
Wo Groß und Klein in Dorf und Stadt
Am Hungertuche nagen!“

„Nicht ärger treiben's ja, fürwahr,
Die Herren Alliierten;
Die braven guten Welfen zwar
Nie sonderlich sich zierten.“

„Je als vom Stamme Nimm bekannt
Verkauften wie die Schinder
Sie einst für fremden Mord und Brand
Selbst ihre Landesfinder!“

„Und heut' noch denkst du Welfensproß
Dein Braunschweig nicht zu schonen?
Und du verlangst, der stets genoß,
Von ihm viel Millionen?“

„Wohlan, du Sohn vom Habgierstamm,
Die Summe soll dir werden!“
Er rief's, zog mir die Hose stramm
Mit wütenden Gebärden.

Auf meine edle Hinterfront
Da sausten nun die Schläge.
Nein, was der Riese prügeln konnt;
Fürwahr, er war nicht träge.

So zahlte er die Summe, — oh! —
Auf Heller und auf Pfennig;
An meinem adligen Popo
Da brenn' ich, brenn' ich, brenn' ich!“

Ernst August seufzte klagend laut,
In Tränen schwamm Luise:
„O, welch' ein Schimpf, daß dich verhaut'
Der Proletarierriese.“

Doch er sprach tröstend nun: „Mein Kind,
Ich bin ja schon genesen.
Der Bann löst sich von mir geschwind:
's ist nur ein Traum gewesen.“

Und die Moral von der Geschicht:
O, Welfenaujust, wuch're nicht,
Erwirb — und kämst du auch in Schweiß —
Dein Brot durch deiner Hände Fleiß.

Hauptmann von Kessel.

Verwandlungskünstler haben wir in Deutschland wohl die
Menge,

Die sich verwandeln wie der Blitz, treibt man sie in die Enge.
Als erste Attraktion führ' ich hier an den Hauptmann Kessel,
Er wandelt frei, kein Staatsanwalt legt an ihn eine Fessel.
Heut' ist er der Stratege kühn, läßt töten die Matrosen,
Und morgen, hilflos wie ein Kind, macht er sich in die Hosen.

Heut' ist er forsch der Hauptmann Kapp's, um lustig
mitzuputschen,

Und morgen muß er, sterbenskrank, auf allen Bieren rutschen.
Heut' soll man wegen Meineid schnell den Kessel arretieren,
Und morgen läßt der gute Mann sich einfach amnestieren.
Ja, ja, der Hauptmann Kessel setzt sich nie in eine Kessel,
Er ist mit seinem Verwandlungstrieb der reine Gegen-Kessel

Wenn des Elends Dämonen erwachen

Ihr habt uns geschmäht,
Ihr verlacht uns noch heut',
Habt nie un're Leiden begriffen
Und habt auf Recht und Gerechtigkeit
Euer Leben lang schon gepfiffen;
Doch es kommt einst ein Tag
Da verstummt es säh
Euer teuflisch erzwungenes Lachen,
Dann rächt sich der Menschheit millionen-
fach' Weh
Wenn des Elends Dämonen erwachen.

Ihr habt uns geprellt,
Un'res Rechtes beraubt,
Auf Fäbel gestützt und Gerichte;
Ihr tragt noch kühn und erhaben das Haupt
Und nennt uns erbärmliche Wichte.
Doch es kommt einst ein Tag
Wo die Zwingsburg erbebt,
Fällt in Trümmer mit Tosen und Krachen
Wenn das Volk seine richtenden Fäuste
erhebt,
Wenn des Elends Dämonen erwachen.

Ihr habt uns bedrückt
Und ihr zwingt uns zur Fron
Zu mehren euch eure Profite;
Ihr gebt uns Steine statt Brot und Lohn,
Das nennt ihr geschäftliche Blüte.
Doch es kommt einst ein Tag
Wo zu Ende die Not
Wo erstarken die heutigen Schwachen
Und wir nehmen uns Rechte und Freiheit
und Brot
Wenn des Elends Dämonen erwachen.

Gustav Regener.

Die zweite Sintflut.

Der „Schöpfer“ aller Dinge war übler Laune. Ihn plagte die Langeweile. Seit seiner Welterschöpfung ruhte er sich immer noch aus auf seinen Lorbeeren. Mit diesem Nichtstun, das ihm zwar anfangs recht süß erschien, nun aber, nach ziemlich 2000 Jahren, so bei kleinem anfang, lästig zu fallen, mußte ein Ende gemacht werden. Es mußte endlich einmal einige Abwechslung in die Weltgeschichte kommen.

Aber wie?

Halt, da fiel ihm etwas ein.

Wie wär's, wenn er in Deutschland, deren Bewohner er schon lange auf den Kieker hatte, eine Ueberschwemmung veranstaltete. Eine Ueberschwemmung in großen Stil war ja seit der Sintflut noch nicht wieder dagewesen und eine harte Prüfung der Deutschen, durch seine Vorsehung, zumal nach dem unglückseligen Kriege, konnte nur sein Ansehen wieder heben; war er doch sowie so gar zu sehr ins Vergessen geraten.

Aber diese Ueberschwemmung sollte etwas ganz neues bringen. Nicht mit Wasser sollte sie diesmal stattfinden, das Mittel war schon zu verbraucht. Nein, eine Flut von Tönen und dergleichen mehr sollte sich über die lieben Deutschen ergießen, daß ihnen Hören und Sehen vergehen sollte. Ihre sehnsüchtigen Wünsche nach künstlerischem Genuß sollten sich dermaßen erfüllen, daß sie nie wieder danach verlangen würden. Und Gott gab durch Mephistopheles einigen spekulativen Köpfen den Gedanken ein, Konzerte, Tanz-, Varietee- und Kabarettveranstaltungen in Mengen zu entwerfen, nach denen alles wie besessen allabendlich laufen sollte.

Die Sache klappte.

Schmunzelnd strich sich der Schöpfer mit seinen wohlgepflegten Händen durch seinen wallenden weißen Bart, klopfte seinen Pfeifenkopf aus, um ihn neu zu stopfen und blies den Qualm seines aromatischen Tabaks am Himmel lang, daß sich die kleinen hellblauen Wölkchen — behend dahinjagend — vom tiefen italienischen Himmelsblau prächtig abhoben.

Ganz Deutschland, von der Reichshauptstadt bis zum kleinsten Butterdorf, war allabendlich auf den Beinen. Die Leute konnten gar nicht genug kriegen von den — wie sie mit vor Entzücken verdrehten Augen sagten — himmlischen Kunstgenüssen. Die Lokale waren überfüllt. Alles schob und drängte sich, um einen Platz zu ergattern, und die „Künstler“ wurden mit Beifallsfalven und teuren kostbaren Blumenspenden überschüttet. Die Zoten der Komiker wurden als feingeistige witzige Einfälle bewertet, das stereotype Herunterleiern auswendig gelernter Stimmungsprosa fader Ansager wurde als Esprit dieser Leute bestaunt, bewundert, und statt mit faulen Eiern mit lebhaftem nicht enden wollenden Beifall dankend quittiert. In den höheren Regionen war es nicht besser. Auf der Varieteebühne tanzte alles was trumme, grade, dicke und dünne Beine hatte, produzierte sich im Bauchtanz und Fortrott, schrie sich die Lunge lahm im Gesangsduett und wurde dafür mit Applaus überschüttet. Die Konzertveranstaltungen gaben der göttlichen Ueberschwemmung neueren Stils das vollendete Ganze. Wohin man hörte, erklangen die Töne des musikalischen Teils der modernen Sintflut. Und nicht genug des öffentlichen grausamen Spiels

der Geigen, bröhnten aus jeder Hütte, aus jeder Villa die wundervollen Klänge der Phonographen. Unsichtbare Heldentöne boten bei der höchst eigenen Begleitung des schnarrenden Apparates ihr Kräftigstes und liebliche Sopranstimmen kreischten aus dem Schalltrichter die herrlichsten Arien heraus. Auch die Hunde stimmten in das allgemeine Musikalische mit ein. Auf jeder Straße, jeder Gasse standen vom kleinsten Rehpinscher bis zum größten Schäferhund die Hundetölen, den Blick dankbar zum Herrgott erhoben, und ließen ihre eigenen Kompositionen getragenen sentimentalen Stils vom Stapel.

Das ging eine Zeit lang so gut es ging. Allmählich aber änderte sich die Situation. Die neusintflutliche Erscheinung trat in ein bedenklicheres Stadium. Der vernünftiger, abseits stehende Beobachter machte die Bemerkung, daß aus dem allen ein Anflug von Irrsinn bemerkbar wurde, der — wenn kein Wunder geschah — leicht in Tollwut ausarten konnte. Aber wozu hatte denn jede deutsche Stadt sein Dalldorf in nächster Nähe, wie z. B. Braunschweig sein Königslutter. Das ist eben die weise Vorsehung, daß bei allen harten Prüfungen die Hilfe immer nahe ist. Und es dauerte denn auch gar nicht lange, und alle Dalldorfer waren überfüllt, und wieder nach kurzer Zeit wehrten die Dalldorf-Direktionen bei jedem neuen verdächtigen Besuch mit Händen und Füßen ab und riefen: „Kinder bleibt zu Hause, bei Euch ist ja doch alles verrückt!“ — — —

Und wenn die Sintflut nicht vorüber ist, so hält sie heute noch an.

Peter Wespe.

„Der Dank des Vaterlands ist Euch gewiß . . .“

Ein Bild ohne Worte.



Dem alten Mütterlein.

An all' den Freuden des Lebens
Da gingst du stumm vorbei,
Dein Hoffen war vergebens,
Dir lächelte kein Mai.

Die Sorge um die Deinen
War wie die Liebe groß,
Was half dir all' dein Weinen? —
Die Arbeit blieb dein Los.

Da andere genossen
An froher Tafelrund,
Hat dir der Gram verschlossen
Den schmalen blassen Mund.

Nun ist dein Abend kommen,
Die Sorge blieb dein Gast.
Erst wenn dein Licht verglommen,
Wirfst von dir du die Last. A.B.

Heitere Ecke.

Bei Geheimrats ist Gesellschaft. Das Tanzen ist wegen Polizeistunde beendet. Dafür ist ein Pfänderspiel ausgebrochen, dessen Ende besonders die Lohnkutscher, die wartend unter den geöffneten Fenstern der Parterrewohnung stehen, herbeiführen. Drinnen ertönt die inhaltschwere Frage: „Was soll der tun, dem dies Pfand gehört?“ Lautlose Stille. Zehn Weiber- und sechs Männergehirne brüten über die Form der Auslösung des Pfandes. Da kommt zum Fenster herein die erlösende Antwort: „Der soll mich . . .!“ Gleichzeitig erdröhnen von draußen die schweren Schritte des Koffelenträgers, der sich in der berechtigten Hoffnung auf baldige Abfahrt an seinen Wagen begibt.

Landes-Wahlverband „Hühnerleiter“.

Man kann nur sagen, daß die Deutschen von einer gewissen Gründlichkeit sind, besonders in Lebensnächlichkeiten. Das ist ihnen selbst derart in die Krone gefahren, daß sie allem Möglichen den besonderen Zunamen „deutsch“ geben, auch wenn es in Deutschland nicht anders als „deutsch“ sein kann. Dieses nationale Selbstlob stinkt natürlich so durchdringend wie jedes andere, aber das lassen sich die braven Deutschen nicht verdrießen, wenn nur ihr Zweck erreicht wird. Von jeher waren die Deutschen Vereins- und Meier ersten Ranges. Jede Neigung, Leistung, Absicht, Beschäftigung, Berufsart, Standesbünkelei muß sich in einem Verein auswirken können, — auch die Dummheit, Heuchelei, Frömmigkeit, Korruption und politische Verlogenheit. Und fast alle dieser Klüngel und Sippschaften, wenn sie etwas hermachen wollen, geben sich den Namenszusatz „deutsche“ . . . zum Zwecke des Bauerntums natürlich.

Das alles ist nach dem Kriege eher toller geworden als besser. Das gedanken- und gefühlungslose Spießertum tut sich wieder getreulich mit denselben Verbrecherkreisen zusammen, die ihn den Krieg aufgehaßt haben. Man schmeichelt den Spießern wieder, daß sie zum „Volk“ gehören, zu dem Volk, wie es seine Vermöhren zu brauchen. Aus diesem durchsichtigen Grunde nannten sich nach der Revolution dieselben politischen Parteien, die stets aus den Kreisen der verwegendsten Strauchritter, des schnarrenden, bemonokelten Adels und Oberbeamtenums, der Banditen des Klepper- und Jobbertums sich rekrutierten, plötzlich — Volkspartei, deutsche Volkspartei natürlich. Wir wurden zu betölpeln versucht mit dem plötzlichen Auftauchen einer „Deutschen Volkspartei“ und einer „Deutschnationalen Volkspartei“. Alles natürlich dieselbe Vagare, nur geteilt zum Zwecke der Arbeitsteilung auf dem Gebiet der Volksverdummung.

Aber wo sie getrennt nichts sein und werden können, haben sie sich zu einem „Verband“ zusammengetan. Dieses Gemischel von Personen, Richtungen, Ständen ist wie ein Hühnerhof, in den man allerlei Rassen sperrt. Sie alle legen Eier, sie alle gackern danach, sie alle fressen dasselbe Futter und fabrizieren denselben Mist. Wenn man diesem Treiben unbefangenen zuschaut, das gibt einen Riesenspaß. Da sehen wir z. B. drei Hähne stolzieren, nennen wir sie Strampel, Kahlkopf, Dämpling (die Namen sind ihrem Wesen und Gebaren angepaßt), die sich getreu-

lich in die ehelichen Genüsse teilen. Sonst haben sie aber nicht viel zu bedeuten und zu leisten, denn zum Eierlegen sogar haben sie weder Beruf noch Anlage. Dazu ist natürlich das „Volk“ im Hühnerhof da. Diese Hähne aber gebärden sich als Herren der Situation. Sie können es nur sein, weil die dummen Hühner für das bishen Hähnenritt sich alle Gewalttaten und alle Verdummungsattentate gefallen lassen. Dieser intelligente Hühnerhof hat sich als deutscher Verein auch eine echt deutsche Bezeichnung gegeben, er führt den Namen „Hühnerleiter“. Der Name sagt alles. Man kennt ja diese treffliche Einrichtung des Hühnerhofs, auf der die Einzelnen emporsteigen, unter Hinterlassung von oft recht unsauberen Spuren. Aber diese Spuren schrecken die Aufwärtsstrebenden nicht, das Aufsteigen ist die Hauptsache, — nur immer feste drück. Auch unter diesen Spuren haben die Untersten, die Kleinen und Schwachen, am meisten zu leiden.

Das eigentliche Arbeitsgebiet des Verbandes „Hühnerleiter“ ist die hohe Politik. Die unproduktiven Hähne haben natürlich auch hier das große Wort. Sie sind dazu da, dem Hühnervolk den Zweck des Daseins von der obersten Spitze der Hühnerleiter herab zu verkünden. „Nur die Arbeit kann uns retten“ ist ihr erstes Lösungswort, mit dem sie das Hühnervolk zum Eierlegen anspornen. (Die Mistproduktion betreiben sie auch selbst.) „Opfert euch fürs Vaterland“ ist die zweite Lösung, die die dummen Hühner begeistern soll, für höhere Zwecke selbst ihr Leben zu opfern. (Die Hähne sind viel länger „unabkömmlich“, denn „ein guter Hahn wird selten fett.“) „Laßt euch verblöden und verdummen“, predigen die Hähne ihrem Volk, das nicht produktiver und macht moralischer als alle Wissenschaft. (Steht doch schon über einem preußischen Volksschulgebäude das sinnige Wort: „Jesus lieb haben ist mehr wert denn alles Wissen.“) Endlich haben insgedessen die Hähne die Aufgabe, den dummen Hühnern, die ihnen nachlaufen, begreiflich zu machen, daß alles, alles, worüber sich etwa die Unzufriedenen beklagen, nur so und nicht anders sein kann und darf. Die Menschen bringen das ganz vermischt in die Formel von der „göttlichen Weltordnung“. Diese Formel in ihrem Sinn nach allen „Hähnen“ geradezu unersetzlich. Damit läßt sich alles machen, läßt sich im Munde politischer Betrüger alles ver-langen und beweisen. Die „Hähne“

jeder Rasse und jeden Ranges stützen auf die „göttliche Weltordnung“ ihre Rechte, — vom beschränktesten Fürsten bis herunter zum intelligentesten Unteroffizier und Nachtwächter. Und alle, die vielen Karnevalgrößen, die dazwischen rangieren, wissen ihre Notwendigkeit den Dummgläubigen einzureden. Aber das Hühnervolk ist auch wirklich unfagbar dumm. Seht doch, wie sich eine Hähne aufbläst und krähen und nichts tut! Und ihr verhelst ihnen immer wieder zur Macht, Ansehen und einträglichem Müßiggang. Ihr werdet um die Großen geschart, um euch in eurer unergründlichen Dummheit immer wieder die eigenen Schinderknechte zu wählen.

So wurde aus der harmlosen Hofgemeinschaft des Hühnervolkes der

Wahlverband „Hühnerleiter“.

Er sammelt jetzt unter Strampels Führung und Kahlkopfs dummdreistem Zwischenkrähen alle die schwach im Geiste sind. Man ermuntert sie, im Klasseninteresse der Hähne über alle Parteiunterschiede hinwegzusehen. „Wir alle sind ja Kinder desselben Hühnerhofs und haben alle einen angeordneten Fürsten, brauchen zu dessen und unserm Geldsackschutze ein möglichst stolzes Kriegerheer, in dem wiederum wir Hähne den größten Schnabel und die geringste Plage haben, . . . usw. . . .“ Wir müssen dem Fürsten geben, was des Fürsten ist, und ein paar hundert Millionen darüber, wir müssen Kirchen und Pfaffen aus anderer Leute Taschen bezahlen usw. . . .“ Und zu alledem müßt ihr dummen Hühner euch von uns rupfen lassen bis zum Vergapfen, und wenn wir euch rufen, müßt ihr wählen, wählen, die euch quälen. Das erwarten wir von eurer langbewährten Hühnerdummheit.“ Und wenn es unser Geldinteresse verlangt, werdet ihr euch von uns in den Krieg heken lassen, denn — Gott will es; ihr werdet euch verarmen, verkrüppeln, schlachten lassen, wie Menschen durch Menschen, denn — ihr seid borniert genug, euch vorhinwindeln zu lassen, daß nicht wir Hähne der Hühnerhof sind und daß es euer, nicht unser Interesse gilt bei all dem Massenmord.“

Unter diesen Lösungen und Proklamationen der Oberhähne fanden sich schließlich allerlei Klassen zusammen, die im großen Hühnerhof vertreten waren. Auch die Sanftmütigen, mit ehemals liberalen Umwandlungen. Sie alle bildeten eine G. m. b. H. (Gesellschaft

mit beschränktem Hirn) und nannten sie Landeswahlverband „Hühnerleiter“.

Den gehorsamen Hühnern kam die Erkenntnis, daß hier, soweit ihr enger Horizont reichte, das „Wohl des ganzen Hühnervolkes“ am besten gewahrt werde. Und die Hühner sahen sich stolzer und sicherer auf der Hühnerleiter höchster Sprosse, von der sie gelassen auf die, die es verdienten, herabstiegen konnten.

Nur eine kräuselnde rote Kasse, die außerhalb des Geheges sich ihres freien Daseins und ihres klaren Blickes freute, sagte bezeichnend: „Eure „Hühnerleiter“ ist be-macht von oben bis unten.“



Der Regenschirm.

Humoristische Skizze von August Rüger.

Als ich aus dem Fenster meiner drei Stockwerk hohen Poetenwerkstatt schaute, sah ich, daß im gegenüberliegenden Hause ein Mieterwechsel vor sich ging. Ein reizendes adrettes Frauchen schickte sich bereits an, die Zimmer in Stand zu setzen. Ab und zu wirft sie einen Blick auf die Straße, anscheinend, um sich in ihrer neuen Umgebung zu orientieren. Dabei hat sie auch mich bemerkt und mir scheint, ich mache Eindruck auf sie. Sie schaut einen kurzen Augenblick zu mir herüber, dann verschwindet sie mit einem plötzlichen Kehrt in der Tiefe des Zimmers.

Eine mehrwöchige Reise, die ich denselben Tag noch antrat, ließ mich die kleine Episode vergessen. Nun bin ich wieder in meinen vier Wänden. Ich sitze am Fenster, mein Morgenbrot verpeisend, und mein Blick fällt ungewollt auf die gegenüberliegenden Fenster. Undurchdringliche Stores hindern das Auge, indiskret zu sein. Aber an einer dieser feingemusterten Künstlergardinen bleibt mein Blick haften, ganz zufällig, denn meine Gedanken weilen in den Gegenden, die ich auf der Reise berührte, kleine Ereignisse überfliegend. Da werde ich aus meinen Träumen gerissen. Nicht hinter dem Stores, auf dem meine Augen ruhen, wird es lebendig. Der Vorhang wird bei Seite geschoben und das allerliebste Köpfchen mit dem tiefstschwarzen Haar, auf dem sich der helle Scheitel entzündend abhebt, lächelt mit bezauberndem Frauenlächeln zu mir herüber. Doch nur wenige Sekunden, dann ist wieder alles wie es war: der undurchdringliche Stores hindert das Auge, indiskret zu sein und das ganze verschwiegene Haus macht den gleichgültigsten Eindruck von der Welt.

Doch meine Phantasie ist rege geworden. Wer ist die hübsche Dame, die entschieden Interesse für mich hegt?

Ist sie meine göttliche Muse, erquickten, mich anzufeuern zu neuem Schaffen? Ist sie mein Ideal, nach dem ich ein Menschenleben vergeblich suchte? Oder ist sie die unverstandene Frau auf der Suche nach einem Seelenverwandten?

Ich bejahte vorerst die zuletzt aufgeworfene Frage und eingedenk des Dichtervortes:

Tritt den Damen zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort.
Bist du kühn doch und verwegen,
Kommst fürwahr du besser fort.

Das Land der Mörder.

In keinem Land auf dieser Erdenwelt ist besser es mit dir, o Mensch, bestellt, Als in dem „Land der Dichter und der Denker“. Denn hier entgehst du sicher deinem Henker, Ob auch an deinen Händen klebt das Blut Von tausend Opfern, die du hingeschlachtet. Glaub' nicht, daß man als Mörder dich verachtet, O nein, o nein, man findet so dich gut!

Laut preisen zarte Frauen deine Taten Und bringen jubelnd dir die Lobgesang, Und, ach, je tiefer deine Beine waten Im Blut dahin, je lauter wird dir Dank. Du wirst verehrt von jugendblütigen Schönen, Die Mütter zeigen stolz dich ihren Söhnen, Daß du ein treues Vorbild ihnen seist. Allüberall hörst du, wie man dich preist. Es streuen Weiße, wohlgepflegte Hände

Dir Rosen, rote Rosen auf den Pfad; Man bittet seinen Schöpfer, daß er sende Dir seinen Segen für die blut'ge Tat; Und daß dein Haupt in stolzer Schönheit glänze, Reicht man dir ständig frische Lorbeerkränze.

Doch wie, du staunst und glaubst nicht meinen Worten,

Und wendest plötzlich schauernd dein Gesicht? Ach, wär' dem anders, säß' man zu Gericht Schon vielen Mördern und an vielen Orten. So mußt du meinen Worten Glauben schenken, Doch wirst du eins, mein Freund, dabei bedenken: Das Morden ist erlaubt im Land der Christen, Je mehr du dich bewährst, wirst du verehrt, Und bist als Mörder überall begehrt, Wählst du zu deinen Opfern Sozialisten!

—r.

wollte ich zuvor mit dem ersten gutgemeinten Rat versuchen, um dann die weitere Behauptung auf ihre Wahrheit genauer zu prüfen. Aber wie war ein Annäherungsversuch erfolgreich durchzuführen? Sollte ich die Holde bei ihrem Fortgang auf offener Straße stellen wie weiland Faust seine Margarete? Das war mir denn doch zu profan. Da wollte ich doch lieber geradewegs auf mein Ziel losziehen, an ihrer Korridortür hübsch artig klingeln, und unter irgend einem Vorwand ihre nähere Bekanntschaft machen. Vielleicht handelte sie mit irgend etwas, wonach man fragen konnte. Frauen haben ja meist Geschäftssinn und verdienen sich auf solche Weise gern einiges Taschengeld. Etwas leichter war es nur, gerade das Richtige zu treffen. Handelte sie zum Beispiel mit Butter, so war es schon eine Fehfrage, wenn ich mich nach Stiefelcreme erkundigte, oder umgekehrt. Uebrigens, den Eindruck einer Butterfrau machte sie nicht, das wird auch der aufmerksamste Leser herausgefunden haben. Trieb sie wirklich Handel, so mußte dieser Idealerem gelten. An Schieberware machte sie sich gewiß ihre wohlgepflegten Hände nicht schmutzig. Naheliegender war Wäsche; schöne, blütenweiße Wäsche. Aber wie nun, wenn sie nur mit Damenwäsche handelte? War da meine bescheidene Anfrage nach Herrenwäsche nicht geradezu indiskret? Sei wie dem sei, dachte ich ungeduldig, machte mich schleunigst auf und hatte bereits den Daumen auf dem weißen Knöpfchen des elektrischen Druckers an der Korridortür meines süßen Gegenübers. Die Glocke ertönte und mein Herz klopfte. Wie leicht konnte nun ein Mann statt ihrer erscheinen und sich als ihr gestrenger Chegespons entpuppen. Viel leicht hatte sie schon wer weiß wie viel Liebchaften gehabt und ihr Mann ein wachstames Auge auf sie. In diesem Falle war doppelte Vorsicht geboten. In der Wohnung rührte sich was, Schritte wurden vernommen. Ich amtierte auf, das war kein Männertritt. Nun wurde die Korridortür geöffnet und sie stand da in ihrer ganzen Schönheit. Dasselbe entzückende Lächeln umspielte ihr rosiges Mündchen und indem ihr Auge auf mich ruhte, stand ich sprachlos da und hatte die Nachfrage nach Herrenwäsche vergessen. Eine leichte Verbeugung half mich über die erste Verlegenheit hinweg und sie, die Einzige, die Schöne hat mich ganz ungeniert, näher zu treten. Ich betrat ihr Heiligtum und gleich darauf saßen wir uns in einem behaglichen Gemach, ich noch leicht beklommen über die ungewöhnliche Situation, auf weichen Polsterstühlen gegen-

über. Die Nachfrage nach Herrenwäsche konnte ich nicht stellen, der Gedanke an sie war mir völlig verschwunden. Mechanisch griff ich die Wetterfrage auf. Ach, das gute Wetter, wie unzählige Mal hat es schon unzählige Menschen über peinliche Augenblicke hinweggeholfen, hat es ins Stocken geratene Konversationen wieder in Fluß gebracht. Ueberhaupt, ich kann mir gar keine Unterhaltungen denken, als jene, die mit dem Wetter beginnen. Ja, das liebe, gute Wetter. Freilich gut war es heute gerade nicht, es regnete, was nur so vom Himmel herunter wollte. Umso besser, desto interessanter mußte sich die Wetterfrage gestalten.

„Das ist ja eine fürchterliche Witterung, geschätzte Frau!“ begann ich mit großer Wärme zu reden, kam mir aber innerlich vor wie ein Musiker, der die abgeleierte Ouvertüre einer trivialen Oper zum tausendvierten Male zum Vortrag bringt. Aber mein Gegenüber tat gar nicht apathisch. Mir schien, als zeige sie am Wetter besonderes Interesse und ich war nicht wenig errent, das richtige Thema getroffen zu haben.

„Ja“, erwiderte sie, mit einem Silberton in der zarten Stimme, „das Wetter ist schrecklich!“ dann erhob sie sich schnell, als sei ihr plötzlich etwas eingefallen, ging zur hinteren Ecke des Zimmers und holte etwas hervor, das ich bei ihrer Rückkehr als einen alten Regenschirm erkannte.

„Sehen Sie einmal an und bei dem furchtbaren Regen“, hier bekam ihre Stimme einen rührenden Unterton, „und bei dem furchtbaren Regen bin ich nur im Besitz dieses einen alten zerrissenen Regenschirms! O, bitte, schenken Sie mir einen neuen Regenschirm!“

Auf eine solche praktische Wendung des Regenthemas war ich nicht gefaßt, umsoweniger, da ich, wie eingangs erwähnt, geborener Poet bin. Mir war, als fiel ich aus allen Himmeln und stände plötzlich ganz ohne Regenschirm mitten in dem furchtbaren Wetter. Jeder große Regentropfen prasselte auf mich hernieder wie ein kalter Wasserstrahl und nach kurzer Zeit fand ich mich wieder in meiner Poetenwerkstatt. Wohl eine Erfahrung reicher, doch nicht klüger geworden.

Draußen aber sah ich das schweigende, tote Haus mit den undurchdringlichen Stores, und besonders das eine der Fenster wirft einen höhnischen Blick zu mir herüber. Aber es rührt sich nichts mehr und hinter verschlossenen Fenstern bewegt nicht ein leiser Fußzug die dichten, verschämt alles verhüllenden Gardinen

Die Orgeschrecke.



Der deutsche Arbeiter: „Auf diese neue gefährliche Sorte von Heuschrecken müssen wir ein wachsames Auge haben, sonst verheeren sie uns eines Tages das ganze Land“.

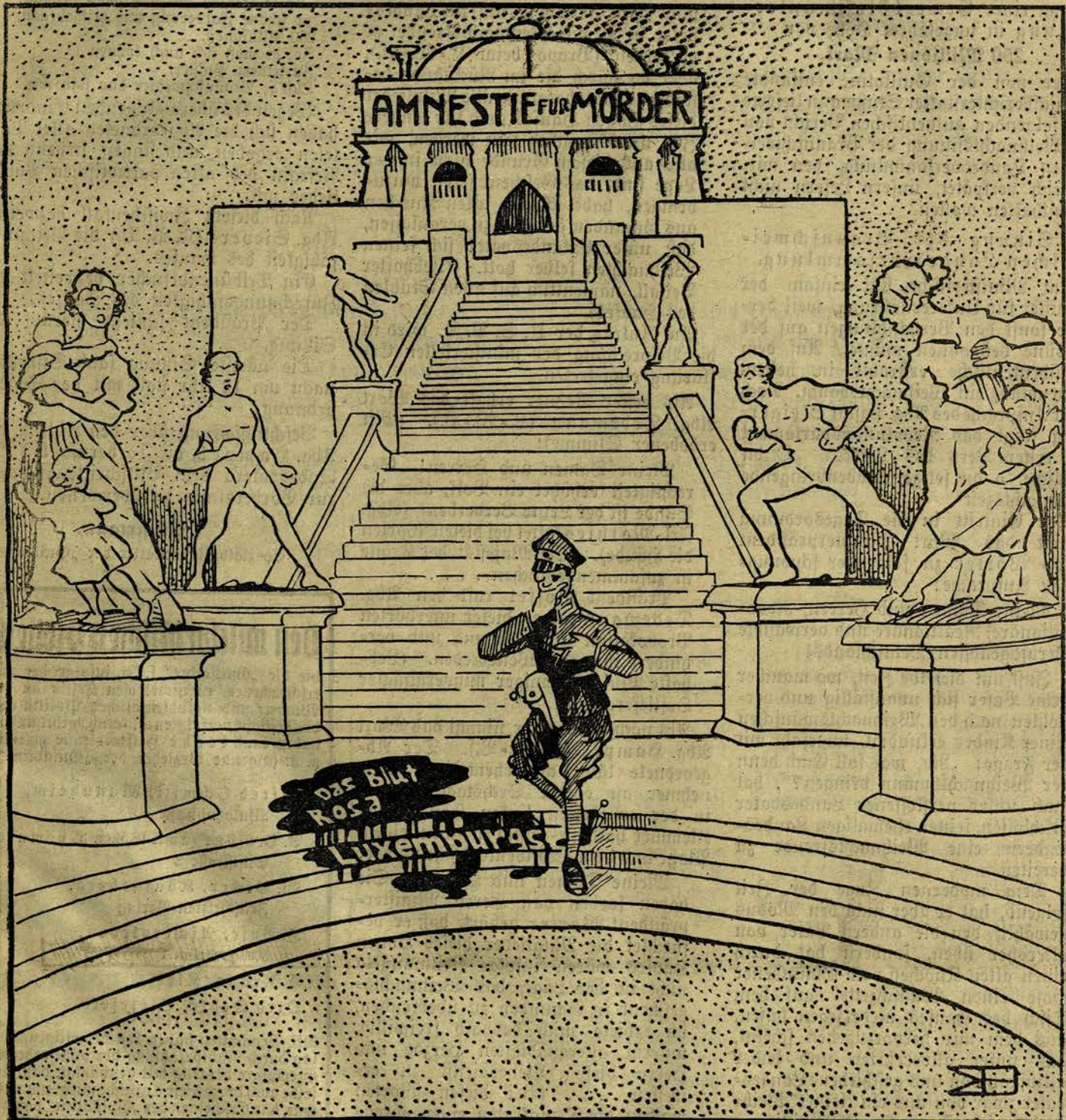
Der ausländische Arbeiter: „Du hast Recht, Bruder Proletarier, aber Eure Presse allein tut's nicht, wenn sie auch desinfizierend wirkt; Ihr müßt geschlossen hinter ihr stehen!“

Die Guillotine



Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.



Den Geist ermordet der Kommisß,
So herrscht in Deutschland Finsternis,

Und Raub- und Mördervögel sie
Spricht heilig man durch Amnestie.

Der Millionenraubzug des Exherzogs Ernst August von Braunschweig im braunschweigischen Landtage.

Bekanntlich überraschte der bei der Revolution um seine Sitzgelegenheit auf dem Braunschweigischen Herzogstron gebrachte Ernst August seine ehemaligen Landesfinder mit der Forderung einer Erwerbslosenunterstützung in ungefährer Höhe von **250 Millionen Mark.**

Der von der Guillotine entsandte Spezialberichterstatter Stufmann lieferte den folgenden authentischen Bericht von der Weihnachtsitzung der Braunschweigischen Landesversammlung, den wir, obgleich verspätet, unsern Lesern nicht vorenthalten wollen.

29. Sitzung der Braunschweigischen Landesversammlung.

Am Ministertische sitzt einsam der Minister für Unterernährung, weil derselbe sonst den Verhandlungen auf der Tribüne beizohnen müßte. Auf dem Präsidententische erstrahlt in hellem Kerzenglanz ein Weihnachtsbaum. Nach einer Ansprache des Abg. Pastor Steigerberg singt das Revolutionsparlament den ersten Vers des Liedes: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“.

Vor Eintritt in die Tagesordnung nimmt das Wort Ministerpräsident Sepp Wörter zu folgender schwungvollen Ansprache:

Meine Damen und Herren, Revolutionäre, Reaktionäre und verwandte Berufsgenossen Deutschlands!

Zust um dieselbe Zeit, wo mancher arme Vater sich unauffällig und verstoßen nach den Weihnachtswünschen seiner Kinder erkundigt, ungefähr mit der Frage: „Na, was soll Euch denn der Weihnachtsmann bringen?“, hat auch unser verfloßener Landesvater beschlossen, seinen ehemaligen Landesfindern eine Weihnachtsfreude zu bereiten.

Dem modernen Zuge der Zeit folgend, hat er aber nicht den Modus gewählt, den die andern Väter von altersher üben, sondern hat durch einen alten Knochen vom Gmundener Hofe einen Wunschzettel auf dem Tisch des Hauses niederlegen lassen, aus dem mir hervorzugehen scheint, daß unser allverehrter und leider allzufrüh von uns geschiedener Landesvater zwar von uns ein kleines Weihnachtsgeschenk von etwa 250 Millionen Mark haben möchte, aber, ohne daß er beabsichtigt, seinen Landesfindern in ähnlicher Weise entgegenzukommen. (Zuruf von der Galerie: Steuern!)

Präsident Dössel droht mit Räumung der Tribünen. Ministerpräsident Sepp Wörter fortfahrend:

Meine Damen und Herren! Dieser letztere Umstand darf uns natürlich nicht dazu verleiten, unsern Landesvater a. D. die Weihnachtsfreude zu verderben (Bravo beim L.-W.-B.), aber da durch die im Rückstande befindliche Stabsberatung alle Mitglieder dieses Hohen Hauses noch für längere Zeit unabkömmlich sein werden, wir also aus diesem Grunde nicht in der Lage sind, das Geschenk selbst hinzubringen, habe ich den alten Knochen aus Gmunden gebeten, zu veranlassen, daß unser Exlandesvater sich seinen Weihnachten selber holt. (Lebhafter Beifall, namentlich auf allen Stühlen des Hauses).

Auf Antrag der U. S. P. D. wird in die Besprechung der ministeriellen Erklärung eingetreten.

Als erster Redner erhält das Wort Abg. Dedemann (L.-W.-B.). (Mit erhobener Stimme):

Meine Damen und Herren! Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben! (Abg. Frl. Mathies faltet bei diesen Worten die Hände). Die Majestät der Krone ist zusammengebrochen

Präsident Dössel ruft den Abg. Dedemann wegen dieser unerhörten Provokation zur Ordnung und verhindert ihn am Weiterreden. (Lebhafte Psalmen einiger mißvergnügter Hoflieferanten).

Als nächster Redner nimmt das Wort Abg. Hampel (L.-W.-B.). Der Abgeordnete läuft als ehemaliger Teilnehmer an einem Sechstages-Rennen, in der erhobenen linken Hand einen Klemmer haltend, unstät zwischen seinem Plaze und dem Präsidententische umher:

Meine Damen und Herren! Sie haben soeben von Herrn Ministerpräsident Wörter gehört, daß er befürchtet die Mitglieder dieses Hohen Hauses wären infolge Zeitmangels nicht in der Lage, das Weihnachtsgeschenk in Gmunden zu überreichen, ich erbiere mich deshalb freiwillig, unserm allernähesten Herzog und Herrn diesen Liebesdienst zu erweisen (Bei diesen Worten machen die Demokraten einen ohrenbetäubenden Lärm, vielleicht aus Konkurrenzneid).

Abg. Hampel versucht vergeblich weiterzusprechen.

In einer Art patriotischer Verzückung und um sich Gehör zu verschaffen, stimmt der Abgeordnete plötzlich den dritten Vers des alten Liedes von den lustigen Braunschweigern an:

„Unser Herzog hat uns wohl bedacht,
ne schöne Forderung uns mitgebracht,
250 Millionen,
Ja, es muß sich auch lohnen
zu seinem Pfäffler,
Lust'ge Braunschweiger das sein wir.“

Wegen des überwältigenden Eindrucks haben sich die Abgeordneten aller Parteien erhoben und singen stehend den Refrain des alten patriotischen Volksliedes mit.

Nach diesem Zwischenfall bezweifelt Abg. Sievers (K. P. D.) die Beschlußfähigkeit des Hauses.

Ein Tribünenbesucher bezweifelt die Zurechnungsfähigkeit des Hauses.

Der Präsident schließt hierauf die Sitzung.

Die nächste Sitzung fand Silvesternacht um 12 Uhr statt mit der Tagesordnung:

Beschlußfassung über den Antrag des Abg. Hampel, die Forderung des Exlandesvaters dem Bittschriftenausschuß zur Vorberatung zu überweisen.

Stufmann,

Spezialberichterstatter der „Guillotine“.

Den militaristischen Stellen,

die die „Guillotine“ f. St. infolge der unerschrockenen, rücksichtslosen Kritik an der Wucher- und volksfeindlichen Politik auf das heftigste verfolgten und auch verbrannten, haben indirekt Helfersdienste geleistet u. a. folgende Bezirker der „Guillotine“:

- Alfred Schmitt, Mannheim,
Waldhofstraße 70
- H. D. Göge (Emil Göge), Chemnitz,
Stiftstraße 2
- M. Becker, Königsberg,
Zeitschriften-Verlag
- H. Buse, Aschersleben,
Krügerbrück 1
- H. Kraus, Kiel
- Otto Dehle, Bielefeld.

Die Genannten haben den derzeitigen Verlag durch Nichtbezahlung der abgeforderten Exemplare derartig mit geschädigt, daß derselbe auch durch diese Tatsache mit gezwungen war, das Erscheinen der „Guillotine“ damals einzustellen. Alle Mahnungen usw. blieben bisher unbeantwortet und ohne Erfolg, so daß hier betrügerische Absicht angenommen werden muß.

Unsern Toten gewidmet.

Karl Liebknecht.

Von Gustav Regener.

Du bist nicht tot, wenn auch durch Mörderhände
Geendet jählings deiner Tage Zahl;
Dein Name bleibt, denn an der Weltenwende
Halt du errichtet dir ein Ehrenmal.

Du bist nicht tot, denn deine Taten melden
Der Mit- und Nachwelt ewig deinen Ruhm
Und die Annalen nennen dich als Helden,
Verzeichnen Stolz dein schlichtes Heldentum.

Du bist nicht tot, dein Geist wird ewig leben,
Er ist nicht mit in's kalte Grab gebannt,
Um un're Fahnen wird er führend schweben;
Ihn tötet nicht die feige Mörderhand.

Du bist nicht tot, du lebst in un'rer Mitte,
Du brauchst kein Erz und keinen Marmorstein,
Du bist nicht tot, in der enterbten Hütte
Da wirst du ewig unvergessen sein.

Rosa Luxemburg.

Von Bruno Schönlanck.

Ueber Unendlichkeiten,
U Schwester, reich ich dir die Hand,
Ueber fernen Dämmerweiten
In der Sonne tiefstem Brand.
Feuergeist,
Der dich beseelte,
Der dir Adlerflügel gab,
Unter vielen Auserwählte,
Armer Menschheit Licht und Stab.

Deine Schwache Form zerbrach
Wilder Unverstand der Menge,
Und du starbest, ihr zur Schmach . .
Doch in Finsternis und Enge
Wird dein Abglanz Leuchten tragen
Und in den gequälten Herzen
Deine Starke Seele schlagen.

* *



Delmann und Petermann.

Delmann: Guten Tag, Herr Petermann. Sind Sie auch noch am Leben.

Petermann: Und wie. Wiederum 100 Pfund zugenommen.

Delmann: Ja, schöner sind Sie nicht geworden.

Petermann: Aber reicher war ich nie.

Delmann: Also gute Geschäfte gemacht?

Petermann: Großartige. Alles schimpft auf die Schieber und je länger wir die Republik haben, umso besser geht es uns. Gott erhalte uns Herrn Ebert.

Delmann: Aber es heißt doch: Gott erhalte Franz den Kaiser.

Petermann: Was tu ich mit dem Kaiser? Ich bin nicht mehr Monarchist. Ich bin Republikaner aus Ueberzeugung. Die Republik läßt mich verdienen.

Delmann: Aber früher waren Sie doch Monarchist aus Ueberzeugung.

Petermann: Ja, das war, wie ich den Waggon Kaiserbüsten gekauft hatte und sie wegen der Revolution nicht absetzen konnte. Habe sie ins Brotmehl mahlen lassen.

Delmann: Sie hätten sie behalten sollen. Die Orgesch holt Wilhelm bald wieder.

Petermann: Himmel Donnerwetter, dann werde ich Bolschewist, dann gehe ich an die kommunistische Front.

Delmann: Warum denn? Ihnen ist es doch nur um das Geschäft zu tun.

Petermann: Ja eben. Ich habe doch zwei Waggon Ebert-Büsten bestellt.

Delmann: Ebert kann wieder Reichskanzler unter Wilhelm werden; das war er doch schon einmal.

Petermann: Wirklich? Das ist ja famos. Dann werde ich meine Büsten so oder so mit 2000 Prozent Aufschlag los.

Delmann: Sind sie aus Gips?

Petermann: Selbstverständlich.

Delmann: Dann lassen Sie den Gips doch lieber unter das Brotmehl mahlen. Das bringt noch mehr als 2000 Prozent.

Eisenbahners Leidensweg.

Geschildert von einem Bahnproleten.

Bei Gott und auf der Eisenbahn,
Da ist kein Ding unmöglich.
So dachte einstmal's Breitenbach,
So denkt auch Groener täglich.

Gleich nach dem Weltbrand zeigte sich
Die Not der Bahnproleten.
Sie klopften immer wieder an,
Von wegen der Moneten.

Der Sfer dacht: Was wollt Ihr denn?
Ich habe doch zu leben!
Zieht nur den Riemen fester an,
Da liegt der Schwerpunkt eben.

Ihr seid verwöhnt, das ist es nur,
Habt Achselstück' und Tressen.
In Eurer unverschämten Art
Verlangt Ihr auch zu essen?!

Der Bahner sprach: „I, so ein Wicht!
Wie kann der so was wagen?!“
Wohlan, Ihr Brüder, dieses ist
Nicht länger zu ertragen!

Im Hause Hunger, Not und Gram,
Kein ganzes Hemd am Leibe,
Nun mag es kommen, wie es will,
Wir bleiben still beim Weibe.

Wir haben lang' genug gedurft,
Wir lassen steh'n den Karren.
So ein Verhandeln gab's noch nie,
Man hält uns ja zum Narren.

Doch da kam Noske würdevoll:
„Was wollt Ihr, faule Bande?“
„nen Bahnerstreik, den gibt es nicht
Im deutschen Vaterlande!“

„March, an die Arbeit!“ schrie er wüß,
„Es wird sonst schwer gerochen,
Der Lüttwig, Ehrhardt und Kumpan
Zerschlagen Euch die Knochen!“

Doch als nach Rapp der Umschwung kam,
Da schrieen die Philister:
„So geht's nicht weiter, fort mit Euch,
Wir brauchen Fachminister!“

Milliarde auf Milliarde geht
Bei dem Betrieb verloren.
Der Eisenbahner faul und träg'
Liegt ständig auf den Ohren.

Ihn aufzurütteln aus dem Schlaf,
Zu schmeißen diese Riste,
Fürwahr, dies große Werk kann nur
Vollbringen ein Militariste.

Der Bauer dacht' in seiner Not:
Was ist da nur zu machen?
Er überlegt nicht lang und breit,
Packt seine sieben Sachen.

Nun rief man Groener, ordenschwer,
In seiner Feldherrngröße;
Der Bahner denkt: Na komm nur her,
Du gibst dir doch 'ne Blöße.

In Magdeburg, der alten Stadt,
Sprach jovial er: „Kinder,
Schlagt Euch getrost, so gut es geht,
Durch diesen harten Winter!“

Die Not, sie stieg mit jedem Tag
Bei den paar Hungerkröten;
Im Spind kein Brot, am Fuß kein'n Schuh —
O, arme Bahnproleten!

Ach, lange sitzt Frau Sorge schon
Inmitten Eurer Wände,
Obgleich bei Tage und bei Nacht
Ihr schaffen müßt behende.

Der Herr Minister Wirth doch heult
Wie ein getret'ner Teckel:
„Schafft weiter nur, doch höhern Lohn — —?
Ich hab' kein Geld im Säckel!“

Vier Wochen gab's nun nichts als nur
Verhandeln und Verhandeln,
Ein Personalvertreter tat
Dann zum Minister wandeln.

„Welt, Herrgottsackra, Lands, schau her,
Wie stehts mit den Moneten?
Hast Du's Dir noch nicht überlegt?
Was zahlst du den Proleten?“

Da sprach der Wirth, die Stirne kraus:
„Soll Euren Wunsch ich stillen,
Dann müßt Ihr Eisenbahner erst
Den leeren Beutel füllen!“

Und willigt gar der Reichstag ein
Zu zahlen ohne Säumen,
Dann werde als Minister Wirth
Das Feld sofort ich räumen.

Dann bin ich an dem Staatsbankrott,
Der kommen wird, nicht schuldig,
Dann seid Ihr's, Bahnerbände, die
Nicht hungern will geduldig.“

Er sprach's und als der Bahnerchor
Bemommen diese Kunde,
Rief dieser: „Deine Abschiedsfahrt
Wird uns zur Freudenstunde!“

Denn, wahrlich, Du hast uns als Wirth
Bewirtet miserabel,
Gabst dünne Wassersuppen nur,
Doch nichts für Messer und Gabel.

Drum fahr getrost in's Bajerland,
Nimm mit Dir Deine Pläne,
Wir weinen nach, verehrter Wirth,
Dir nicht 'ne einz'ge Träne.“

Inzwischen hat's Verhandeln nun
Zum Abschluß doch geführt,
Es wird uns aber nicht der Lohn,
Der uns, Ihr Herr'n, gebührt.

So stehn wir denn Gewehr bei Fuß,
Um heut' Euch schon zu sagen:
Gemach, und zu gegeb'ner Zeit
Wird wieder losgeschlagen! Herm. Piper.

Die Fahne.

Das tapfere Fähnlein der Ordnungsbefessenen in Hinterniederböckelburg war natürlich auch dabei gewesen, als man in München die große Schießerei der Einwohnerwehr hielt. Vor dem glorreichen Ausmarsch hatten die Hinterniederböckelburger Wehrleute ihre blau-seidene Fahne von seiner Hochwürden segnen lassen. Eine schöne Fahne war das gewesen. Gewesen, sage ich, denn die Fahne ist seit jenem Tag verschwunden. Mit einem Muttergottesbild darauf und dem Spruch „für Ordnung und Aufbau“. Also die Hinterniederböckelburger wickelten ihre Rosenkränze um die Gewehrläufe, steckten ihre Gebetbücher in die Patronentaschen, besprengten sich hinten und vorn mit Weihwasser und zogen voll guter Hoffnungen aus. Große Dinge erlebten sie in München. Vinzenz Zankl, der Fahnen-träger, erwischte einen 27. Preis, ein Duzend Festwürste und einen regel-rechten Affen. Als er spät in der Nacht, von seinen Kameraden getrennt, das Fähnlein hinter sich herziehend durch die Straßen schwankte, fand sich eine mildtätige Seele, die sich um den Verlassenen annahm. Daß es just ein sauberes Mädchen war, machte dem tapferen Fahnen-träger ganz besonders Spaß. Er vergaß die Ermahnungen seiner Hochwürden und folgte der Kleinen in ein behagliches Zimmerchen. Was weiter geschah ist nicht bekannt geworden, nur soviel steht fest, daß, als die Hinterniederböckelburger sich auf dem Bahnhof zur Heimfahrt sammelten, der Vinzenz Zankl ohne Fahne erschien. Das gab einen Aufruhr im Ort, als die tapferen Krieger ohne ihre Standarte heimkehrten. Insonderheit die Frau Zankl machte dem ihr von Gott anvertrauten Gatten das Leben noch saurer als bisher, der Pfarrer schimpfte in der Predigt auf die Treulosigkeit der Welt, Vinzenz Zankl aber war nicht zu bewegen, den Verbleib der Fahne zu erklären. Er wußte nur, daß er total besoffen gewesen.

Tatsache ist, daß es in München ein hübsches Mädchen gibt, das sich mit Vorliebe des Nachts um verlassene Männer annimmt, und daß besagtes Mädchen ein neues blauseidenes Unterleibchen trägt mit goldgestickter Inschrift über dem runden Busen: „Für Ordnung und Aufbau.“

Th. Pilmar.





Dat is dā Krischan Guerkohl,
Dā hat'n Kopp vull Gröhe,
'n Tannentwieg drägt as Symbol
Hei jümmer an siener Mähe.
Hei hat in Dörp et grötteste Mul
Un schrieen deite gar nich ful:
„Des Vaterlandes Mut und Kraft
Sie liegen in der Landwirtschaft!“
Hei fällt sich tau den Ockenomen
Un sä: „Na, einer schall üsch komen
Tau kontrollüren use Getreie

Dene jage we ruter up de Weie
Un stäketen mit der Meßgabel in de Bieten,
Dat se 'ne schrien höret all von wieten.
De Stäters, dā nist können as lungern,
Latet düsse Beisters doch verhungern!
Tavorderst un noch emal komet wie,
Un denne kummt use leiwe Vieh
Un blifft denn noch saun böttchen liggen,
Künnt dat ja dā hungrigen Stäters kriegen.
Se möttet et sich aber sülwesst halen
Un oök ganz gehörig dervor bitalen. —

Un öbberhaupt, düsse Landarbeier,
Se sünd hūte nich mehr wert 'n Dreier!
Se wüllt nist daun, sich bloß organesüren,
Dā weret we bi lüttchen massakrieren,
Denn wie dicken Buern alleene sind de Matschon,
Reskieret dā annern sich bloß einen Ton,
Denn schallet'n noch schlecht ergahn,
Un so is use Sünnspruch tau verstahn:
„Des Vaterlandes Mut und Kraft
Sie liegen in der Landwirtschaft!“

A. B.

Zuschriften berühmter Zeitgenossen.

Die „Guillotine“ hat natürlich nicht versäumt, sich sofort wieder an ihre alten Mitarbeiter mit der Bitte um Beiträge zu wenden; zuerst an die unwilligen, die den Stoff lieferten.

Einige Antwortschreiben sind uns bereits zugegangen.

Herr Reichspräsident Ebert schreibt uns:

In dem alle echten Deutschen durchdringenden erhebenden Gefühl geschlossener nationaler Zusammengehörigkeit ohne Unterschied der Klassen, und noch ganz durchdrungen von dem wahrhaft überwältigenden Eindruck der Gründungsfeier des deutschen Reiches sichere ich auch Ihnen nie ermüdenden Schutz und Schirm zu. Gerne wäre ich bereit, Ihnen Beiträge in vaterländischem Geiste zu liefern, die der gewaltigen Reichsgründer, Seiner Majestät Wilhelms des Großen, und Seiner Durchlaucht des Fürsten Bismarck, Herzogs von Lauenburg, in tiefster Dankbarkeit und Ehrfurcht bewundernd gedenken. Ich bin sogar der Ueberzeugung, daß solche Beiträge besonders aus der Feder eines alten Sozialdemokraten, der einst mit Bebel und Liebknecht, den größten Vorkämpfern des hohenzollernschen Einheitsstaates, Schulter an Schulter für des Reiches Herrlichkeit gestritten hat, gerade für ein satirisches Witzblatt nicht ungeeignet wären. Leider habe ich mich anderweitig verpflichtet. Wie Sie wissen, hat mir die deutsche Studentenschaft am 18. Januar ein mich bis in die innerste Herzkammer ergreifendes Huldigungstelegramm gesandt. Auch eine persönliche Abordnung der studentischen Korporationen ist bei mir zum Frühschoppen erschienen, wo wir einen Salamander auf die Marburger Studenten, die Helden von Mechterstädt, rieben. Bei diesem Frühschoppen habe ich mich in vorgeschrittener Stunde verpflichtet, regelmäßige Beiträge für die Bierzeitungen der deutschen Korpsstudenten einzusenden, wovon sich die hochgeehrten Herren einen ganz besonderen Akt versprechen. Da die paar Mußestunden, die mir dann noch verbleiben, mit reichspräsidentlicher Repräsentationsarbeit ausgefüllt sind, bleibt mir leider zur Mitarbeit an Ihrem hoffentlich hervorragend vaterländischen und reichstreuen Blatte keine Zeit mehr übrig.

Mit Parteigruß: Fritz Ebert.

Herr Oberbürgermeister Scheidemann in Kassel schreibt uns:

Leider habe ich erfahren, daß Sie früher über meinen erlauchten Amts-

bruder, den Herrn Oberbürgermeister Retemeyer zu Braunschweig, schlechte Witze gemacht haben. Ueber Bürgermeister macht man keine Witze. Oberbürgermeister können keinen Witz vertragen. Ich weiß das aus eigener Erfahrung. Oberbürgermeister sind die Stellvertreter, wenn auch nicht Gottes, so doch der heiligen Sophia (auf Deutsch: Weisheit) auf Erden. Ich muß deshalb die Mitarbeit ablehnen. Uebrigens komme ich nächsten nach Braunschweig, um mit meinem Kollegen Retemeyer die Gründung eines allgemeinen deutschen oberbürgermeisterlichen Antiwitzvereins und Städteweisheitschutzbundes zu verabreden. Unser Kollege von Schöppensiedt ist bereits zum Ehrenmitglied ausersehen.

Mit oberbürgermeisterlichem Segen
Philipp I.,
genannt Scheidemann.

Herr Staatsminister a. D. Dr. Südekum schreibt uns:

Sorgen Sie für Ihren Monarchen und ich Sorge mit. Wie Sie wissen, ist meine Lebensaufgabe die Fürsorge für entlassene Fürstlichkeiten. Schon in meiner Jugend befreite ich die Prinzessin Luise von Koburg in meinem bescheidenen proletarischen Automobil, das sie übrigens reizend fand. Als Mann verschaffte ich Seiner Majestät Kaiser Wilhelm II., den Gott erhalte, 100 Millionen Mark auf Staatskosten als Abfindungssumme. Nun möchte ich noch als Greis Seiner Königlichen Hoheit, dem Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg, meinem angestammten Landesvater — ich bin Wolfenbüttler — zu den von ihm mit Recht

verlangten 250 Millionen Mark verhelfen. Werden Sie dabei mein Mitarbeiter und ich werde Ihr Mitarbeiter. Der Weg zum Sozialismus geht nur über die Sicherung des Wohles der Fürsten.

Nur immer vornehm

Dr. Südekum, Staatsminister a. D.

Herr Ober-Präsident Noske in Hannover hat uns nicht geschrieben, sondern uns an's Telephon gerufen. Es spielte sich da folgendes Ferngespräch ab:

Noske: Guillotine da?

Guillotine: Hier die Guillotine!

Noske: Unverschämtes Spartakistenpack.

Wie könnt Ihr Lumpenzeug mich zur Mitarbeit auffordern. Der Teufel soll Euch lotweise holen. Wenn ich noch über meine Noskiden verfügte, ließe ich Euch sofort verhaften und die Bude schließen.

Guillotine: Sie lehnen also die Mitarbeit ab?

Noske brüllte hierauf vier inhaltschwere Worte in das Telephon, die eine Einladung enthielten, von der wir lieber doch keinen Gebrauch machen wollen.

Minister Antick hat sich zur Mitarbeit bereit erklärt. Als ersten Beitrag sandte er uns den Abdruck seiner Achtstundenrede, die er im Dezember 1902 im Reichstag gehalten. Wir könnten die darin enthaltenen Witze selbst herauslesen. Wir bringen sie gleich hier unten. Wenn sie der Leser nicht sieht, so können wir nichts dafür, wir haben in Anticks sämtlichen Reden keinen Witz finden können.

Heitere Eke.

— **Unverschämtheit.** „Meine Herren, hier steht „Nichttrauer“. Sie können wohl nicht lesen?“

„Nee, bei dem Qualm?“

* * *

— **Sie sollen ihn nicht haben!** Wir kamen in eine wundervolle Ruhestellung, weit, weit zurück bis dicht an den Rhein.

Es war so eine Art historisches Augenblickchen, und unser Bataillons-Kommandeur versäumte nicht, das dick zu unterstreichen.

„Guten Morgen, fünfte Kompagnie! Das ist der Rhein! Diesen Rhein wollen die Franzosen haben! Das läßt aber die fünfte Kompagnie nicht zu!“

Mit einer großartigen Gebärde ritt er weg. Aber wir hörten noch ein kurzes Selbstgespräch:

„Und der sechsten Kompagnie werd' ich es auch sagen!“

* * *

— **Der Herr Vorgesetzte.** Am Tisch saß breitspurig Herr Meyer, der große Unternehmer.

Klein, scheu, untertänig aber saß Herr Müller, sein Angestellter, ihm zufällig gegenüber.

Der Mann der Macht schimpfte: die Suppe sei elend veralzen.

Der Mann der Ohnmacht schwieg.

Aber er schüttelte unmeniglich viel Salz in seine Suppe und aß sie zufrieden auf.

Als der große Unternehmer gegangen war, rieb sich der kleine Mann die Hände:

„Den hab ich amal schön g'ärgert,“ sagte er in tiefen Freuden.

* * *

Man beurteilt die Leute heute zumeist noch zu sehr nach der Eleganz ihrer Kleider. Und weiß doch, daß diese dem Tode oft dreister in's Antlitz könn'n schau'n als dem Schneider.
Fips.

Briefkasten der Redaktion.

3. in Leipzig. Wir können Ihnen heute schon verraten, daß wir künftig von jeder Nummer der „Guillotine“ eine Liebhaber-Ausgabe herausbringen, von der jedes Exemplar in Blut getaucht ist. Naturgemäß kann die Auflage dieser Liebhaber-Ausgabe nur eine ganz beschränkte sein, da es sich hierbei um echtes Menschenblut handelt, das zu beschaffen uns bedeutend schwerer fällt als z. B. der bewaffneten Macht. Wir bitten Sie deshalb, sich frühzeitig in die Subskriptionsliste einzutragen.

Woher bezieht das Braunschweiger Bürgertum seine Bildung?

Ein uralter Varieteewitz sagt: Von Hannover. Hannover — Lehrte — Braunschweig. Gerade so gut könnte man sagen: Braunschweig — Lehrte — Hannover. Die Sache stimmt also nicht. Wir sind aber in der Lage, den Braunschweigern klipp und klar zu sagen, woher sie ihre Bildung beziehen. Vom Königlich Sächsischen Kommerzienrat Leonhardt in Dresden oder eigentlich von seinem Buchhalter.

Die Sache — es handelt sich dieses Mal um keinen erfundenen Witz, sondern um eine wahre Geschichte — verhält sich also: Kommerzienrat Leonhardt ist der sächsische Ur-Stinnes. Schon lange vor Stinnes kam er auf den Gedanken, sich eine ganze Reihe von Zeitungen zu verschaffen, die nur die Politik zu treiben und nur das zu schreiben haben, was ihnen Leonhardt vorschreiben läßt. Weil Akademiker und Zeitungsschreiber vom Fach oft eitele, selbstgefällige, eingebildete und sogar widerspenstige Menschen sind, diktiert er seine politische Meinung und seine sonstigen Ansichten seinem ersten Buchhalter, der keinen Widerspruch kennt und die Artikel genau so abfaßt, wie die Geschäftsbriefe, die ihm Herr Leonhardt in die Feder spricht. Wenn eine verantwortliche Unterschrift nötig ist, zeichnet ein Oberleutnant a. D., der auch vom Zeitungsschreiben gar nichts versteht, dafür aber umso mehr von dem unbedingten militärischen Gehorsam. Leonhardts Artikel gehen dann seinen Blättern zu, die sie zu bringen haben. Auch sonst werden diese Blätter über ihre Haltung genau von Leonhardt und dessen Familiensippe unterrichtet. Von Zeit zu Zeit wird im Schlosse, das Leonhardt in Dresden bewohnt, den Verlegern seiner Zeitungen Instruktionsstunde gehalten. Die Verleger sind Herrn Leonhardt dafür verantwortlich, daß die Blätter nur Leonhardtsgeist atmen.

Wie kommt Leonhardt zu dieser Stinnesmacht? Er ist Besitzer der riesigen Papierfabrikation in Crossen bei Zwickau, und alle Blätter, denen er Papier liefert und die eigentlich nur seine Papierabsatzfaktoren sind, müssen die endlosen Crossener Papierrollen so bedrucken lassen, wie es Leonhardt verlangt. Unter dieser Bedingung sind die Verleger mit Tantiemen angestellt. Damit seine Verleger keine intellektuellen Seitenprünge machen, wählt Herr Leonhardt auch die Verleger aus seinen Buchhaltern oder dem sonstigen kaufmännischen oder technischen Personal. Erste Bedingung ist: Geringe Bildung, aber umso mehr geschäftliche Gewandtheit im Inseraten- und Abonnentensang.

Herr Leonhardt hat sich so die Chemnitzer, Plauener und den größten Teil der übrigen bürgerlichen Presse

Sachsens untertan gemacht, aber seine Eroberung auch auf Braunschweig ausgedehnt.

Die „Braunschweigische Landeszeitung“,
der „Braunschweigische Allgemeine Anzeiger“
und die „Braunschweiger Neuesten Nachrichten“

gehören Leonhardt und seiner Familiensippe. Die Verleger verstehen von Politik und Journalistik soviel, wie die Kuh vom Brilleckenbacken. Dennoch sind sie die eigentlichen Chefredakteure. Sie schreiben den Redakteuren die jeweilige politische Richtung vor, die ihnen die Familie Leonhardt diktiert. Jeder Zickzackkurs, auch der tollste, muß mitgemacht werden. Vielfach ist dem Verleger, der alle Artikel der Redakteure mit grober Hand korrigiert und kontrolliert, als doppelte Kontrolle ein Buchhalter beigegeben. Die Redakteure sind nur die Drahtpuppen in diesem köstlichen Bildungspuppentheater. Sie glauben oft, daß die wunderlichen Kreuz- und Quersprünge, die ihr Blatt machen muß, den Launen des Verlegers entstammen. Nein, sie entstammen den Launen Leonhardts und seinen spekulativen Absichten. Die Verleger sind allerdings nervös, weil ihre politische und allgemeine „Bildung“ kaum für das kleinste Käseblättchen ausreicht und sie deshalb oft in Verlegenheit kommen, weil sie den politischen Ereignissen mit einer wahrhaft vorjüngstulichen Kopfverwundung gegenüberstehen. Aber hauptsächlich ist ihre Nervosität Mangelkrankheit, d. h. nur Mangelkrankheit, es ja dem Kommerzienrat recht zu machen. Jrgendwelche politische oder kulturelle oder gar moralische Bedenken haben sie nicht. Leonhardt ist der einzige Gott, zu dem sie beten. Wenn nur Herrgott Leonhardt mit ihnen zufrieden ist.

Nun wissen die Braunschweiger Bürger, woher sie ihre Bildung beziehen. Nicht aus Hannover und nicht aus Lehrte, sondern aus Dresden von dem sächsischen Ur-Stinnes Leonhardt. Leonhardt hat das Braunschweiger Bürgertum am Schnürchen, wie einen Hampelmann. Die bildungsstolzen Braunschweiger würden die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn sie sich einmal mit Leonhardts Braunschweiger Buchhaltern, die ihnen die Bildung vorsetzen, unterhielten und deren wahrhaft grandiose politische Bildungslosigkeit entdeckten. Sie kämen dann wohl auch zur Ueberzeugung, daß Braunschweig gar nicht erst Knotenpunkt zu werden braucht, sondern daß es schon ein Knotenpunkt ist.

Also ein Dresdener Papierfabrikant macht die öffentliche Meinung des Braunschweiger Bürgertums. Von den Buchhaltern dieses Geschäftsmachers bezieht das bürgerliche Braunschweig seine Bildung.



Im Kaffee fragt eine hübsche Dame einen eleganten Herrn: Wie ist das eigentlich mit Einsteins Theorie?

Herr: Das ist die Entdeckung, daß die Dinge nie gleich groß, sondern je nach der Nähe des Beschauers oder der schönen Beschauerin bald größer und bald kleiner sind.

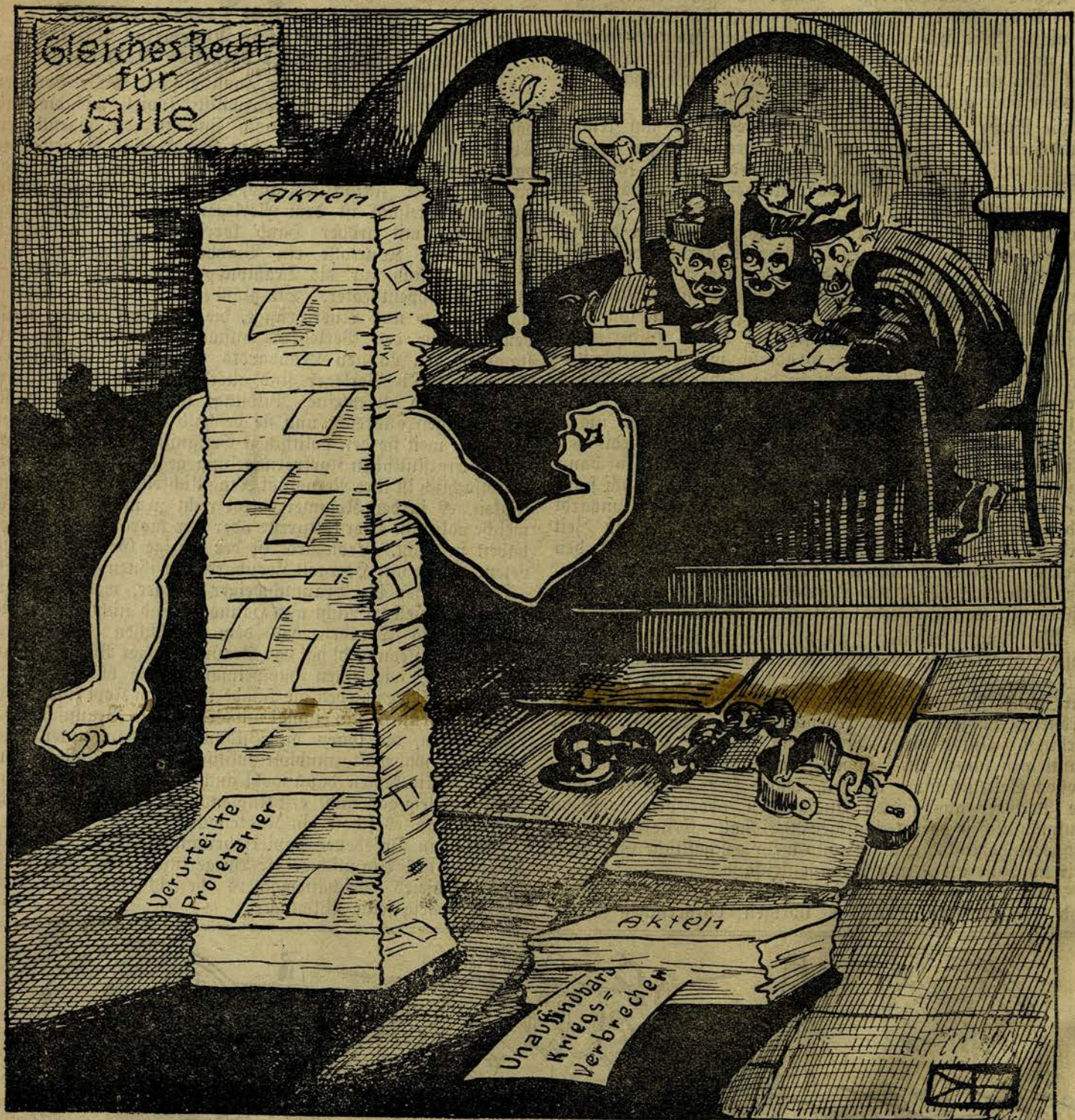
Dame: Ist das alles? Das weiß ich doch schon lange.

Herr (verschmigt lächelnd): Dann stimmt es auch nicht mit der Schwerkraft mehr. Sie haben bisher geglaubt, daß die Dinge

mit dem Kopf nach oben ständen, weil sie die Schwerkraft zum Mittelpunkt der Erde zieht. Einstein hat nun nachgewiesen, daß das nicht immer der Fall ist. Stelle ich z. B. ein Ding in einen Reif, den ich rasch herumschleudere, so steht es nicht von unten nach oben, sondern nach vorne. Es hat aber daselbe Empfinden — d. h. wenn es überhaupt Empfinden hat —, als ob es von unten nach oben stiehe. Ist das nicht merkwürdig?

Dame: Nein gar nicht. Um das zu entdecken, brauchte man keinen Professor. Das habe ich schon im Pensionat gelernt.

Drei Hellscher.



„Gevatter Richter, seht nur, seht,
Was mit den Akten vor sich geht,
Wie sie sich zur Gestalt verwandeln,
Mir scheint's, „um mit uns zu „verhandeln“.

Wenn nur die gegenwärt'gen Rollen
Nicht gar sich noch vertauschen wollen,
Denn, ach, vor dieser Nemesis
Hab' ich denn doch ein wenig Schick!“

Die Guillotine

Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.

Die Orgeschspitzen unter sich.



Exkronprinz Wilhelm: „Nur immer feste druff . . .! Noch ein paar Flicker und ich kann die große Generalsuniform anlegen.“

Ludendorff.

Von Ignaz Wrobel.

„Ich habe seit einiger Zeit nicht viel von der Welt gehört, ich lebe hier still und zurückgezogen, beschäftige mich mit Schreiben, lese viel, gehe spazieren und arbeite im Garten. Die körperliche Bewegung einerseits und die absolute seelische Ruhe andererseits erfrischt mich außerordentlich. Aus Berlin geflohen bin ich nicht, aber ich habe Berlin verlassen, weil in Berlin, genau wie im November, maßlos gegen mich geheßt worden ist. Ich beabsichtige aber, in einigen Tagen nach Berlin zurückzukehren.“

Ludendorff.

„Im Herzen steckt der Mensch, nicht im Kopf.“

Schopenhauer.

Eine Charakteristik Ludendorffs bleibt immer aktuell, weshalb wir diesen schon ältern Artikel Wrobel's hier wiedergeben.

Die Redaktion.

Der Deutsche wie er sein soll — das war die Charakteristik, die der bürgerliche Posamentenbläser im Kriege dem General Erich Ludendorff und dem Zeitungsleser ins Ohr musizierte. Ein Mann von Schrot und Korn, ein Mann von eisernem Pflichtgefühl, von eherner Energie. . . Ich weiß doch nicht.

Erich Ludendorff wirkt unter den Blinden als Einäugiger König, begreift schon 1915, auf welchem Stuhl er sitzt, und reißt bald die gesamte Führung des Landes an sich. Das alte verachtungsvolle Mißtrauen des Militärs gegen Zivil — hier kann es sich einmal restlos auswirken. Maßgebend wird allein das, was man „militärische Notwendigkeiten“ nennt, für die wirtschaftlichen und internationalen Zusammenhänge kommandiert man sich je einen Leutnant ab, und die Arbeiterfrage regeln nach Bedarf Bezirksfeldwebel und Militärgericht. Es gibt im letzten Stadium der Lungen-schwindsuche etwas, was man Euphorie nennt; dem Tod-franken wird unendlich wohl, und er glaubt, in kürzester Zeit das Bett verlassen zu können. Und das tut er dann auch. . . Deutschland war im August 1914 kannibalisch wohl, und der Lichtersfelder Kadett, der es führte, mußte damals glauben, endlich habe sich die Welt in das verwandelt, was sie von Rechts wegen schon immer hätte sein müssen; in ein blutiges Paradiesfeld.

Die anderen bliesen: Das Ganze halt! Unauslöschlich steht fest: Erich Ludendorff floh nach Schweden. Unter Friedrich dem Zweiten war das nicht üblich gewesen — der General neuen Schlages floh. Er hieß drüben solange Lindström, bis man ihn hinauswarf. Dann kam er zurück, mit einem dicken Band Memoiren bewaffnet.

Die Memoiren brachten Geld. Der Mann, dessen Tagesbefehle dem Proletarier und dem Bürger (bis zum Feldwebel aufwärts) striktes Aushalten in Todesnot anbefohlen hatten, kniff aus und brachte zwar eine Niederlage nach Hause, aber doch auch viel, viel Geld.

Und so tief und unerschütterlich eingewurzelt ist die Liebe des schlechten Teils unseres Landes zu diesem Mann, daß die Haupttatsachen seiner Geschichte heute entweder vergessen oder umgedeutet werden. Erich Ludendorff verlor den Krieg, floh und verdiente auf recht unmilitärische Weise Geld.

Diese „preußische“ Verantwortung, die er da zu tragen hatte, glich einem rosa Gummischweinchen, das pfeifend zusammenfiel, wenn man drauf drückte. Verantwortung? Wir haben immer gedacht, das hieße gradestehn für etwas, das man getan habe. Und wir alle sind gern bereit, einem Führer in der Stunde der Not nicht hereinzureden, wenn er nur Manns genug ist, hinterher auf peinliche Fragen Antwort zu geben.

Ich hatte Gelegenheit, Erich Ludendorff in jener Sitzung vor dem Untersuchungsausschuß im deutschen Reichstag zu sehen. Es war die größte Enttäuschung meines Lebens. Ein Mann? Ein polternder und aufgeregter Verwaltungsbeamter mit etwas zackigen Manieren, und wenn ihm die

alldeutsche Presse damals bescheinigte, er sei außer Hindenburg der einzige Mann im Saale gewesen, so lag das nur an der Zusammensetzung einer Kommission, die zu ihrem größten Teil aus Waschweibern bestand. Und wie er da stand und sprach und so gar nicht antwortete und sich so gar nicht verantwortete — das war mein Preußen. Das war der Feldwebel, der ein Mann war vor Unteroffizieren und Mannschaften; das war der Großgrundbesitzer, eine Leuchte der Wissenschaft unter Raschuben und Kossäten, denen er das Lesen verwehrt hatte; das war der Beamte, dem die Brust schwoll, wenn er ein wehrloses altes Weiblein kommandieren durfte. Ludendorff ahnte instinktiv, daß ihm einmal in seinem Leben eine wirkliche Gefahr gedroht hat: im November Achtzehn von den entschlossenen Soldatenräten. Und da riß er aus.

Man hatte ihn nicht aufgehängt. Man hat ihn auch nicht aufgehängt, als er wiederkam, obgleich aller Welt bekannt war, daß er konspirierte und mit stellungsflohen Offizieren und solchen, die es täglich werden konnten, Pläne schmiedete. . . Rapp kam, Ludendorff sagte seine Walze auf, die einzige, die er gelernt hatte: „Durchhalten!“ — und dann brach das ganze zusammen. . . Unauslöschlich steht fest: Erich Ludendorff floh. . . Unter Friedrich dem Zweiten war das nicht üblich gewesen — der General neuen Schlages entfloh.

Hunderttausende sind in Ackergräben verdreckt und verreckt, Knaben bluteten vor Ypern, weil einem General auf der fettgepolsterten Brust noch ein Orden fehlen mochte. Frauen schlugen die Arme über dem Kopf zusammen und strierten tagelang blöde und leergeweiht vor sich hin: der da sitzt in Holland. Es geht ihm gut. Es beeinträchtigt ein wenig seine Verdauung, daß man in Berlin gegen ihn heßt. Er hat doch nichts Böses getan?

Er säße heute als offener oder verkappter Diktator auf einem Thron, wenn die Arbeiterschaft im März vorigen Jahres nicht zusammengehalten hätte. Und er erinnert im großen und ganzen an einen Jungen, der die Fensterscheiben einwarf und davonlief, als der Wächter mit dem Stock kam. . . Ich bin es nicht gewesen! Ich habe es nicht gewollt. . .

Diese neue Führerschaft macht Mode. Es scheint bei uns schon ganz in der Ordnung zu sein, daß man, solange man im Amt ist, Kritik und Einspruch unterbindet mit dem Hinweis auf eben jene Verantwortung, und daß man sie hinterher hohnlachend von sich weist. Ich habe immer geglaubt, Ludendorff sei in diesem Fache so ziemlich der Letzte, was es darin geben könne. Seit Noske auf der Reichskonferenz seiner Partei eine Rede gehalten hat, weiß ich, daß es noch beträchtlich tiefer geht. . .

Lenkt daraus. Folgt Euern Führern, wenn Ihr Vertrauen habt, aber verlangt unerbittlich — und setzt das durch — daß sie Euch gradestehn, wenn sie verspielt haben. Sonst kann sich jeder dumme Junge die äußern Annehmlichkeiten eines Führerdaseins verschaffen, und wenn's regnet, spannt er seinen Schirm auf und geht nach Hause. Die alten Römer und Griechen dachten darin folgerichtiger: gestürzte Politiker hatten bei ihnen nichts zu lachen, sie verbannten sie, weil sie richtig erkannt hatten, daß sich kein Mensch ändert, daß man nicht umlernen kann, und daß eine Republik von einem Antirepublikaner nichts zu erwarten hat.

Ludendorff und Noske, Lehrer und Schüler, Feldwebel und Unteroffizier — sie sind beide schlechte, weil verantwortungslose Führer. Kläglich und klein würden sie versagen, wenn es zur Abwechslung einmal ihnen und nicht den andern an den Kragen ginge.

Man interviewt sie nach wie vor, sie haben Pläne, sie werden gehört, sie schreiben und verdienen Geld und genießen das Vertrauen unaufgeklärter Menschen. Wir aber können nicht vergessen und rufen ihnen zu: Ihr habt versagt! Ihr habt versagt! Ihr habt versagt!

Die demokratische Republik.

S Herrlichkeit der Republik,
Wohin bist du entschwunden?
Du hängst nur noch am Galgenstrick,
Gefesselt und gebunden.

Die Zunge fällt herab auf's Kinn,
Die Augen rollen kläglich.
Du Schaukelst her, du Schaukelst hin
Und dauerst mich unläglich.

Denn unten steht und Schaukelt dich,
Daß dich die Kinder necken,
Die Orgelsch wild und fürchterlich
Und stößt dich mit dem Stecken.

Die Orgelsch ist ganz Herr im Haus.
Nur sie darf Waffen tragen.
Und streckst du auch die Zung' heraus,
Hast ihr doch nichts zu sagen.

Du Schaukelst hin, du Schaukelst her,
Doch oben nur am Galgen.
Denkst gar nicht mehr an Gegenwehr,
Sprichst: Pfui, wer wird sich balgen.

Wie bald nicht schnürt dir zu der Strick
Die Gurgel und die Kehle!
Leb' wohl dann, deutsche Republik,
Du rührend sanfte Seele!

Ja wohl, wenn sich die Orgelsch naht,
Ist sanft sie wie ein Engel.
Doch kommt das Proletariat,
Dann tritt sie wie ein Bengel.

Und wenn es gar noch mit Geschick
Ihr möcht' die Schlinge lösen,
Dann schimpft die sanfte Republik
Mit Worten, bitterbösen:

„Laß hängen mich, du Rabenaas.
Will lieber hier verwesen,
Als daß du vielen sollst zum Spaß
Mich mit Gewalt erlösen.“

„Bin demokratisch bis auf's Mark,
Nicht sozialistische Vettel.
Nur Wählerstimme macht mich stark,
Mein Schlachtschwert bleibt der Zettel.“

„Will in Geduld wie Jesus Christ
Für meinen Glauben sterben,
Und lieber, als der Sozialist,
Mag Wilhelm mich beerben.“

So baumelt sie am Galgenstrick,
Im Tode noch verschoben.
Die grundsatztreue Republik,
Wie lang' noch hängt sie oben?

Die Orgelsch putzt das Kochgeschirr
Und feuert schon die Essen.
Und wär' sie nicht so rappeldürr,
Wär sie schon längst gefressen.

Die Republik, schwatzt sie nicht Mist,
Mehr noch, als einst die Welfen?
Doch wem halt nicht zu raten ist,
Dem ist auch nicht zu helfen.

Ach, wär' sie nicht mein eigen Blut,
Ich würd' mich nicht genießen,
Und eh' sie schmeckt der Orgelsch gut,
Sie selbst guillotiniere.

Die Guillotine.

Die Fabel vom Huhn.

Von Konrad Voelke.

Vor 20 000 Jahren lebte in Indien
ein Huhn, das wurde gefangen,
gut gefüttert und es legte, seinem inneren
Drange folgend, Eier. Da es von
Arithmetik nichts verstand, war es ge-
wöhnt, soviel Eier zu legen, wie im
Neste Platz hatten; aber immer nahm
der Mensch, der es gefangen hatte, Eier
aus dem Neste, und das Nest wurde
nicht voll. Das Huhn blieb hartnäckig
und dumm und legte 50 Eier nachein-
ander, um seiner Aufgabe gerecht zu
werden, aber dann versagten ihm die
Kräfte.

„Hier geht etwas nicht mit rechten
Dingen zu. Im nächsten Jahre muß
ich besser aufpassen,“ sagte es sich; und
dann kam der Winter.

Im nächsten Frühjahr fing es wieder
an zu legen. Es legte und der Mensch
nahm ihm die Eier weg; es legte wieder
und der Mensch nahm ihm wieder die
Eier weg, und es legte unverdrossen
100 Eier, denn es war vom vorigen
Jahre noch in Übung. Beim hundertsten
Ei merkte es den Schwindel.

„Der Mensch nimmt mir die Eier
weg! Der Mensch nimmt mir die Eier
weg!“ gackerte es auch wenigstens hundert-
mal. „Nun lege ich bestimmt nicht mehr.“

Tatsächlich legte es nicht mehr, denn
der Winter kam, und es hatte sich erst
einmal ausgelegt.

Im dritten Frühjahr nahm es sich
vor, nicht zu legen.

„Ich werde jawohl meinem Ausbeuter
Eier legen!“

Aber die Gewohnheit hatte es nun
zu einer Legeheime gemacht, und es
legte unter entsetzlichem Gejammer und
Geschrei 150 Eier. Es ging nun ein-
mal nicht anders.

Und dann kam der Winter.

„Ein gutes Tier,“ sagte der Mensch,
„solche Tiere mag ich leiden.“

Im vierten Frühjahr lief das Huhn
mit schweren Bedenken einher. „Ich
lege nicht mehr! Nein, ich tue es nicht!
Man darf nur gar nicht erst anfangen,
das erste Ei zieht die andern nach sich,
ein Uebel bleibt selten allein.“

Und wirklich legte es nicht; aber nicht
aus Bosheit, sondern aus Schwachheit.
Der Eierstock war völlig ausgenüßt.
Schon fing dieses alberne Huhn zu jubi-
lieren an; da kam ein Mann namens
Noske und drehte ihm den Hals um.

Das Huhn war ein Mehrheitssozialist
und gerade im Begriff, klug zu werden.
Sicher hätte es noch zu einer Perle an
Weisheit unter den Hühnern werden
können.

Menetekel.

Willst du des deutschen Landes Elend
sehen,
Mußt du abseits durch dunkle Gassen
gehen,
Durch dunkle Gassen in der großen Stadt.
Hier bleibt dein Blick an blassen Kinder-
wangen,
Schon faltig, voll tiefer Wehmut
hängen,
Falls noch dein Herz dafür Empfindung
hat.

Hier ist das Elend doppelt groß zu nennen;
Du siehst ein seltsam leuchtend Feuer
brennen
In Kinderaugen, tiefumwändert rot,
Zwei dünne Beinchen sind gekrümmt vor
Schwäche,
Die Brust ist eine eingesunk'ne Fläche,
Aus allem schreit entgegen dir die Not.

Vor deiner Zukunft, Deutschland, wird
mir bange;
Auf eine blutleer-blasser Kinderwange
Kannst wahrlich deine Hoffnung du nicht
bau'n!
Kann je dies mag're Händchen
Werte schaffen?
Seh' ich die kleinen Glieder an,
die schlaffen,
Muß ich der Zukunft tiefes Elend
schau'n.

August Büniger.

Der Flugplatz in Braunschweig, eine Sehenswürdigkeit der Stadt.

Von August Büniger.

Herr Schlaraffenberg aus dem Millionenviertel Braunschweigs hatte sich's schon lange vorgenommen, mit seiner Tochter die Wohnungsbaracken auf dem Flugplatze zu besichtigen. Mußte er doch im Bilde sein, wenn man an ihn herantreten sollte mit der Annahme, von seiner Zehnzimmerwohnung an diese Plebejer einige kleinere Räume abzugeben. War ihm doch die graufige Mähr nicht wenig in die Glieder gefahren, daß Herr Oberbürgermeister Ketemeyer in höchst eigener Person im Stadtparlament den Stadtvätern seinen Plan unterbreitet hatte, die Bewohner des Flugplatzes in der besten Gegend der Stadt unterzubringen. Denn, so hatte er gemeint, die armen Menschen da draußen sind übel dran und Freund Hein hält fast täglich auf dem Flugplatz seine fürchterliche Musterung. Und weiter hatte Herr Schlaraffenberg erfahren, daß noch nie ein so einmütiges Nicken des Kopfes im Stadtparlament beobachtet sei, als bei der Zustimmung zu dem oberbürgermeisterlichen Vorschlage. Es konnte also über Nacht passieren, daß Herr Schlaraffenberg seine Zehnzimmerwohnung mit den Flugplatzplebejern teilen sollte, und dieses Schreckliche war gar nicht auszudenken. Nein, lieber wollte er seine Wohnung vertauschen mit diesem Böbel und seine Prachtmöbel da draußen in Wind und Wetter verkommen lassen — wie es jene ja schon hatten geschehen lassen müssen — als mit diesen Leuten auch nur eine Nacht unter seinem Dache zuzubringen.

Es war ein stürmisches Wetter, als Herr Schlaraffenberg mit seinem verwöhnten Töchterchen auf dem Flugplatze ankam. Ein scharfer Regen prasselte hernieder und der Sturm piffte sein Lied dazu. Die dicken Pelze der beiden Glückspilze hielten aber dem Unwetter tapfer Stand und sorgten dafür, daß die Wärme der speckigen Menschenleiber an Temperatur nichts einbüßten. Im Uebrigen hatten sie sich durch ein gutes Frühstück weidlich gestärkt und der gute Rotzpon hatte für ihre aufopfernde Mission sein Bestes getan.

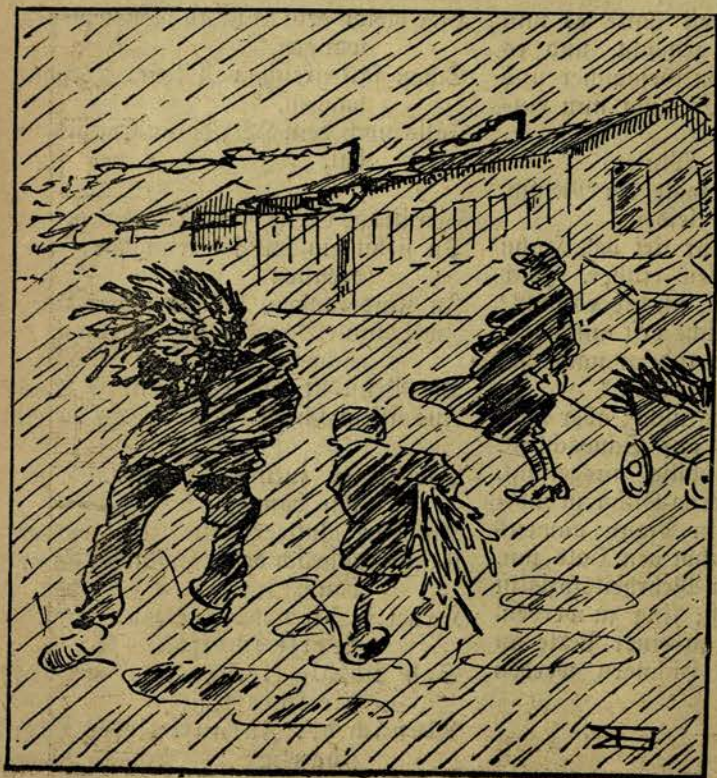


So betraten sie gleichsam mit den heiligen Sakramenten versehen die erste der Kabachen. Als ihnen eine abgehärmte Frau, von Kummer und Sorge häßlich geworden, entgegentrat, entfuhr ein unterdrückter Laut der Entrüstung dem Munde des hübschen, rotwangigen Töchterchens. Mit dieser häßlichen Frau also sollte sie, wenn es der Zufall so fügte, ihre reizenden Schlafgemächer teilen, das konnte unmöglich sein, dafür mußte ihr gütiger Papa Sorge tragen. Der Vater war von dem trüben Eindruck der fragwürdigen Behausung etwas betroffen. So schlimm hatte sich der an stetes Wohleben gewöhnte Herr Schlaraffenberg denn doch nicht vorgestellt, aber, hatten diese Leute nicht selber Schuld an ihrem traurigen Dasein? Warum hatten sie's nicht wie er verstanden, es durch Beschwindeln und Ausbeuten ihrer Mitmenschen zu Ansehn und Reichtum zu bringen? Ja, wer durch ehrliche Arbeit emporkommen will, der soll schon von vornherein seine hochfliegenden Pläne aufgeben. Er war der Mann mit dem robusten Gewissen, und war sein Weg auch schon des öftern über Leichen gegangen, was tat das zur Sache, stand er nicht makellos in der bürgerlichen kapitalistischen Gesellschaft da und konnte sich leisten? In seinem prunkvollen Heim drang das Wasser nicht in die Zimmer und Ratten und Mäuse kannte sein Töchterchen nur vom Hörensagen.

Die Frau fragte die beiden Eindringlinge nach ihrem Begehr und diese erklärten umumwunden, soviel von den Wohnungsbaracken gehört zu haben, daß sie sie geradezu als eine Sehenswürdigkeit der Stadt Braunschweig betrachten müßten und bäten deshalb, das Innere in näheren Augenschein nehmen zu dürfen.

„Wenn Sie ein Vergnügen daran finden,“ meinte die Frau sarkastisch, „dann bitte schön!“ und fügte nach kurzem Nachdenken hinzu: „Für Sie ist dies allerdings eine Sehenswürdigkeit, denn solche Räume sind im Millionenviertel der Stadt nicht anzutreffen!“

Herr Schlaraffenberg biß sich auf die Lippen, zog es aber vor zu schweigen und stumm betrachteten Vater und Tochter den notdürftigen Raum, wo die Familie um den Ofen kauerte, in dessen Nähe ein Scheit Holz aufgestapelt war. Vorsichtig





tat das Töchterchen Schritt vor Schritt und hätte es das Mäuslein bemerkt, das ganz ungeniert hinter ihrem Rücken durchs Zimmer lief, es wäre gewiß wie eine Rasende davon gerannt; so aber traten beide ans Fenster, um sich den Platz anzusehn.

Sie sahen gerade, wie die geplagten Anwohner feuchtes Holz herbeischafften, um das Zimmer einigermaßen warm zu halten. Der Regen prasselte gegen die Scheiben und der Wind drang durch die undichte Wand ins Zimmer.

„Ja, ja, Herr Schlaraffenberg,“ unterbrach nun die Frau, die den dicken Bourgeois von Ansehen kannte, das Schweigen, „es ist gewiß kein Vergnügen, hier zu hausen. Jeden ausgeschlagenen Tag hat der Ofen seine 6 Zentner Holz verschlungen. Trotz Wärmflaschen werden wir Nachts im Bette nicht warm. Unsere schönen Mahagonimöbel sind durch die Nässe völlig ruiniert. Könnte da die Stadt, in der wir noch die vielen unbewohnten Zimmer haben, nicht dazu übergehen und uns bei den Herrschaften einmieten?“

Den fatten Spießer durchzuckte es jäh und sein Töchterchen geriet ins Wanken. Um Gottes Willen, wenn das Wirklichkeit würde! Des Herrn Oberbürgermeisters verteufler Plan spukte ihm schon den ganzen Vormittag im Kopf und die Frau hatte ihn noch lebendiger gemacht.

„Meine liebe Frau,“ heuchelte er, „was mich betrifft, so habe ich auch nicht einen Raum zur Verfügung. Wir sind ja selbst so entsetzlich beschränkt. Meine Frau und Tochter haben nicht mal jedes ein Boudoir für sich, müssen vielmehr gemeinsam in einem Zimmer zubringen; dann studiert mein Töchterchen Musik, da müssen wir doch ein Musikzimmer haben, das groß genug ist, um den Flügel stellen zu können, auch können Sie nicht verlangen, daß Leute unseres Standes ohne Esszimmer auskommen sollen. In der Speisekammer hängt alles so voll Wurst und Schinken, daß wir die unmöglich räumen können. Na, und daß jeder von uns ein Schlafzimmer für sich haben muß, ist ja selbstverständlich. Auch Salon, Gesellschafts- und Fremdenzimmer sind unentbehrlich. Wie gesagt, ich wüßte beileibe keinen Rat, in meinen beschränkten Räumen noch jemand unterzubringen. Und, übrigens, denken Sie einmal nach, meine liebe Frau,

müßte es Ihnen denn so gehen? Ich behaupte: nein! Und wenn alle, die hier auf dem Flugplatz wohnen, vorsichtiger im Leben gewesen wären, dann hätte man in Braunschweig keine Wohnungsbaracken nötig. Sollen wir aber, die wir's verstanden haben, es zu Reichtum zu bringen, unschuldig darunter leiden und von unserer engen Behausung auch noch Räumlichkeiten abgeben? Nie und nimmer! Nur über meine Leiche mag man in meine Wohnung eindringen. Mag der Herr Oberbürgermeister Ketemeyer sehn, wie er seinen Plan verwirklicht, bei mir ist es ausgeschlossen!“

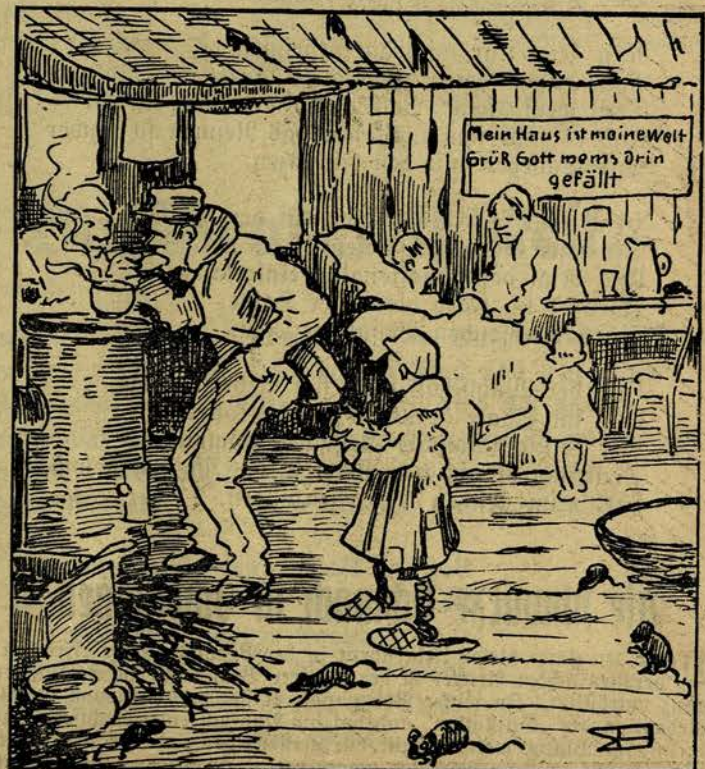
Herr Schlaraffenberg hatte sich, unterstützt von seinem feurigen Rotzpon, in Hize geredet und kam erst etwas wieder zu sich, als er die Insassen des Zimmers plötzlich um sich versammelt sah. Der Haushaltungsvorstand hatte einen Körper von knöchigen, proletarischen Formen, wenn der den feisten weichlichen Schlaraffenberg zu fassen bekam, hätte dieser unterliegen müssen. Das leuchtete dem Verfechter seiner Behnzimmerwohnung ohneweiteres ein und er begann schnell einzulenken.

„Aber bitte,“ sagte er, „keine Anzüglichkeiten. Sie, meine Verehrten, sind, wie die Anwesenden immer, ausgeschlossen. Nein, nicht Sie habe ich treffen wollen, sondern die andern!“

Der Wohnungsinhaber aber machte kurzen Prozeß und setzte Schlaraffenberg dermaßen vor die Tür, daß er in Sumpf und Dreck die Beine hochkehrte. Das Töchterchen hüpfte, das Schnupftuch vor den Augen, hinterher, und beide traten den Heimweg an.

Frau Schlaraffenberg wußte nichts von dem abenteuerlichen Unternehmen ihres Gatten nebst Tochter und saß ganz arglos bei einer Stickerie, als ihr Gemahl über und über voll Dreck mit der Tochter ins Zimmer trat.

Verdutzt betrachtete sie ihre beiden Lieblinge, die nun das vor einer Stunde Erlebte berichteten. Als aber Herr Schlaraffenberg von dem Plan des Herrn Oberbürgermeisters erzählte, horchte die Gattin auf. Sollte das Stadtoberhaupt sich plötzlich auf den Kopf gestellt haben oder sollte ihr Mann verrückt geworden sein? Und gedehnt fragte sie: „Wo hast Du denn diese Mähr her, Schlaraffenberg? Das glaubst Du doch wohl selbst nicht, daß uns unser Herr Oberbürger-



meister solche Unannehmlichkeiten bereiten würde, ganz abgesehen von den Stadtvätern, die zu uns gehören und uns auch nicht im Stich lassen würden. Ich muß sagen, lieber Schlaraffenberg, du bist ein Schöps!"

Schlaraffenberg stand sprachlos da. Hatte ihm diese Nachricht nicht sein Freund Meier überbracht; aber, da trat ja dieser gerade in die Tür.

Schlaraffenbergs Ehre war gerettet; Königsutter lag für ihn noch in zwanzigster Zone.

"Lieber Meier," sagte er triumphierend, "nun bestätige mir das, was Du mir gestern abend erzähltest, Du weißt doch, von unserm Herrn Ober Ketemeyer!"

Aber Herrn Meier war von dem Plan, den Herr Schlaraffenberg nun ausführlich erzählen mußte, kein Wort bekannt.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Zugunsten des „Wahlschages der Deutschenationalen“ veranstalten diese ein Konzert, auf dem Erprinz Friedrich Wilhelm die Sologeige spielen wird.

Der Alte verstand auf jedwedem Gebiet
Die erste Geige zu spielen,
Und klang auch miserabel sein Lied,
Er wußte in Nord, Ost, West und Süd
Stets großen Applaus zu erzielen.

Am drolligsten war er anzuschau'n
Im Zirkus des deutschen Landes,
Wenn er hier erschien als musikalischer Clown,
Dann klatschten rasenden Beifall die Frau'n
Und Männer feudalen Standes.

Das Volk freilich hätte erst Beifall gebracht,
Wenn auf dem Instrumente des Himmels
Man nach Noten gepaukt, daß betäubend gekracht
Wie Kanonengebrüll in der tosenden Schlacht
Das Furioso des großen Himmels.

Nun geigt nur noch im Geheimen er,
Nach dessen Geige muß alles tanzen,
Doch weiß „sein“ Volk noch zu leimen er,
Und es fällt ihm nicht wie das Reimen so schwer
Das Schieben mit den Finanzen.

Heut' tritt sein Sohn hier auf den Plan,
Die erste Geige zu spielen,
Und beim deutschnationalen Untertan
Wird er im Korb als erster Hahn
Einen brausenden Beifall erzielen.

Und der Wahlschag wird sich mehrern gewiß,
Und im Saale herum wird sich tollern
Der deutschnationale Geist des Kommiss,
Denn die preussischen Wahlen, das ist mal gewiß,
Steh'n im Zeichen der Hohenzollern. Peter Wespe.

Die schwarze Schmach in Schöningen.

Ueber den unter dieser Ueberschrift in der Braunschweiger „Freiheit“ veröffentlichten Artikel ist der Pfarrer Brühmann in Schöningen ganz untröstlich. In seiner Not wandte er sich vertrauensvoll an die Redaktion der „Guillotine“ und bat um Abdruck einer Rechtfertigung in unserm Blatte, welcher Bitte wir gern nachkommen. Danach verhält sich die delikate Geschichte umgekehrt: nicht der Herr Pfarrer hat

„Mein Freund," sagte er nur, „wir haben gestern abend wohl ein bißchen recht tief in's Champagnerglas geguckt und da mußt Du vorige Nacht lebhaft geträumt haben!"

„Mehr als lebhaft," bestätigte Frau Schlaraffenberg, „denn ich habe ihn von meinem Schlafzimmer aus fluchen und toben hören!"

Herr Schlaraffenberg aber stand stillschweigend da und er machte nicht den Eindruck eines kühnen Rittersporns, vielmehr den einer geknickten Schafgarbe.

Mit der Frau Schlaraffenberg aber glauben auch wir und sind davon fest überzeugt, daß eine Zwangseinmietung in herrschaftliche Wohnungen in Braunschweig ein Ding der Unmöglichkeit ist und die Bewohner des Flugplatzes, der bereits zu einem „Fluch“platz geworden, wird man einstweilen noch ihrem Schicksal überlassen.

das Mädchen, sondern das Mädchen hat den Herrn Pfarrer und zwar buchstäblich vergewaltigt. Wir konnten uns auch gar nicht denken, daß es in Schöningen einen Schweinepriester geben sollte. Der dem Gott der allein selig machenden Kirche ergebene fromme Diener Brühmann schreibt:

Schöningen, 9. Februar 1921.

Sehr geehrte Redaktion der „Guillotine“!

Sie sind das einzige Blatt, zu dem ich Vertrauen habe. Mit Ihrer Hilfe lassen Sie mich hinausreißen in alle Welt, daß ich unschuldig bin wie das Lamm Gottes und daß ich ein Opfer weiblicher Wollust wurde. Die Feder wird sich beim Niederschreiben der vollen Wahrheit sträuben, aber es muß sein; ich kann unmöglich meine fette Pfunde um diese Weibergeschichte aufgeben. — Ich will mich kurz fassen und die vielen Nachstellungen des Mädchens nach meinem Fleischlichen gar nicht weiter berühren. So viel sei nur gesagt: das vom Teufel besessene, listerne Frauenzimmer hat mehr als einmal versucht, mir die Unschuld zu rauben. Wenn ich nicht im Rosenkranz sofortige Stärkung in meinen schwachen Stunden gefunden hätte, beim Himmel, dieser weibliche Don Juan hätte mich schon damals überwältigt, um seine sinnliche Lust an mir armen Geistlichen, der ich immer Gottes Wege gewandelt bin, zu befriedigen. In der Befürchtung aber, daß ich schließlich doch einmal unterliegen (wohl nicht der richtige Ausdruck! Red.) würde, habe ich das Mädchen kurzerhand entlassen, jedoch nicht, bevor ich Gottes Segen für sie erbettelt hatte, da taucht das gottlose Geschöpf eines Mittags, ich saß gerade bei meinem dürftigen Mahl und hatte soeben mein Paternoster heruntergebetet, bei mir wieder auf. Sie konnte ihre innere Erregung kaum verbergen. Ihre Augen glänzten vor Gier und sie starrte mich an, daß mir ganz komisch zu Sinne wurde. Ich war, mit einem Wort gesagt, wie hypnotisiert und mußte jeden ihrer wie Kommandos ertönde Wünsche erfüllen. Von meinem Wein gab sie mir reichlich zu trinken, außerdem hatte sie noch Kaviar und ähnliche die geschlechtlichen Reize aufstachelnde Leckerbissen mitgebracht. Ich mußte essen und essen und als sie so meinen Körper zu ihrem Teufelswerk präpariert hatte, forderte sie mich wieder im Kommandoton auf, ihr zu folgen. Willenlos mußte ich gehorchen. Sie führte mich in meine Kammer, entkleidete mich in fieberhafter Hast bis auf die Haut, nachdem sie mir ein Duzend Knöpfe in ihrem Ungestüm von meinem Gottesrock gerissen hatte und ich stand nun da, wie mich mein großer Gott erschaffen hat. Nicht einmal ein Feigenblatt stand mir zur Verfügung. Ihre Augen weideten sich an allen meinen Gliedern, dann sagte sie mich mit herkulischer Gewalt und warf mich aufs Bett, daß die Sprungfedern der Matratze krachten.

Was nun geschah, ist mir unmöglich, zu schildern. Bei meinem Gott, soetwas habe ich noch nicht erlebt. Ich war wie betäubt, und kam erst wieder zu mir, als das Teufelsweib ihr schändliches Werk an mir vollzogen hatte, so daß das Zitat aus dem Gedicht „Der Glockenguß zu Breslau“:

Und sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran!

hier den Nagel auf den Kopf trifft.

Auf die späteren Erpressungen will ich nicht weiter eingehen. Nur das eine ist mir bis heute ein Rätsel geblieben: wieso es kam, daß nicht ich sondern dieser weibliche Unhold die Folgen zu tragen hatte und ein Kind gebar. Aber darin liegt die Strafe Gottes. Mich, das Opfer, ließ er damit verschont. Und damit Schluß. Ich rufe meinen Gott als Zeugen an, daß ich die fürchterliche Geschichte wahrheitsgetreu geschildert und verbleibe in tiefster Ehrfurcht

Ihr in Gott ergebener
Pfarrer Brühmann.

NB. Ich bin kein Heuchler.

Nur die Arbeit kann uns retten . . .

Nur die Arbeit kann uns retten!"
Schreien heut' die Faulen laut,
Während in die Arbeitsstätten
Keiner sich von ihnen traut.
Morgens lange in den Betten
Räkelt sich so mancher Schuft,
Während gähmend laut er ruft:
„Nur die Arbeit kann uns retten!"

Abends könnt Ihr seh'n sie sitzen
Beim Champagner und beim Sekt,
Der den nationalen Stützen
Besser als die Arbeit schmeckt.
Und Ihr könnt bestimmt drauf wetten:
Gleichen — trinken — sie dem Vieh,
Hört Ihr doch noch lallen sie:
„Nur die Arbeit kann uns retten!"

Noch im Freistaat, dem bankrotten,
Beuten sie den Armen aus,
Und, indeß sie seiner spotten,
Sitzen sie beim fetten Schmaus.
Und bevor sie in die Betten
Steigen mit dem Weib für Geld,
Bölken sie, vom Soff entstellt:
„Nur die Arbeit kann uns retten!"

Fort mit allen Lagedieben,
Die von dem sich lasterhaft
Hier zu mästen noch belieben,
Was die Arbeitsbiene schafft.
An die Arbeit mit dem fetten
Faulen Wanst! Schreit ihm ins Ohr,
Was er allen predigt vor:
„Nur die Arbeit kann uns retten!"

Peter Wespe.



Delmann und Petermann.

Delmann: Ah, sieh da, Herr Petermann, seit vierzehn Tagen haben wir uns nicht gesehen! Kommen Sie mit zu Kaffee Markworth. Wir trinken eine Tasse Mokka.

Petermann: Aber, wo denken Sie hin, ich als aufrechter Republikaner nach Kaffee Markworth? Das können Sie nicht von mir verlangen. Das ist ja das Familienzimmer der Hohenzollern geworden.

Delmann: Wieso?

Petermann: Na, da hängt doch der alte Wilhelm mit seiner Tochter Viktoria Luise und seinem Schwiegersohn Ernst August; die drei Gemälde, die Markworth aus Rücksicht auf die Revolution entfernt hatte. Jetzt hat er die Zeit für gekommen gehalten, sie wieder aufzuhängen.

Delmann: Ja, wissen Sie, der Markworth ist auch so ein weiser Mann, der mit der Zeit immer mit geht. Keiner hat während des Krieges das Durchhalten so gut verstanden wie er. Jetzt, wo der Herzog 250 Millionen von den Braunschweigern haben will, denkt er, es sieht besser aus, wenn er den Ernst August bei sich wieder hängen hat.

Petermann: Na, hören Sie, der Vorwand ist nicht stichhaltig. Markworth ist Monarchist und die drei Konterfeis verletzen aufs tiefste meine republikanischen Gefühle. Ja, wenn man von den dreien noch was einzukommen hätte; ich bin nun mal Geschäftsmann und vom Geschäft muß der Mensch leben.

Delmann: Kommen Sie mit, Herr Petermann, der kluge Mann eilt seiner Zeit voraus. Wie lange noch und wir haben die drei Genannten wieder im Lande, da wird die Orge schon für sorgen. Dann können Sie auf monarchistischem Gebiet wieder Geschäfte machen mit Kaiser- und Herzogsbüsten.

Petermann: Sie überzeugen mich, Herr Delmann, trinken wir also eine Tasse Mokka im Kaffee Markworth.

Heitere Eke.

— **Enttäuschung.** Die Sache spielte sich auf der Strecke von München nach Wien ab, und der Mann, um den es sich handelt, ein Schwerelegant von 190 Pfund Lebendgewicht plus 1 Pfund Gold und Edelsteine, war (wie sich bald herausstellte) Herr Generaldirektor Klumbinger von der Bisag-Filmgesellschaft. Er las ein dickes Buch — schweißtriefend von der ungewohnten Beschäftigung — und unablässig, wenn auch lautlos bemüht, die Aufmerksamkeit der Mitreisenden darauf zu lenken, daß er seiner Bildung obliege. Von Rosenheim an schüttelte er immer merklicher den Kopf, blätterte erregt vorwärts im Buch, ohne zu finden, was er suchte — und endlich fing er ein Gespräch an. Schon nach einigen Worten gewann ich sein Vertrauen, und er beichtete mir seine Nöte. „A so a Saufschwindel“, sprach er. „Für fuchzehn Markeln kauf i mir a Romanbüchl. „Ben Hur“ steht drauf. No also! Nachher lies i un lies — ja, kichamster Diener: ka aanzige Schweinerei im ganzen Buch.“



Die alte und die neue Burschenherrlichkeit.

(Zu dem Bilde auf Seite 8.)

Im Jahre Achtundvierzig stand
Der Studiosus Felsenbrand
Auf hoher Barrikade,
Sein Sinn war revolutionär,
Die Kugeln piffen um ihn her —
Fiel er, war's um ihn schade.

Doch er fiel nicht, das tolle Jahr
Es krümmte ihm kein einzig Haar. —
Dann zog er durch die Auen.
Sein Lied erscholl aus voller Brust;
Den jungen Mädchen war's 'ne Lust,
Den schmucken Bursch zu schauen.

Längst pfeift auf seinem Grab der Wind,
Doch kamen Kind und Enkelkind,
Die Felsenbrand sich nennen.
Der Großsohn hält auf Stand und Ehr',
Hieß' man ihn revolutionär,
Er würde sich nicht kennen — — —

Sein Vorfahr stritt für Menschenrecht
Mit offner Brust — heiß im Gefecht,
Und mocht' das Blut auch fließen.
Der Großsohn macht sich draus 'ne Ehr',
Wenn er den Revolutionär
Kann „auf der Flucht“ erschießen.

Und statt des Sangs in Wald und Feld
Frönt er dem Suff für schweres Geld
Und grölt aus rauher Kehle.
So hat sich kraß das Blatt gewandt
Bei dem Geschlechte Felsenbrand.
Verdorben ist Leib und Seele! A. B.



Siehe hierzu das Gedicht auf Seite 7.

Die Guillotine

Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.



Die Spitzen und Stützen der „sozialen“ Republik

(Siehe hierzu auch das Gedicht auf Seite 2.)

Die Spitzen und Stücken der „sozialen“ Republik

Der Sozialismus ist in hohem Grade eine Frage der Erziehung. Das Reismachen zum Sozialismus ist meiner Ansicht nach eine der wesentlichsten Aufgaben unserer Politik, das sittliche und intellektuelle Reismachen zum Sozialismus.

Wir wollen in erster Linie Persönlichkeiten erziehen, wir müssen Persönlichkeiten erziehen in der großen, breiten Masse des Volkes, um dann eine reiche Auswahl von führenden Persönlichkeiten zu haben für das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben unserer Nation.

Kultusminister Haenisch im Deutschen Revolutions-Almanach 1919 (Verlag Hoffmann & Campe) in: Kulturpolitische Aufgaben.

Herr Heinrich Heine im Olymp
Sprach kürzlich kurz entschlossen:
„Es sind nun seit der Revolution
Rund zweieinhalb Jahre verflossen.

Ich muß hinunter, muß sehen, was
Aus meinem Deutschland geworden,
Ich denke, nun weht eine frischere Luft
Nach dem schrecklichen Völkermorden.“

Und angekommen in Berlin,
Mischt Heine sich unter die Menge,
Doch klang das, was er hier vernahm,
Nicht wie Sirenenklänge.

Es sprach der Berliner sehr mißvergnügt
Nicht mißzuverstehende Worte,
Und meinte, die oben am Ruder sei'n,
Das wär' grad' die richtige Sorte.

Vor allem der Haenisch, der Mann der Kultur,
Der wußte dem Volke zu raten:
„Genossen, o lernet von meinem Wort,
Doch nicht von meinen Taten!“

Und unter seiner Assistenz
Da ward den katholischen Pfaffen
Die reiche Besoldung gewaltig erhöht,
Damit sie im Dienst nicht erschlaffen.

Damit sie im Dienst der Verdummung nicht
Den rührigen Eifer verlieren,
Mußte die fetten Bäuche man
Mit Haenisch gehörig schmieren.

Und Ebert, der gläubige Bruder vom Papst,
Gehört, es erfordert die Sitte,
Mit seinem vollen, dicken Bauch
In der heiligen Brüder Mitte.

Hier gilt fürwahr das wahre Wort:
Gleiche Brüder, gleiche Rappen!
Die Lehrerschaft bekommt einen Korb,
Die Pfaffen die braunen Lappen!

Herr Heine frug: „Wo kommt denn her
Das Geld für die schwarzen Gendarmen?“
Und hörte als Antwort: „Das nimmt man dreist
Von den Steuergroschen der Armen!“

Der Spötter der Hohenzollern war
Enttäuscht und niedergeschlagen,
Gehüllt in Schweigen sah man ihn dann
Gar eilig von dannen jagen.

Ja, ja, in Preußen-Deutschland hat
Sich wirklich nichts geändert,
Die Speisekarte der Brasser selbst
Ist schwarz-weiß-rot umrandet.

Und wieder gelandet im Olymp,
Sprach Heine: „O, meine Lieben,
In unserm teuern Vaterland
Ist alles beim alten geblieben.“

Es sind die Hohenzollern zwar
Nicht mehr am Ruder, indessen
Der Geist der Hohenzollern herrscht
Noch immer mit allen Finessen.

Und sind die weltlichen Throne auch
Im großen und ganzen verschwunden,
Das Pfaffengottesgnadentum ist
Noch lange nicht überwunden.

Bielmehr wird mütterlich es gepflegt,
Geschmiert mit braunen Lappen,
Und Heinrich Heine schüttelte sich:
„Gleiche Brüder, gleiche Rappen!“

Proletariers Klage.

Für Geist und Herz mir Bildung schaffen,
Wie wär' ich gern dazu bereit,
Sie ist die edelste der Waffen,
Doch tief leh' eine Kluft ich klaffen:
Mir fehlt die Zeit!

Beim ersten Schein der Morgenlone
Ging ich ans Werk voll Emsigkeit;
Der Muse dienen wär' mir Wonne,
Nur spärlich strahlt mir ihre Sonne,
Mir fehlt die Zeit!

Vom Schlaf erwacht gibt schon die Eile
Zur Arbeit mir ein stet' Geleit;
Bät' ich den Augenblick: Verweile!
Hohnlachend wär' er fort 'ne Meile!
Mir fehlt die Zeit!

Des Tagewerks beständig Hasten
Beraubt mich der Gelegenheit,
Mir bleiben dieses Lebens Lasten,
Im Willenshunger muß ich fasten,
Mir fehlt die Zeit!

Ertönt die Feierabendglocke,
Behagt dem Müden Häuslichkeit,
Was ich der Muse dann entlocke,
Ist wie beim Schneefall eine Flocke,
Mir fehlt die Zeit!

Ob an der Drehbank, auf dem Schemel,
Proleten alle, weit und breit,
Ob diesseits, jenerseits der Memel,
Klagt mit dem Dichter Richard Dehmel:
Uns fehlt die Zeit!

Hugust Büniger.

Patriotische Aufopferung.

Mit welcher Aufopferung viele Offiziere unter Einziehung ihres Lebens den schrecklichen Krieg zu einem siegreichen Ende zu führen den unbeugsamen Willen hatten, erhellt besonders aus der Tatsache, daß sie nicht davor zurückschreckten, sich der Bewältigung umfangreicher, mehrgängiger Menüs zu unterziehen. Während dem gewöhnlichen Soldaten das Essen an der Front mit Kohlrübensuppe, Dörrenmüße (Drahtverban), Marmelade (Seldenbutter) und trocken Brot (Karo einfach) furchtbar einfach und leicht gemacht wurde, mußten sich die Herren Vorgesetzten stunden- und halbtagslang mit dem Herunterwürgen nicht endenwollender Speisen folgen abschinden. — Nicht ohne Grund ist das Verleihen eiserner Kreuze in zahlreichen Fällen vorgenommen worden. Damit sich unsere Leser einen Begriff von der erschöpfenden Arbeit vieler Offiziere machen können, lassen wir hier einige dem „Vorwärts“ zugesandte Menüarten folgen mit dem Bemerkten, daß Herr Moske alle Ursache hatte, für seine Herren Offiziere eine Lanze zu brechen.

Nachmittagstafel des A. D. K., Abt. B., in Homburg, Karfreitag (2. April 1915):
Kraftbrühe mit Ochsenfleisch. — Kalbschnitten, Sauerampfer, Gemüse und Kartoffeln. — Gefüllter Kranz mit Rum.

Am Ostersonntag (4. April 1915) gab es:
Fasanen im Topf. — Sauerkraut mit Beilage. — Osterlammrücken. — Gemüse und Gurkensalat. — Dunstobst. — Deutz & Geldermann (Sekt). — Rhabarberkuchen. — Käsestangen.

Freitag, 28. April 1915, nachmittags:
Erbsensuppe mit Halberstädter Würstchen. — Gebackene Rheinische. — Remouladentunke. — Hefenfranz, mit Arrak getränkt.

Am dem gleichen Tage gab es abends:
Königspasteten. — Hammelkeule. — Weiße Bohnen, Schloßkartoffeln. — Käse.

Am Montag, den 8. Mai lautete die Speisenfolge:

Mittags: Linsensuppe mit Würstchen. — Rehschnitzel auf ungarische Art. — Bratkartoffeln und Kopfsalat. — Gefüllte Pfannkuchen.

Abends: Spargel, Schaumtunke. — Rohes und gekochter Schinken. — Lendenbraten gespickt. — Makkaroni und Kressensalat. — Käse.

Am 3. Septbr. 1915 lautete die Tischkarte:
Kraftbrühe in Tassen. — Schwarzwaldforelle. — 1911 Scharzhofberg-Auslese (Wein). — Gefülltes Rebhuhn. — Gendell trocken (Sekt). — Fruchtlauf.

Aus Anlaß eines Besuchs sächsischer Generale bei dem „A. D. K., Abt. B.“

war folgendes Pensum Futterarbeit zu liefern:

Spargel mit Holländertunke. — Forellen mit Schaumbutter, Kartoffeln. — Fasanen. — Verschiedene Salate. — Deutz & Geldermann (Sekt). — Sächsische Eisbombe. — Käseplatte.

Am 25. Februar 1916 waren württembergische Generale bei dem Armeeoberkommando, und das Futterquantum lautete folgendermaßen:

Schwedische Platte. — Zeltlinger Schloßberg 1911 (Wein). — Kraftbrühe. — Kalbsrücken mit Gemüse. — Dunstobst. — Königssekt. — Eis. — Käsestangen.

Ferner aus Anlaß der Verleihung des „Pour le Mérite“ an General Gaede für den 25. August 1915:

Schwarzwälder Forellen, blau. — Kartoffeln. — Niersteiner Auslanger vom Kasino Duisburg. — Gefüllte Blätterteigpastete. — Lendenschnitte in Madeiratunke. — Salat. — Kupferberg-Gold (Sekt). — Käse. — Obst.

Der Kronprinz besuchte die A. D. K. B. Gaede am 8. Februar 1916. Aus diesem Anlaß mußten sich die Herren Offiziere folgender Tortur im Essen unterwerfen:

Kraftbrühe. — Hummer, Tiroler Tunke. — Graacher Goldwingert 11 (Wein). — Rehschnitten auf Artischokenböden. — Dunstobst. — Kupferberg-

Gold (Selt). — Eisbombe. — Käsestangen.

Ein Angehöriger des 1. Bataillons, Inf.-Reg. 365, stellt eine Futterkarte vom 13. Januar 1916 zur Verfügung, nach der sich durch folgende Speisen durchzufressen war:

Mehlsuppe. — Schlachtpastetchen. — Leber- und Blutwurst. — Bratwurst und Rippchen mit Sauerkraut und Brei. — Käseplatte. — Getränke: Saarwein vom Faß, Moselwein, Bier.

Ein Leser, der am 29. Februar 1915 in Fourmies (Nordfrankreich) bei einem kleinen Frühstück als Klavierspieler kommandiert war, sendet ein zierliches goldgerändertes Kärtchen, wie damals jeder der 30 Teilnehmer eines an das Weinglas gestellt bekam. Da lesen wir: Allerlei Gabelbissen. — Schildkrötensuppe mit Fleischlöffchen. — Schleie, blau, mit zerlassener Butter. — Kalbsnierenbraten mit gemischtem Gemüse. — Fasanen in Sahnetunke. — Salat und geschmortes Obst. — Gefüllter Eierkuchen. — Butter und Käse. — Früchte.

Da schimpfte noch einer auf die Drückbergerei vieler Offiziere. Mit Todesverachtung sind sie ans Werk gegangen.

Aus Braunschweig.

Der sonst unbedeutende, erst durch den Stoelzel-Prozeß berühmt gewordene Registrator Steding kam zu dem großen Experimental-Psychologen Otto Otto. „Helfen Sie mir, Herr Otto Otto,“ sagte Steding, „die Schuld der Verletzung des Amtsgeheimnisses aus meinem Unterbewußtsein zu entfernen.“

Herr Otto Otto bemühte sich durch Konzentrierung seiner Willenskraft aus dem Unterbewußtsein Stedings das Gewünschte herauszuholen. Aber, vergeblich. Nach gründlicher Durchsuchung des Stedingischen Schädels äußerte Otto Otto sein Bedauern, darin absolut nichts gefunden zu haben.

An einen Schaffenden.

Wer eine nivellierende Tendenz vom Sozialismus in bezug auf die geistige Individualität der Menschheit fürchtet, — wer da glaubt, unter seiner Herrschaft würde es nur eine große Ebene der Mittelmäßigkeit geben, zweifelt an seiner eigenen Lebensschaffenden Kraft.

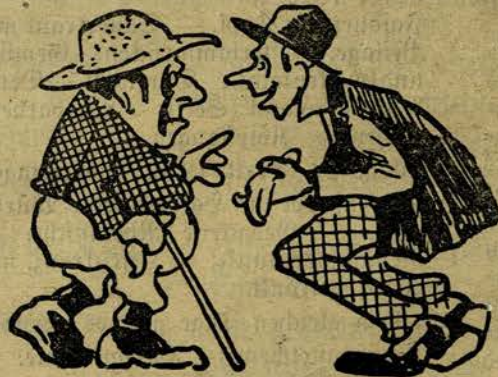
Das Leben ist so reich, so unerschöpflich, so quellend und überströmend, daß es durch keine Menschengesetzgebung je in eine starre Form gepreßt oder auf eine Einheitsformel gebracht werden kann.

Ch. B.

Kriegsverbrecher Tirpitz.

Die Schiffswerft in Flensburg sperrte 2000 Werftarbeiter aus, weil diese es ablehnten, einen 12000-Tonnen-Dampfer vom Stapel laufen zu lassen, der den Namen Tirpitz erhalten und zu dem dieser Totengräber der deutschen Kriegsflotte die Taufrede halten sollte. Herr Hugo Stinnes war neben anderen „hervorragenden“ Persönlichkeiten gleichfalls erschienen.

Tirpitz, der Verbrecher, dominiert zu aller Schande
Immernoch im deutschen Vaterlande;
Raus mit dem Buben! müßt' die Lösung sein.
Proleten, seid im Reiche auf dem Posten,
In Flensburg da bekam Verachtung er zu kosten,
Tragt ehrlich dazu bei, daß sie mag nimmer rosten.
Zeit seines Lebens folg' ihm diese Pein!



Delmann und Petermann.

Delmann: Sagen Sie, Herr Petermann, eine große Inkonsequenz unseres Herrn Reichspräsidenten Ebert macht mir viel Kopfzerbrechen. Der Mann war doch als Sozialdemokrat ein entschiedener Gegner der grausamen Todesstrafe und heute unterschreibt er jedes Todesurteil. Da muß man doch sagen: Erklärt, Graf Derindur, diesen Zwiespalt der Natur!

Petermann: Mein lieber Herr Delmann, Sie sind immer noch recht naiv. Man muß nicht nur die Psyche des Herrn Ebert studieren, denn dabei würde sehr wenig herauskommen. Richten Sie vielmehr Ihr besonderes Augenmerk auf den Körper Eberts, in diesem Falle das Korpusdelikti.

Ja, wenn wir Deutschen zivilisierte Kannibalen wären, dann wäre Herr Ebert ein fanatischer Gegner jeglicher Todesstrafe, denn die hätten bei dem fetten Happen längst einen Grund für die Vollstreckung der Todesstrafe an ihm gefunden.

Delmann: Wissen Sie, Herr Petermann, das finde ich nun zu reizend, daß Herr Ebert bei jedem siebten Sohne Gevatter steht. Das hat er unserm unvergeßlichen Wilhelm schön abgequakt.

Petermann: Kunststück, wenn die Patengeschenke aus den Geldern der Steuerzahler kommen.

Delmann: Nun ja, nun ja, aber es ist doch nebenbei auch eine große Ehre, den Reichspräsidenten zum Gevatter zu haben. Darauf kann man sich immerhin was einbilden.

Petermann: Richtig, und Herr Ebert auch; ist er auch nicht richtiger Landesvater, so doch Landesgevatter.

Scharfer Pfeffer.

Weshalb man wohl den Hauptmann Pfeffer noch nicht in das Gefängnis warf? Der Grund dafür ist leicht zu finden: Der Pfeffer ist für sie zu scharf!

Die Begegnung.



Rührige Vertreter für „Die Guillotine“
an all den Orten gesucht, wo solche noch nicht vorhanden

Verlag „Die Guillotine“
Braunschweiger Genossenschaftsdruckerei
Braunschweig, Schöppenstedterstraße 3/4

Madame de Luzu.

Von Anatole France.

I.

Als ich in das Zimmer trat, reichte Pauline de Luzu mir die Hand; dann schwiegen wir beide einen Augenblick. Ihre Schärpe und ihr Strohhut lagen nachlässig auf einem Lehnstuhl hingeworfen.

Sie trat ans Fenster und blickte auf die untergehende Sonne hinaus; die den Himmel in blutig-roten Schein tauchte.

„Madame,“ sagte ich endlich, „erinnern Sie sich noch an die Worte, die Sie genau vor zwei Jahren am Fuße jenes Hügels, dort drunten am Flußufer, aussprachen?“

Erinnern Sie sich noch, wie Sie mir damals weis sagten, daß schwere Tage, Tage des Schreckens und des Verbrechens kommen würden? — Sie wollten das Geständnis meiner Liebe nicht annehmen, Sie sagten mir: Leben und kämpfen Sie für Freiheit und Gerechtigkeit. Madame, ich bin den Weg eingegangen, den Ihre Hand mir gewiesen hat, diese Hand, die ich damals mit Küßen und Tränen bedeckte. Ich habe Ihnen gehorcht, ich habe geschrieben, gesprochen. Zwei Jahre lang habe ich unermüdlich jene —

Sie unterbrach mich durch eine Handbewegung und bedeutete mir zu hören.

Durch den Garten, in dem die Vögel sangen und die Blumen balsamisch dufteten, hörten wir den unheimlichen Todesruf erschallen, der immer näher kam:

„An die Laterne mit dem Aristokraten!“
— „Seinen Kopf auf die Pike!“

Bleich und regungslos, den Finger auf den Mund gepreßt, stand sie da.

„Jemand ein Unglücklicher, den sie verfolgen,“ sagte ich. „Tag und Nacht werden jetzt Haus-suchungen und Verhaftungen vorgenommen. — Vielleicht kommen sie hierher. Ich sollte mich vielleicht lieber zurückziehen, um Sie nicht zu kompromittieren. Obgleich ich hier in diesem Viertel wenig bekannt bin, bin ich in unserer jetzigen Zeit immerhin ein gefährlicher Gast.“

„Bleiben Sie,“ sagte sie.

Wieder drangen die lauten Stimmen durch die stille Abendluft. Und jetzt hörte man auch Schritte und Flintenschüsse. Sie kamen immer näher, man hörte jemand rufen: „Versperret die Ausgänge, damit er nicht entkommt, der Verräter!“

Madame de Luzu schien immer ruhiger zu werden, je drohender die Gefahr heranrückte.

„Lassen Sie uns hinaufgehen in die zweite Etage, durch die Jalousien können wir sehen, was draußen vor sich geht.“

Aber kaum hatten wir die Tür geöffnet, da sahen wir einen Mann auf der Treppe stehen. Er war leichenblass und schlotterte an allen Gliedern. Seine Zähne schlugen wie im Fieber aufeinander. Und mit ersticker Stimme murmelte er:

„Retten Sie mich, verbergen Sie mich . . . Sie kommen — Sie haben meine Tür eingeschlagen, meinen Garten verwüstet — Sie kommen —“

II.

Es war Blanchornet, der alte Philosoph, der im Hause nebenan logierte. Als Madame de Luzu ihn erkannt hatte, fragte sie leise: „Hat meine Köchin Sie gesehen? Sie ist Jakobinerin.“

„Kein Mensch hat mich gesehen!“

„Gott sei Dank!“

Sie zog ihn mit sich in ihr Schlafzimmer, und ich folgte ihnen. Es galt, einen Schlupfwinkel ausfindig zu machen, wo Blanchornet sich ein paar Tage oder doch wenigstens ein paar Stunden verbergen konnte; es handelte sich darum, Zeit zu gewinnen, seine Verfolger zu täuschen. Es wurde beschlossen, daß ich die Umgebung des Hauses beobachtete und auf ein verabredetes Zeichen von mir unser armer Freund durch die kleine Gartenpforte entfliehen sollte.

Er vermochte sich kaum mehr aufrecht zu erhalten. So war ihm der Schrecken in die Glieder gefahren. Er suchte uns zu erklären, daß er, der Feind der Priester und Könige, verfolgt würde, weil man ihn verdächtigte, mit Monsieur de Gavotte gegen die Verfassung konspirierte und am 31. August die Tuileries mit verteidigt zu haben. Aber es war eine elende Verleumdung.

Die Wahrheit war, daß Lubin ihn mit seinem Haß verfolgte — Lubin, sein einstiger Metzger, der sich dafür rächen wollte, daß er ihn sein Fleisch besser wägen gelernt hatte, und der jetzt an seiner früheren Fleischbank seiner Sektion präsidierte.

Er glaubte Lubin selbst vor sich zu sehen, während er mit gebrochener Stimme seinen Namen murmelte und das Gesicht in den Händen verbarg.

Und wirklich hörte man jetzt auf der Treppe Schritte. Madame de Luzu schob den Riegel vor und versteckte den Alten hinter einer spanischen Wand.

Dann wurde an die Tür geklopft, Pauline erkannte die Stimme ihrer Köchin, die ihr zurief, ein Munizipalbeamter sei mit der Nationalgarde an der Gartentür und verlange Einlaß, um eine Haus-suchung vorzunehmen.

„Sie behaupten, Blanchornet sei im Hause,“ fügte das Mädchen hinzu. „Ich weiß sehr wohl, daß Sie einen solchen Verräter nicht in Ihrem Hause aufnehmen würden, aber sie wollen mir nicht glauben.“

„Gut, laß sie mir herein,“ rief Madame de Luzu ihr durch die Tür zu, „laß sie das ganze Haus vom Keller bis zum Boden durch-suchen.“

Als Blanchornet dieses Gespräch hörte, wurde er hinter seinem Wandschirm ohnmächtig. — Mit vieler Mühe gelang es mir, ihn ins Bewußtsein zurückzurufen, indem ich seine Schläfen mit Wasser besprengte. Als das geschehen war, sagte die junge Frau leise zu ihm:

„Mein Freund, vertrauen Sie mir. Denken Sie daran, daß wir Frauen schlau sind.“

Und mit einer Ruhe, als ob sie eine ganz gewohnte, alltägliche Beschäftigung vornahme, rückte sie das Bett etwas nach vorn, das im Alkoven stand, und legte mit meiner Hilfe die drei Matratzen so zurecht, daß zwischen

der obersten und der untersten neben der Bettwand ein kleiner freier Raum entstand.

Während sie diese Anstalten traf, hörten wir einen gewaltigen Lärm auf der Treppe, schwere Tritte und rauhe Stimmen schallten durch das Haus. Es war für uns ein entsetzlicher Augenblick, aber allmählich verzog der Lärm sich in das obere Stockwerk. Augenscheinlich durchstöberten sie zuerst, von der jakobinischen Köchin geführt, den Boden. Der Plafond krachte, man hörte mitunter Flüche und rohes Gelächter, Kolbenstöße und Fuß-tritte gegen die Türen.

Wir atmeten auf, aber es war keine Zeit zu verlieren. Ich half Blanchornet, sich in den freien Platz zwischen den Matratzen einzuzwängen.

Madame de Luzu sah uns zu und schüttelte den Kopf. Das Bett mit den schiefgerückten Matratzen sah äußerst verdächtig aus. Sie versuchte es in Ordnung zu bringen, aber es gelang nicht.

„Ich muß mich hineinlegen,“ sagte sie dann. Sie blickte auf die Wanduhr — es war sieben Uhr abends — und meinte, es möchte auffallen, wenn sie zu dieser Zeit schon im Bette läge. Sie fürchtete krank auszugeben, daran war nicht zu denken, die jakobinische gesinnte Köchin hätte sie verraten.

Sie blieb einen Augenblick nachdenklich stehen, dann entkleidete sie sich mit der einfachen, erhabenen Ruhe der Unschuld vor meinen Augen, legte sich ins Bett und befahl mir, meinen Rock, meine Schuhe und meine Krawatte abzulegen.

„Sie müssen meinen Liebhaber spielen,“ sagte sie, „wir tun, als ob man uns überrascht hätte. Sie haben nicht genug Zeit gehabt, Ihre Toilette in Ordnung zu bringen. Sie müssen ihnen in Hemdärmeln und derangierter Frisur die Tür öffnen.“

Wir waren gerade mit unseren Vorbereitungen fertig, als die Suchenden fluchend die Treppe wieder herabpolterten.

Der unglückliche Blanchornet begann so heftig zu zittern, daß das ganze Bett bebte. Noch dazu atmete er so schwer, daß man es beinahe auf dem Korridor hören mußte.

„Schade,“ murmelte Madame de Luzu, „ich war so froh über meine gute Idee. Aber wir wollen nicht verzweifeln und auf unser gutes Glück vertrauen.“

Es wurde mit der Faust an die Tür geklopft, daß sie dröhnte.

„Wer ist da?“ fragte Pauline.

„Die Vertreter der Nation!“

„Können Sie nicht einen Augenblick warten?“
„Machen Sie auf, oder wir schlagen die Tür ein.“

„Mach' die Tür auf, mein Freund.“

Es war fast wie ein Wunder, daß Blanchornet in diesem Augenblick plötzlich aufhörte zu zittern und zu röcheln.

III.

Der erste, der mit seiner Schärpe umgürtet eintrat, war Lubin. Ihm folgten etwa zwölf mit Ruten bewaffnete Männer. Er blickte abwechselnd Madame de Luzu und mich an.

„Den Teufel auch,“ rief er, „da haben wir ein Liebespäarchen aus seinem warmen Nest aufgestöbert. — Entschuldigen Sie, schöne Dame!“

Dann wendete er sich an die Gardisten.

„Da seht Ihr's, gute Sitten findet man nur noch bei den Sansculotten.“

Aber trotz dieser strengen Grundsätze schien der kleine Zwischenfall ihn zu amüsieren.

Er setzte sich aufs Bett und faßte die schöne Aristokratin unters Kinn.

„Es ist wahr,“ sagte er dann, „dieser Mund ist nicht dazu gemacht, Tag und Nacht das Vateroster zu beten. Es wäre schade darum. — Aber die Republik geht allem andern vor. — Wir suchen den Verräter Blanchornet. Ich bin überzeugt, daß er hier ist. Ich muß ihn haben. Es wäre das höchste Glück für mich, wenn ich ihn unter die Guillotine bringen könnte.“

„So suchen Sie ihn doch!“

Sie suchten unter allen Möbeln, in den Schränken, sie stachen mit ihren Riflen unters Bett und sondierten die Matratzen mit dem Bajonett.

Lubin kramte sich hinter dem Ohr und blickte mich von der Seite an. Madame de Luzzy fürchtete, sie möchten ein Verhör mit mir anstellen und sagte:

„Mein Freund, Du kennst das Haus ja ebensogut wie ich, nimm die Schlüssel und führe Monsieur Lubin überall herum. Ich weiß, es ist Dir ein Vergnügen, diesen Patrioten einen Gefallen zu tun.“

Ich führte sie in den Keller, wo sie über die Weinflaschen herfielen und eine Anzahl austranken. Dann stieß Lubin an den vollen Kässern mit einem Knüttel den Spund ein, so daß der Wein den Keller völlig überschwemmte, worauf er das Signal zum Abmarsch gab. Ich begleitete sie bis an das Gartentor, das ich hinter ihnen schloß, und stürzte sodann zu Madame de Luzzy, um ihr anzukündigen, daß wir nunmehr gerettet seien.

Bei dieser Nachricht beugte sie sich auf das Bett nieder und rief:

„Monsieur Blanchornet! Monsieur Blanchornet!“

Ein schwacher Seufzer war die Antwort.

„Gott sei gelobt!“ rief sie. „Monsieur Blanchornet, ich habe entsetzliche Angst um Sie ausgestanden. Ich hielt Sie schon für tot.“

Dann wendete sie sich zu mir:

„Mein armer Freund, es hat Ihnen so viel Freude gemacht, mir von Zeit zu Zeit zu sagen, daß Sie mich lieben. Aber jetzt werden Sie es nicht mehr sagen.“

Heitere Eke.

— „Das Wegsmieten geht noch slicht!“
Es war vor dem Kriege, der alte Christian, der uns immer die Butter in die Stadt brachte, hatte sich die rechte Hand gebrochen. — Vier Wochen hatte er sie in der Binde tragen müssen und sich allein mit der linken Hand beholfen. Da gab's natürlich manche Schwierigkeiten, aber das Schwierigste war doch, mit dieser ungeübten Hand sich kunstgerecht durch die Finger zu schneuzen.

Warnung!

(Aus dem Englischen.)

Ich ging über den Marktplatz und hörte einen Redner:

„Männer und Frauen von heute und allen Zeiten,

Ihr sagt, daß die Zeiten aus den Fugen gehen,

Und ihr ruft laut nach einem Heilmittel,

Aber ihr braucht es nicht;

Ihr leid dafür nicht vorbereitet,

Ihr wollt kein Opfer bringen.

Ihr verachtet eure Brüder;

Ihr mißbraucht eure Schwestern.

Ihr wollt eure eigenen Kinder nicht anerkennen;

Ihr erfindet teuflische und raffinierte Plünderungssysteme;

Durch die ihr fett werdet und eure Brüder ausgehungert,
die hinsinken in vergessene Gräber;

Ihr Räuber, die ihr frei einhergeht;

Ihr Mörder, die ihr ungehängt seid,

Ihr Schänder, die ihr unangeklagt.

Je eher ihr erwachet und zittert,

Desto besser für euch —

Desto besser für eure verschwendenden Frauen,

Desto besser für eure verweichlichten und störrischen Kinder,

Denn die Welle wächst gewaltig an,

Jeden Tag und jede Stunde,

Jede Minute und jede Sekunde,

Die euch hinwegfegen wird. —

Die unausweichbare Welle von Gesundheit,

Die das Leben reinigen wird von euch Parasiten,

Die die Welt reinwaschen wird

Von der verhaßten Ansteckung

Eures betrügerischen Treibens

Und von verbrecherischem Reichtum und duldender Armut“.

Nun kam er zum erstenmal ohne Binde. Und wie um die wieder erlangte Funktionsfähigkeit zu zeigen, schneuzte er sich, als er in die Stube getreten, erst mal nachdrücklich, wenn auch noch mit einiger Mühe, durch die rechte Hand.

„Na, sehn Sie, Christian,“ sagt meine Frau, „nun geht ja schon wieder alles ganz gut.“

„Jo,“ jagt Christian, „afzwischen kann ich mie die Naf' wull all, äwer dat Wegsmieten geht man noch slicht.“

— **Politische Frage.** Was hat ein Reichswehrsoldat zu tun, der auf einem Spaziergang Unter den Linden seinem Hauptmann begegnet?

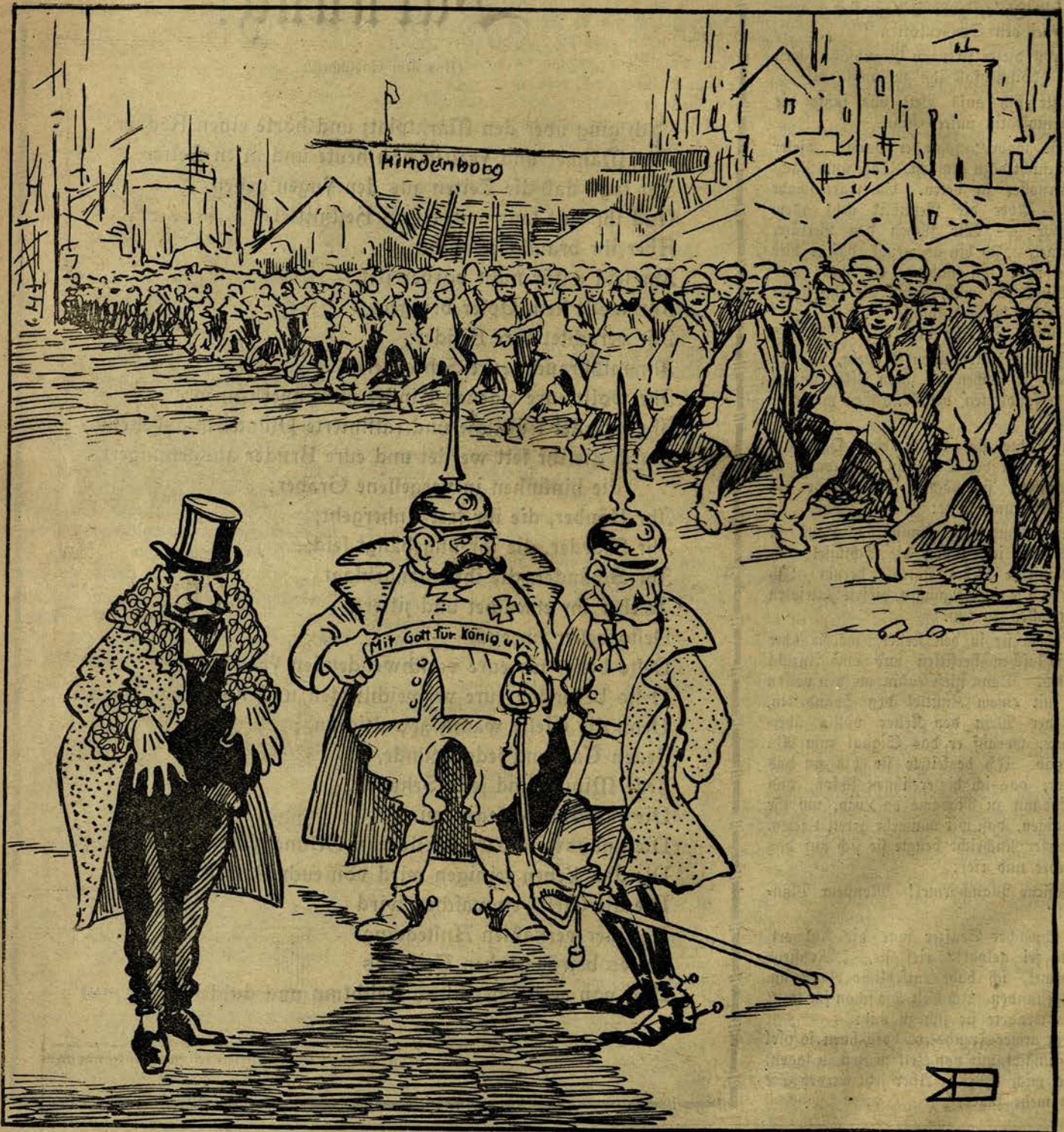
„Er hat den kameradschaftlichen Gruß seines Vorgesetzten eben so kameradschaftlich zu erwidern.“

„Nein!“

„Er hat sich von seinem Hauptmann eine gute Zigarre anbieten zu lassen.“

„Nein! Nichts hat er zu tun; denn sonst könnte er ja nicht spazierengehen!“

Drei teutsche Helden in Bremen.



Rudendorff zu Hindenburg und Stinnes: Verflucht! Schon wieder eine Niederlage! Und die Kerle kriegen uns unter ganz ohne Waffen. Wenn man sich wenigstens noch verduften könnte!

Die Guillotine

Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.



Die Wiederaufrichtung der deutschen Flotte.

(Siehe hierzu das Gedicht auf Seite 2.)

Die Wiederaufrichtung der deutschen Flotte.

Da sitzt der Mann des Kriegsgewinnes,
Der ungekrönte König Stinnes
Auf seinem neuen Tirpitz-Kahn,
Und alle sind ihm untertan.

Es grüßen ihn devot die Affen,
Die tief bewundernd ihn begaffen,
Und die als Karitätenstück
Wilhelm im Lande ließ zurück.

Vor Tirpitz und den andern Größen
Sie ihre Rübe tief entblößen,
Denn jene hat bedeckt der Ruhm
Vom nationalen Heldentum.

Man gut, daß wir die Namen haben,
Kann man sich doch an ihnen laben;
Sind auch die Taschen trostlos leer,
Die Namen schwimmen auf dem Meer.

Und dafür sorgte biedern Sinnes
Der ungekrönte König Stinnes,
Der dankverpflichtete Genöß
Vom deutschen Kriegsverbrechertroß.

So liegt — 's meint des Gedichts Verfasser
Nicht uns're Zukunft auf dem Wasser,
Was dort sich macht durch Stinnes breit,
Ist unsers Reichs Vergangenheit.

Die Wellen wogen auf und nieder,
Was war — o Trost — es kehrt nicht wieder,
Und uns're Zukunft — längst verkündet
Im Sozialismus liegt begründet. Peter Wesppe.



Es schleicht der schwarze Fürst der Schatten
In deutschen Landen heut' umher,
Doch all' die Reichen, all' die Satten,
All' die Paläste meidet er.
In Hütten nur wird er gefunden
Und wer von ihm wird heimgesucht,
Zählt nimmermehr zu den Gesunden
Und wird als Toter bald gebucht.
Der Armen Kinder, die entbehrten,
Und deren Nahrung trocken Brot,
Die schon in Sorge sich verzehrten,
Schleift in sein Reich der König Tod.

Wie lange, fragt Ihr, soll's noch währen,
Daß Mütter voller Schmerz gebären
Um dann ihr Liebstes hinzugeben,
Nur, weil die andern schwelgend leben?

Erst, wenn der Arbeit reicher Segen
Wird dem, der ihn verdient, zu Teil,
Kann froh ihr Kind die Mutter pflegen
Zu ihrem und des Landes Heil.

So forget, daß den Egoismus
Zuschanden macht der Sozialismus. A. B.

Eigentum ist Diebstahl.

(Aus dem Gefängnisse La Force in Paris. 1849.)

In ferner Zeit, der Kindheitszeit der Erden,
Galt als Gesetz die Bruderliebe nur;
Es lebte, vor der heut'gen Not Beschwerden
Gesichert frei der Mensch in Wald und Flur.
Noch hatt' er nicht, ein Leu mit blut'gen Pranken,
Den Boden rings mit heutigier'gem Schrei
Zerklaut, umhegt mit Mauern und mit Schranken —
Das Eigentum ist Dieberei.

Erobrer, die mit Ländern sich belehnten,
Barone, die das arme Volk bedrückt,
Baalspfaffen, die sich mit dem Gold der Zehnten
Gemästet und mit Fitterfram geschmückt;
Die Zwingherr'n alle, die aus unsern Händen
Das Gut entrafft — Fürst, Junker, Klerikei —
Ein Nachesluch mög' ihr Gedächtnis schänden:
Das Eigentum ist Dieberei.

Es hat uns von Geschlechte zu Geschlechte
Gehöhnt, gequält die Aristokratie,
Und heute wiederum hält uns als Knechte
Das räuberische Gezucht, die Bourgeoisie.
Der Produzent, gedrückt vom schlechten Lohne,
Singt immer noch die alte Litanei,
Dem Kapital verdingt er sich zu Frone —
Das Eigentum ist Dieberei.

In seinem goldnen Haus, von Pracht umflossen,
Auf seinem Pfühl, mit Quasten bunt und schwer,
Von einer Phryne weichem Arm umschlossen,
Bereichert sich der Wüstling mehr und mehr.
Er weiß zu gut, wie durch des Buchers Folter
Der Arbeit Geist uns zu erpressen sei,
Dem Gott Merkur allein die Ehre zollt er —
Das Eigentum ist Dieberei.

In seinem Kaufbasar, des Diebstahls Tempel,
Und im Kontor, der Gaunerei Versteck,
Verfeilt der Krämer mit gefälschtem Stempel,
Und falscher Wage Schnaps und Licht und Speck.
Dem Gistinsfette gleich auf unserm Felde
Läßt er vom Korn uns Hülsen nur und Klei!
's ist unser Schweiß, den er sich trägt zu Gelde —
Das Eigentum ist Dieberei.

Die ihr der Menschlichkeit Gesetz entweihet,
Senate, Kön'ge, Bank- und Handelsherr'n,
Spießbürger, Krämer, die uns ausgebeutet,
Der Tag des Weltgerichts ist nicht mehr fern.
Der Arbeit gebt ihr Recht, macht gleich die Stände,
Sonst sprengen wir die Haft mit wildem Schrei
Und euch zerfchmetternd schallt's zum Weltenende:
Das Eigentum ist Dieberei.



Schorse und Aujust.

Schorse: Aujust, wir hätten doch lieber nicht in der „Guillotine“ auf-treten sollen.

Aujust: Warum denn nicht. Vor anderthalb Jahren haben wir doch immer gut gefallen.

Schorse: Ja, wenn wir nur jetzt nicht zu gut gefallen.

Aujust: Wie so?

Schorse: Es hat sich viel geändert in den anderthalb Jahren. Bedenke nur wie die Schuhpreise gestiegen sind. Und erst die Bohnenstangen. Du repräsentierst ein Vermögen.

Aujust: Donnerwetter! Da werden mir bald die Stiefel und die Stangen gestohlen werden und ich kann mich begraben lassen. Du bist fein heraus. Hast weder Stangen, noch Schuhe.

Schorse: Aber statt Stangen die wertvollsten landwirtschaftlichen Geräte. Was glaubst Du was jetzt für einen eisernen Rechen und einen echten, nur halb abgenutzten Reiserbesen gezahlt wird? Auch ich bin meiner Beine nicht mehr sicher.

Aujust: Weißt Du was? Die „Guillotine“ muß einen Polizisten als Wache bei uns stellen lassen.

Schorse: Dann macht sie nur die Agrarier auf uns aufmerksam. Die mobilisieren dann die Orgesch und erobern uns.

Aujust: Nicht einmal die Vogelscheuchen sind mehr sicher.

Schorse: Hast Du's schon gehört, Aujust? Am 1. April werden die Herzen in Deutschland wieder höher schlagen, da werden große Bismarckfeiern veranstaltet.

Aujust: Mach' doch nicht jetzt schon Deine dämlichen Aprilscherze, Schorse!

Schorse: Was ich Dir sage, Aujust, das ist kein Aprilscherz, das ist die volle Wahrheit. Ich bin ordentlich betrübt, daß wir beiden nicht mit-fühlen können, weil die Vogelscheuchen ja keine Herzen haben. Aber eins freut mich doch: Braunschweig ist im Lande wieder voran, da hat der hohe Rat der Stadt für die Bismarckfeiern Steuerfreiheit beschlossen.

Aujust: Der Beschluß ist sinnreich, Schorse. Indem sie ihren Bismarck als den Steuermann des deutschen Bourgeoisreiches feiern, empfinden sie die Ohnmacht ihrer Steuerlosigkeit und veranstalten ihre Bismarckfeiern ganz ohne Steuer.

Weß Herz voll ist . . .

Frühlingsgedanken von „Hannes“

Das Wandern ist ein eigen Ding
Im hoffnungsfrohen März;
Man eilt so frohbewegt und flink
Und heiter Sonnenwärts.

Der junge Märzwind tollt und springt
— Ein frischer, blonder Junge —
Wild durch die weite Welt und singt
Ein Lied mit loser Zunge.

Die Erde wird zum jungen Weib
Bei all dem Sonnenkosen,
Sie reckt und dehnt den schönen Leib
Und lauscht dem Lied, dem losen.

Des losen Liedes Wunder Sinn
Erfüllt sie mit Verlangen,
Sie gibt sich heiß dem Frühling hin
Am von ihm zu empfangen.

Nun — folgt das ewig gleiche Lied
Von Lust und Brust und Herzen,
Von lau und blau, von Lied und Ried,
Von Liebe, Criebe, Schmerzen.

Von Blütenduft und Vogelsang,
Vom Wandern, ach, vom Wandern,
Von Waldesduft und Glockenklang,
Von einem Ort zum andern.

So könnte ich mit frischem Mut
Noch manchen Lenzreim schreiben;
Doch nein, ich weiß, es tut nicht gut;
Ich laß' es lieber bleiben.

Ich höre auf. Es ist genug.
Bei diesen Lenzgedichten
Kommt man gar leicht in den Geruch,
Man — fange an zu dichten.

Ich dichte nicht! Um keinen Preis
Vom Lenz! Niemals wieder!
Vom Lenz singt ja millionenweil'
Die Menschheit ihre Lieder.

Ja, was ein jeder Mensch heut' singt,
Das gilt banal und fade.
Wer nicht etwas modernes bringt,
Verliert der Kritik Gnade.

Ich schließe jetzt. Zuvor jedoch
Kann ichs mir nicht verkneifen,
Ein kurzes Augenblickchen noch
Vom Chema abzuschweifen:

Der März ist ein Verführermond.
Macht Knechte zu Rebellen;
Macht Menschen, Sonnenungewohnt,
Die schlaffen Brüste schwellen.

Verklavte Menschheit, sie ist matt
Im langen Kampf geworden.
Der März streut eine gute Saat
Ins Herz der Halbverdorrten.

Er trinkt die Welt mit einem Trank,
Der macht die Herzen beben
Im ungestümen Freiheitsdrang
Und in der Sucht, zu leben.

O Märzsonne! Märzwind!
Erwecker alles Schönen!
O stürme! Dränge! Mach' geschwind,
Daß sich die Sklaven lehnen.

Und mach' daß sie im Sehnen dann
Zerbrehen ihre Ketten,
Bis jeder Mensch ein freier Mann,
Von Keinem mehr getreten.

Das ist mein Wunsch, mit dem ich dich,
Du junger März begrüße.
— Und damit wär' ich eigentlich
Soweit, daß ich jetzt — schließe.

Sonst komm' ich doch noch in Gefahr
Ein Lenzgedicht zu dichten.
Doch ich erkläre hier ganz klar:
Das tue ich mit nichten!

— Da fällt mir eben etwas ein,
Das könnte mich verdrießen.
Beim Zeus! Es geht noch nicht! Nein, nein,
Jetzt kann ich noch nicht schließen.

Ja, ja, es macht mir viel Verdruß,
Du' ich mir überlegen,
Daß ich alleine wandern muß
Auf schönen Waldeswegen.

Mein Liebchen, das ist nicht bei mir,
Das macht mir viele Sorgen.
Das Mädel hat — nicht schön von ihr,
Versammlung heute morgen.

Im Sonnensonntagmorgenmäh
Versammeln sich politisch
Die jungen Mädchen, — ohne Scherz,
Die Sache leh' ich kritisch:

Versammlung hin, Versammlung her!
Ich faßte mir ein Herz:
Und wenn ich selbst Parteimann wär'
Und ginge — Sonnenwärts.

Ja! Sonnenwärts mit meinem Lieb',
So denke ich pathetisch.
Da wird es in mir wieder trüb',
Das war nur theoretisch.

Ich denke hin und denke her
Und komme zu dem Schluß,
Daß, wenn einmal Versammlung wär',
Mein Schatz auch hingehn muß.

Trotz meines Hergers muß ich schon
Sehr bald mir eingestehen,
Daß ja die Emanzipation
Der Frau zu Recht geschehen.

Ich tröste mich, mein lieber Schatz.
Geh du nur diskutieren.
Ein jeder wirkt an seinem Platz:
Ich — gehe heut' spazieren.

Ich atme Sonne, trinke Licht!
Und bin ich auch alleine!
Doch zur Versammlung geh' ich nicht!
Ich — habe nämlich keine.

Doch wäre eine angelegt,
Was müßte ich erleiden!
Wer könnte sie wohl schwänzen? Jetzt,
Bei diesen schweren Zeiten?!

Ich müßte hin, und lächte auch
Die Sonn' aus allen Löchern!
Und läge auch der goldne Hauch
Auf allen Ziegeldächern.

O weh! Jetzt hab ich mich verrannt
Und gründlich festgeschrieben!
Hatt' ich doch eben erst bekannt:
Ich wäre ferngeblieben?

Verliert! Nun sehe ich ganz klar!
Was hab' ich angerichtet?
Ich hab', das werd' ich jetzt gewahr,
Ein — Lenzgedicht gedichtet.

O hohes Auditorium!
Verzeih' mir armen Sünder!
Ich hab', o nimm es mir nicht krumm,
Verschiedne — Milderungs„gründer“.

Der Wind, die Sonne und das Licht
Und was der Lenz so spendet,
Die sind mitschuldig am Gedicht,
Sie haben mich verblendet.

Ich schrieb's. Das ist doch nicht so schlimm.
O Mitwelt, nimm nicht schwer es,
Es steht ja in dem Lenzklimbin
— Auch — Revolutionäres.

An allem Schuld hat nur der März,
Mit seinem Sonnenglänzen
Schmilzt manchmal er mein weiches Herz
Und — meine Konsequenzen.

Der „Verein echter deutscher Frauen“

in Krähwinkel hielt seine Monatsversammlung ab. Die Kaisergeburtstagsfeier war nicht zu aller Zufriedenheit verlaufen. Frau von Vogelberg vertrat die Opposition und machte den Vorstandsdamen die bittersten Vorwürfe über ihr lazes Verhalten.

Mit heller Entrüstung hatte sie schon eine lange Philippika heruntergeschmettert und beschloß nun ihre Rede mit folgenden Sätzen: „Am unerhörtesten ist es, daß nur ein einziges Mal „Heil dir im Siegerkranz“ gesungen wurde! Wenn das unsere unglückliche Majestät in Amerongen erführe, Höchstdieselbe würde tiefunglücklich sein. Der Siegerkranz kann gar nicht genug und gar nicht laut genug gesungen werden. Nur so können wir unsere Majestät über Höchstderen furchtbare Niederlage hinwegtäuschen! Mich halten nach der lauen Handhabung des Festarrangements keine zehn Pferde mehr. Ich trete aus!“

Damit erhob sich Frau von Vogelberg und strebte — eine lebende Dampfwalze — dem Saal- ausgang zu, indem ihr der aus der Großstadt vor Kurzem engagierte Kellner noch maliziös nachrief: „Bitte, gnädige Frau, gleich die erste Tür links!“

Zu nebenstehendem Bilde.

Wir sehen hier im Wandel der Zeiten
Zweifeudale Gestalten vorübergleiten.

Zunächst zeigt uns ein Ahnenbild

Urahnendame sanft und mild

Als fromme Himmelskämpferin.

Nicht fleischliche Lust kam ihr in den Sinn,

Ihr war verhaßt alles Küssen und Rosen,

Sie wandelte rein auf Tugendrosen.

So hat man sie aus alter Zeit

Im Ahnensaale konterfeit.

Doch wie? War wirklich so rein die Frau,
Wie die Nachkommen sie gestellt zur Schau?

Ach nein, wir wissen: im alten Schloß

Ließ gerne sie hinter Tapetentüren

Sich vom galanten Ritter verführen,

Mit dem sie dann fleischliche Lust genoß.

Denn auch ihr rollte warm das Blut durch die Adern,

Doch sollte Keiner darob mit ihr hadern,

Und auf weichem Pflüß in geheimen Gemächern

War sicher sie vor Spähern und Schächern.

So war die Urahnin mit dem frommen Sinn

Eine ganz gewöhnliche Heuchlerin.

Der Nachkomme jener Ahnenfrau

Nimmt's nicht wie diese so genau,

Wenn er zur Champagnerflasche greift

Im Kreise seiner Dirnen, dann pfeift

Er auf Schein und Anstand; ja, es praßt

Ganz öffentlich der Epigon,

Denn das ward ja längst eine — noble Passion.



Mußte es sein?

Von Lea Dolores.

Und dann kam ein Tag, eine Stunde. — Noch immer stockt meine Feder, noch immer sträubt sich mein Hirn, die Erinnerung jener dunkelsten meiner Lebensstunden in Worte zu fassen.

Zwei kämpfende Stimmen in mir.

Die eine weich, überredend: Wach auf, Träumerin. Nicht du hast erlebt, was in dir nach Worten und Formen ringt, ein anderes Ich spricht aus dir. Laß dir von ihm nicht einreden, dein engbegrenztes Ich sei Ausgang und Schauplatz all deiner Erinnerungsbilder. Ganze Geschlechter erinnern sich, sprechen aus dir.

Drauf die andre Stimme, hart und höhnisch: Nicht du? Ein anderer? Belüg' dich nur selbst. Deshalb bleibt es doch so: Einmal, einmal in deinem Leben bespritzte der ekle Schlamm des Daseins auch dich. Einmal, einmal im Leben hast du dich — prostituiert. Jene Ilse Halliger, die sich vor mehr als vierzig Jahren für zwanzig Franken verkaufte, du warst es, dieselbe, die heute sich Ilse Groner nennt, eine alte, müde Frau in weißem Haar.

Die Tür der dunkelsten Zelle meines Gedächtnisses springt auf. Bilder, Gestalten drängen hervor. Da ist er wieder, jener Tag, da brennt sie von neuem, jene düsterste meiner Daseinsstunden. Ich sehe jede Einzelheit des Zimmers, in der die Begebenheit sich zutrug, der kleine Raum mit der schrägen Wand, dem niedrigen eisernen Bett.

Und ich frage zweifelnd: Geschah es wirklich vor fast einem halben Jahrhundert?

In Frankreich war es, im dritten Jahre meines Pariser Aufenthalts. Mit hoffnungsgeschwellten Segeln war ich nach Paris gezogen, dem Sehnsuchtsziel aller suchenden Geister, um die Welt im Sturm zu erobern. Und nun war mein Leben in eine Sackgasse geraten, aus der ich den Ausweg nicht sah. Ueber zwei Jahre kämpfte ich schon diesen harten, furchtlosen Kampf. Umsonst. Es war genug. Müde war ich. Alle Mittel habe ich versucht, alle hatten versagt. Noch vor wenigen Tagen hatte ich meine letzten paar Franken für ein Unterrichts-Inserat hingegeben. Umsonst. Wie der Ertrinkende hatte ich mich an einen Strohhalme geklammert. Welche Torheit, die letzten Franken die mir noch geblieben waren, zum Fenster hinauszuerwerfen. Eine ganze Woche hatt' ich davon noch leben können. — Zu spät. Geschehen war's. Und gestern hatt' ich das Letzte, meinen Mantel, zum Mont-de-piété gebracht. Man hatte ihn mir schweigend zurückgegeben. „Zu abgenutzt“ hieß es auf meine Frage. Sie hatten Recht. Man sah ihm die drei Jahre an.

Beim Besitzer des Hotels, bei dem ich wohnte, war ich seit drei Monaten die Miete schuldig. Gewiß, mahnen würde man mich kaum. Man würde sie mir vielleicht sogar noch weitere drei Monate stunden. Aber diese Gewißheit, so tröstlich sie war, wenn man sie mit vollem Magen in Erwägung

zog, war kein Beruhigungsmittel für hungernde Eingeweide. Und hinunterzugehen und zu sagen: Mich hungert, gebt mir etwas zu essen? Unmöglich! Ich konnte es nicht. Mit Vernunftgründen ließ sich dagegen nichts tun.

Oder mich noch einmal an die befreundete kleine Französin wenden, die mir schon zweimal ausgeholfen hatte, trotzdem sie kaum mehr als ich besaß? Ebenfalls unmöglich. Das war es ja gerade, was mich am schwersten bedrückte, daß ich ihr die mir zu Anfang des Monats geliehenen zwanzig Franken nicht, wie versprochen, gegen Ende zurückgeben konnte. Arme kleine Mademoiselle Aulard. So dankt man dir deine Liebe und Güte. Morgen ist der gefürchtete Erste. Wovon wirst du nun die fällige Miete bezahlen? Und das Schlimmste an der Sache war: Ihr Wirt war kein menschenfreundlicher Monsieur Billiot, der Verständnis für seine leidenden Brüder und Schwestern hatte. Nicht drei Tage würde er ihr die Miete stunden.

Was blieb noch? War es nicht besser, man zog die Bilanz seines Lebens und machte Schluß, wie jener arme russische Student, der sich in dem Hotel gegenüber vor acht Tagen zum Fenster hinunterstürzte, weil er den Kampf ums Dasein zu hart befunden? Drei Sous hatte er noch in der Tasche gehabt, als man ihn mit zerschmetterten Gliedern fand. Drei Sous besaß er noch, als er den gräßlichen Sprung in die Tiefe tat, und ich, die nicht einmal diese Summe hatte, ich lebte noch. Worauf wartete ich eigentlich noch? Auf ein Wunder, ein Zeichen? Ach, es gab weder Zeichen noch Wunder in dieser Welt, nur ein notwendiges Zusammentreffen zuweilen günstiger, zuweilen ungünstiger Lebensumstände. Ich war jetzt an die Stelle meines Daseins gelangt, da die ungünstigsten Lebensfaktoren wie in einem Brennpunkt zusammentrafen. Also Schluß.

Ich hole meinen Koffer hervor, schließe ihn auf. Da ist es, das sorglich gehütete Päckchen, ganz zu unterst, verschnürt und versiegelt wie das kostbarste Kleinod. Ja, ein Kleinod, das bist du mir in dieser Stunde. Nur den Inhalt des Päckchens ins Glas, nur ein paar rasche Bzüge, und ganz weich und sanft würde ich hinübergehen. Also warum noch zögern? Hier dieses weiche Hinübergleiten, dort jener fruchtlose Kampf gegen Mächte, die dich unbarmherzig zwischen ihren Rädern zermalmen. Vor diese Wahl gestellt, wie kannst du noch länger zögern? —

Es klopft. Der Zimmerkellner ist's.

„Mademoiselle, ein Herr wünscht Sie zu sprechen.“

„Ein Herr? Mich?“

War es das Wunder, an das ich als Kind schon zu glauben verlernte?

„Ja, ein Herr, um Stunden zu nehmen.“

„Ach so, ein Herr, um Stunden zu nehmen. — Einen Augenblick, ich komme sofort hinunter.“

„Nicht nötig, Mademoiselle. Er sagte, er werde heraufkommen. Da ist er schon.“

Ich kenne sie schon, diese Herren, die kommen, Stunden zu nehmen. Sie kommen herein, tabellos in Ton und Haltung, aber ihr Blick umfaßt sofort prüfend das Zimmer, den ganzen Menschen. Das Stundennehmen ist ihnen Neben-, etwas anderes ist die Hauptsache. Und merken sie nach zwei, drei Stunden, daß ihr Scharfblick sie diesmal getäuscht hat, daß ihnen die Hauptsache entgleitet, dann sinkt ihr Bedürfnis, sich in der fremden Sprache zu vervollkommen. Vielleicht war es diesmal keiner von dieser Sorte.

Der tritt ein. Ein Blick auf meine Umgebung, ein Blick auf mich. Alles, wie ich erwartet. Ein kaum merkliches Lächeln umspielt seine Lippen. Hat er meine Gedanken mir von der Stirn gelesen? Hat er mit einem Blick erkannt, daß er nicht viel Umstände zu machen brauche? Jedenfalls glaubt er nicht nötig zu haben, sich lange bei der Nebensache aufzuhalten. Ich höre einige zweideutige tastende Worte.

Während er aber weiter redet und mir nur der Ton, nicht der Sinn seiner Worte zu Bewußtsein kommt, fährt es mir blitzschnell durch das Gehirn: Nur wenige Stunden läßt dir das Leben noch. Heut' nacht wirst du sterben. Also was tust's, wenn du auch noch die letzte tiefste Stufe der menschlichen Lebensleiter hinuntergleitest? Steig sie hinab, diese letzte Stufe, damit deine Erkenntnis, dein Wissen vom Leide gekrönt, vollendet werde. Und dann: Du wirst imstande sein, Mademoiselle Aulard ihre zwanzig Franken zurückzugeben, wirst nicht vielleicht auch noch sie mit hinab in die Tiefe ziehen. Und eh' du den Schritt ins Leere tust, wirst du noch einmal dich satt essen können, richtig satt essen, nicht nur die lautesten Schreie deines hungernden Magens ersticken. Nicht mit darbenenden Eingeweiden wirst du die Pforte des Todes durchschreiten.

Ein heißes Gesicht nähert sich dem meinen. Ich höre eine lüsterne Stimme. Von Efel geschüttelt, fahr' ich zurück. Ich höre die Stimme lachen, leise, widerlich. Das Gesicht, das heiße, kommt näher und näher. Ich versuche zu schreien, aber die Stimme versagt mir. War der andere nicht stärker als ich? Oder war es nur jenes: Was tust's das mich lähmt?

Als ich wieder zu mir komme, finde ich das Zimmer leer und — auf dem Tisch neben dem versiegelten Päckchen ein Zwanzig-frankenstück. Ein blöder Gedanke kommt mir: Zwanzig Franken bist du wert, nicht mehr? Bisher littest du zuweilen an Größenwahn. Nun weist du's.

Stundenlang lieg ich dann mit fiebernden Schlafen, bis es dunkel um mich geworden. Dann meldet sich der Hunger. Seit dem Morgen habe ich nichts gegessen. Ich schleiche mich hinunter. Die Wirtin ruft mich an. Ich tue, als höre ich's nicht. Nur nicht sprechen müssen. Nur nicht Rede und Antwort stehen. Und dann bin ich wieder in meinem Zimmer. Ich esse lange, gierig. Und dann liege ich wieder auf meinem Bett, stundenlang.

Endlich erhebe ich mich. Es ist tiefe Nacht. Nur gedämpft dringt das Leben von Paris, das Atmen der großen Buhlerin zu mir herauf. Ich stecke die Lampe an. Ich löse den Faden von dem Päckchen. Da liegt es vor mir, das weiße Pulver. Und ein Wort vom freien Tod fällt mir ein. Wo las ich doch die Stelle? War's bei Nietzsche? Und wie hieß es doch, dieses dunkle schwere Wort? Ich lange den „Zarathustra“ herunter. Ich blättere, kann die Stelle nicht finden. Ich stelle den „Zarathustra“ wieder aufs Brett. Ein starkes Gefühl des Unwillens befällt mich, daß ich nun mit dieser Ungewißheit hinübergehen soll. Lächerlich.

Aber, fängt es nicht schon an zu dämmern? Steigt da nicht schon leise der neue Tag herauf? Ja, ohne Zweifel. Keine Minute ist mehr zu verlieren. Der Schritt in die ewige Nacht muß getan werden, ehe es tagt. Entschlossen schütt' ich das Pulver ins Glas. Es ist ja so einfach, das Sterben. Nur ein paar rasche Züge, und sie fällt von mir ab, die lastende Schwere des Daseins.

Doch diese wenigen raschen Züge — ich tue sie nicht. Und eine Stimme in mir, die harte, die kalte Stimme, spricht zornig: Worauf wartest du noch? Bist du noch nicht tief genug gesunken? Ist die Last noch nicht schwer genug? Worauf wartest du noch?

Ich seh' das Glas an die Lippen. Schon berührt die Flüssigkeit meinen Mund. Da fahr' ich schauernd zurück. Der Wille zum Leben schnellst elastisch in mir empor, gewaltig, übermächtig. Leben, leben! Nur noch einen Tag, noch eine Stunde. Ich schleudere das Glas zu Boden, sinke schluchzend aufs Bett und ersticke mein Schreien, mein Schluchzen in Decken und Kissen.

Wie lange ich so gelegen habe, ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß plötzlich Mademoiselle Aulard vor mir stand, mit entsetzten Blicken bald mich, bald die Scherben am Boden betrachtend. Wie kam sie herein? Hatt' ich vergessen, die Tür zu schließen?

„Aber, Mademoiselle Hallier, sind Sie krank? So sprechen Sie doch.“

„Krank? — Ich? — Ja, ein wenig. — Ach richtig, Sie kommen, Ihre zwanzig Franken zu holen. — Da sind sie. — Aber verzeihen Sie mir. Es fehlen einige Sous.“

Doch sie, hastig abwehrend:

„Aber ich bitte Sie. Deshalb komm ich doch nicht. Im Gegenteil. Ich wollte Ihnen sagen, sich ja nur deshalb keine Sorgen zu machen. Ich habe gestern vierzig Franken Stundengeld von einer neuen Schülerin bekommen. Also behalten Sie ruhig die zwanzig Franken. Wenn ich sie brauchen werde, meld' ich mich schon. — Was gibt's da zu lächeln? Natürlich werd' ich mich melden. — Aber ich seh's. Sie sind wirklich ernstlich krank. Ich gehe hinunter. Es muß jemand sofort zum Arzt gehen.“

„Zum Arzt? Nicht nötig. — Aber eine Tasse Kaffee von unten möcht' ich gern haben, wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe macht.“

Und so hatte mich das Leben wieder, und als wollt' es mich foppen, brachte die Post mir am gleichen Morgen eine Karte von der

Vorsteherin eines Vermittlungsbureaus. Ich möchte doch, wenn irgend möglich, sofort nach Empfang dieser Zeilen nach der Rue Courcelles kommen. Eine Dame wünsche meine Hilfe bei einer Uebersetzung aus dem Deutschen.

Wenige Stunden später saß ich dann in einem stillen, behaglichen Räume eines der vornehmen Privathotels der Rue Courcelles. Mein Kopf war ein wenig verwirrt. Der Kontrast war zu groß. Und die alte Dame, der ich bei der Uebersetzung half, sah mich zuweilen mit erstaunten Blicken an, wenn ich von Zeit zu Zeit nicht verstand, was sie sagte, und sie ihre Worte wiederholen mußte. Vielleicht hielt sie mich für nicht ganz rechnungsfähig. Auch bin ich überzeugt, daß meine Hilfe am ersten Tage manches zu wünschen übrig ließ. Aber am nächsten Tage ging es schon besser und an den andern Tagen so gut, daß es nicht das letztemal war, daß man in der Rue Courcelles meine Hilfe erbat.

Und dann ging es langsam, ganz langsam bergauf. Doch jene dunkelste Stunde hat über Jahre, Jahrzehnte meines Lebens ihre düsteren Schatten geworfen. Oft hab' ich mich gefragt: Mußte es sein? Mußte das Leben mich erst in seine tiefsten Tiefen hinunterstoßen, um mich dann wieder hinauf zur Höhe zu führen?

Später, nach Jahrzehnten, habe ich Antwort auf diese Fragen gefunden. Ja, ich glaube wohl, es war so gut, es mußte so sein. Jener Tag, jene Stunde, sie waren nötig, um meiner Erkenntnis alles Menschlichen die letzte Klarheit zu geben. Von jenem dunkelsten Tage, jener schwärzesten Nacht meines Lebens fiel mir helles Licht in die tiefsten Gründe menschlichen Daseins, auf die schwierigsten, verworrensten Menschheitsprobleme. Seit jenem Tag sind mir die Armen der Armen, die Parias der Menschheit, zu Brüdern und Schwestern geworden.

Gegen die Prügelpädagogen

„Nimmer wird's gelingen,
Zucht mit Ruten zwingen.
Wo noch Ehre wirken mag,
Da gilt Wort so viel als Schlag.
Da gilt Wort so viel als Schlag,
Wo noch Ehre wirken mag.
Zucht mit Ruten zwingen,
Nimmer wird's gelingen.“

Walter von der Vogelweide

Sinnspruch

Die Kraft ist auf Seiten des arbeitenden Volkes. Wenn es sich die Unterdrückung gefallen läßt, so tut es das nur deshalb, weil es hypnotisiert ist. Es kommt darauf an, diese Hypnose zu zerstören.

Leo Tolstoi

Heitere Ecke

— **Formjache.** Ueberfüllte Elektrische. Der Mann aus dem Volke wird an den schwellenden Buken der besseren Dame geschmiegt. Sie ist empört. „Gehen Sie doch auf den Hinterron!“ sagt sie. — „Mir doch recht,“ antwortet er, „drehen Sie sich man rum!“

* * *

— **Dickschädel.** Es war während des Preußenregiments. Das ganze Regiment war in Aufruhr! Vom Oberst bis herunter zum Feldwebel Krause suchte alles, daß ein Mädchenhändler hätte rot werden mögen. Und das alles wegen — des Rekruten Stiesel.

Stiesel vollbrachte allerdings tolle Dinge: Als auf dem Exerzierplatz „Stillgestanden!“ kommandiert wurde, stürzte er plötzlich auf einen abseits liegenden Papiersegen zu, hob ihn schnell auf, las ihn erregt durch, ließ ihn enttäuscht fallen und murmelte:

„Das ist es nicht.“

Der Leutnant schickt ihn während des Manövers als Ordonnanz mit brieflicher Meldung zum Major. Stiesel reißt ihm den Brief aus der Hand, fliegt ihn erregt durch, läßt ihn fallen und murmelt resigniert:

„Das ist es auch nicht.“

Worauf Stiesel einstimmig für verrückt erklärt und zum Stabsarzt gebracht wird. Diesem reißt er das Begleitschreiben aus der Hand, liest es gespannt durch, läßt es fallen und flüstert traurig:

„Das ist es auch nicht.“

Die Fragen des Stabsarztes beantwortet Stiesel nicht. Nach stundenlangem Hin und Her entschließt sich der Arzt, Stiesel den Entlassungsschein auszusprechen.

Stiesel steht vor der Kaserne auf der Straße, zieht den Schein aus der Tasche, liest ihn hastig durch und murmelt verklärten Gesichts:

„Das ist es!!!“

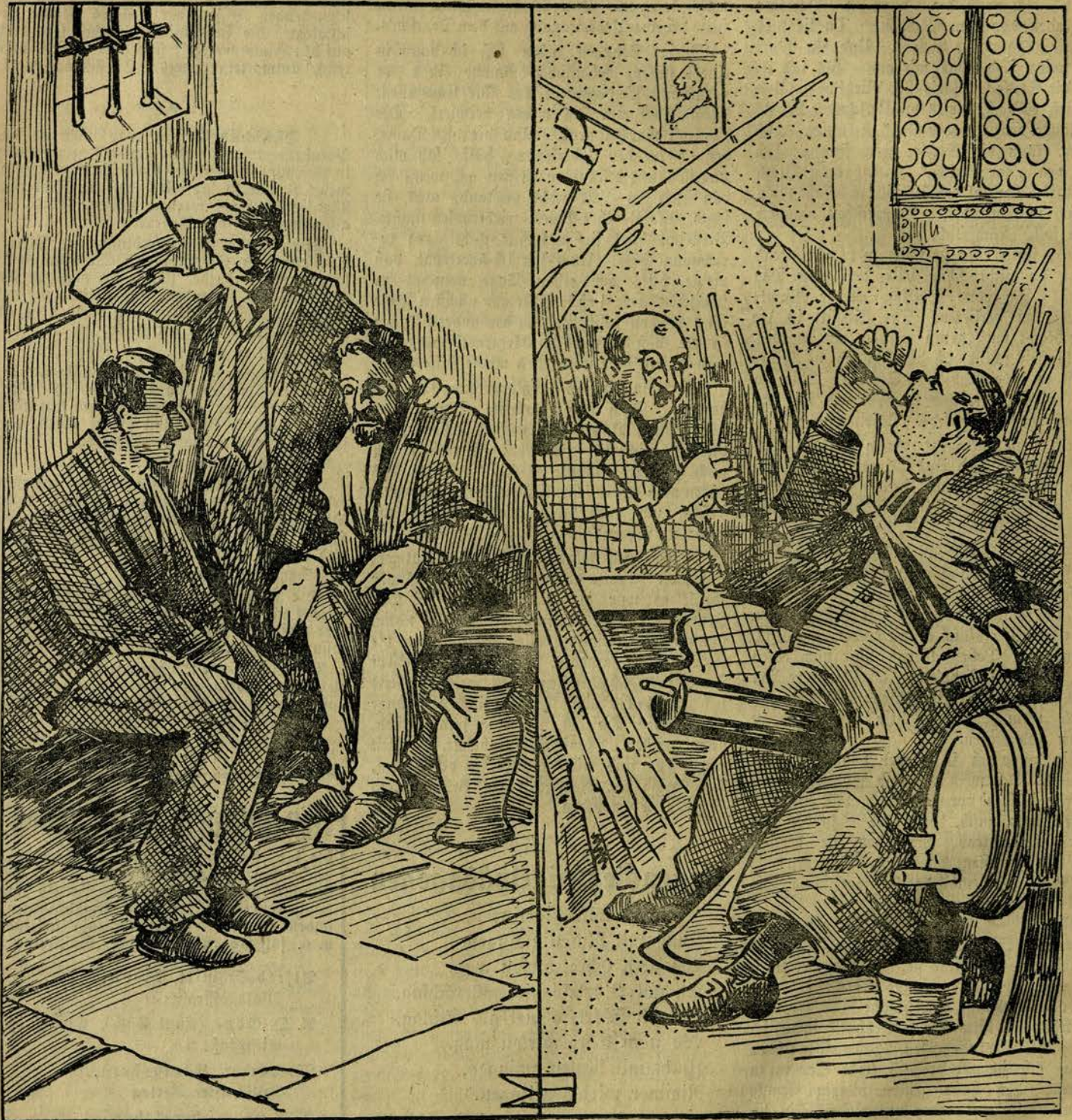
Den militaristischen Stellen,

die die „Guillotine“ f. Jt. infolge der unerschrockenen, rücksichtslosen Kritik an der Bucher- und volksfeindlichen Politik auf das heftigste verfolgten und auch verbrannten, haben indirekt, Helfersdienste geleistet u. a. folgende Bezieger der „Guillotine“:

Alfred Schmitt, Mannheim,
Waldhofstraße 70
A. D. Göze (Emil Göze), Chemnitz,
Stiftstraße 2
M. Becker, Königsberg,
Zeitschriften-Verlag
H. Buse, Aschersleben,
Krügerbrück 1
H. Kraus, Kiel
Otto Dehle, Bielefeld.

Die Genannten haben den derzeitigen Verlag durch Nichtbezahlung der abgeforderten Exemplare derartig mit geschädigt, daß derselbe auch durch diese Tatsache mit gezwungen war, das Erscheinen der „Guillotine“ damals einzustellen. Alle Mahnungen usw. blieben bisher unbeantwortet und ohne Erfolg, so daß hier betrügerische Absicht angenommen werden muß.

Die Entwaffnungskomödie.



Des Reichs Entwaffnungskommissar
 Hat auf den Augen einen Star,
 Er kann nicht mehr so richtig sehn,
 Und so, versteht Ihr, kann's geschehn,
 Daß sich befinden heut' noch Waffen
 Beim Junker, unterstützt vom Pfaffen.
 Doch läßt's die Herren nimmer ruhn,

Wenn zwei genau dasselbe tun:
 Wenn sich's der Arbeitsmann erdreistet
 Und sich genau dasselbe leistet,
 Faßt flugs man ihn bei den Schlafittchen,
 Steckt ohne Gnade ihn in's Kittchen.
 So schützt man, wie in jedem Falle,
 Bei uns das gleiche Recht für Alle.

Die Guillotine

✱ Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

✱ Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.



Ein unvergänglich Denkmal.

(Siehe hierzu das Gedicht auf Seite 2.)

Ein unvergänglich Denkmal.

(Zu unserm Titelbilde.)

Ein unvergänglich Denkmal ist erstanden,
Gehauen nicht aus kaltem Marmorstein,
Ist dieses Denkmal dennoch längst vorhanden,
Erstrahlend in der Morgenröte Schein.
Es zeigt sich leuchtend deinem geist'gen Blicke,
So du ein überzeugter Sozialist.
Doch, was aus kaltem Stein gemeißelt ist,
Wird bald ereilt vom rächenden Geschehe!

Vergänglich ist's und ewig währt es nimmer,
Und morsch geworden, weicht's der neuen Zeit.
Zerschmettert liegen da die Denkmalstrümmern,
Im Götzendienste Fürsten einst geweiht. —
„Was glänzt, ist für den Augenblick geboren“,
Doch der Gedanke, frei und hoch und hehr,
Treibt rastlos weiter wie der Strom zum Meer,
„Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren!“

Hugust Bürger.

Er holt ihn.

Es fühlt sich stark gar fürchterlich
In München Forstrat Escherich.
Voll Muts sah man ihn neulich ziehn
Zu einer Sitzung nach Berlin.

In jener Sitzung war nicht faul
Der Forstrat mit dem großen Maul.
Er hat den starken Mann markiert
Und alle, enthusiastisch.

Er hat gar weidlich angeschrien
Die teutschen Männer in Berlin.
Die aber jubelten: „Vivat!“

„Es lebe hoch der Mann der Tat!“

Er rief mit großer Lungenkraft:
„Seht, Preußen, was ein Bayer schafft.
Ich hole meinen König mir.
O, Preußens Männer, wo bleibt Ihr?“

„Ihr dürft nicht rasten mehr und ruhn.
Ihr müßt, wie ich, dasselbe tun.
Sitzt unser Herrscher auf dem Thron,
Dann kriegen Orden wir zum Lohn!“

Und wieder schrieen sie: „Vivat!
Es lebe hoch des Forstes Rat!“
Für Escherich, den jeder kennt,
War das ein herrlicher Moment.

O, Escherich, Du Dreierlicht!
Die starken Worte schaffen's nicht.
Du glaubst, daß Du den König holst,
Dieweil Du alle Welt verkohlst?

Es sitzt der Herrscher der Nation
Bis jetzt — noch weit entfernt vom Thron.
Er träumt und wartet sehnlichst
Auf Deinen Orgeschroß und Dich.

Dein armer Herrscher tut mir leid,
Denn ach, Du hast ja keine Zeit!
Du mußt ja reden Tag und Nacht
Von dem, was Du noch nicht vollbracht.

Drum, Münchens Forstrat Escherich,
Hol' Deinen König, spüte Dich!
Sonst hat, eh Du Dich ausgekocht,
Der Teufel Dich und ihn geholt.

Hannes.

Eine Frühlings-Sinfonie.

Es war ein lachender Frühlingsmorgen, als
Sich meine mir sehr sympathische Persön-
lichkeit durch die vom frischen Grün durchwobenen
Parkanlagen bewegte. In lichter Befreiung,
wenigleich noch zaghaft, sandte die langent-
behrte Sonne ihre ersten, doch immerhin schon
leicht erwärmenden Strahlen zur Erde herab,
die sie wie eine wiederkehrende Schwester in ihre
Arme schloß. Und in friedlicher Andacht wandelte
ich die anmutigen, einsamen Wege des morgend-
lichen Frühlings.

Hoch über mir sang ein Fintenhahn ein
warmherziges Liedchen. Wohl für mich, wenig-
stens bildete ich's mir ein. Ich konnte zwar
den fleißigen Sänger nicht entdecken, aber im
Geiste sah ich ihn vor mir, den lieben, prächtigen
Kerl, in seiner leichtlebigen, selbstbewußten Art,
wahrlich, eine echte Künstleratur. Plötzlich
schwieg er. Hatte ich ihn, obwohl ich doch,
um ihn nicht zu stören, fast geschwiegen war,
verschreckt? Wie um Verzeihung bittend, schaute
ich empor. Und da sah ich ihn! Vergnüglich
schwang er sich auf einen Ast nieder, daß das
Weiß in seinen Flügeln zu sehen war, ein
reizender Anblick. Und nun setzte er unbekümmert
sein Liedchen fort: pink pink . . . — In dank-
barer Andacht ließ ich mich auf einer Bank
nieder und lauschte dem lieblichen Gratskonzert
des lustigen Sängers.

. Ich verstehe Dich nicht, Du kühle
Welt da draußen, mit Deinen ewig quälenden
Kümmernissen des rauhen Alltags, den Du
Dir erst selbst bereitest. Du bist mit Taub-
und Blindheit geschlagen, ohne es selbst zu
wissen. Aber ich will Dir ein Lied singen,
das dich hörend und sehend macht! Ein Lied,
das erhebend und froh durch die Lande schallen
wird, wie das Liedchen dieses gesiederten Sängers
dort oben. Es soll Euch Menschen heraus-
reißen aus der stinkenden Dumpfheit Eures Seins,
daß Ihr Euch wieder auf Euch selbst besinnt.
O, das Lied! Es soll über Euch kommen,
wie eine Erleuchtung. Euer Zukunftslied soll
es werden; an einem berausenden Frühlings-
morgen erstanden! So jubelnd und lebens-
froh diese zartseinen Töne des singenden
Zwergleins dort oben in meiner Brust begeistert

Wiederhall finden, so allgewaltig soll mein
Lied, Euer Zukunftslied, alle Herzen erfüllen.
Lang' genug habt Ihr gelitten! Ist nicht Euer
ganzes Dasein ein fortwährendes Dahinbrüten
in hohler Stumpfheit, in dumpfem Weh? Einmal
muß auch Euch der Frühling des Lebens werden!

. Pink . . . Pink . . . O, Du kleiner,
prächtiger Kerl! Dein Lied, Dein aufmunterndes
Lied will ich der Menschheit mitteilen. Du
verleihest mir die überzeugende Macht der Worte,
den bezaubernden Rhythmus, die faszinierende,
packende Form! Papier und Feder und . . .

Doch was ist das? . . . Mein Herz kommt
ins Stocken! . . . Orgeltöne? . . . Kreischend
sich loslösende Schluchzer einer Drehorgel? . . .
Wo ist mein gottbegnadeter Sänger der Luft?
. Ich lausche vergebens . . . Er schweigt
und nun schweigt auch meine Leier, auf der
Euch mein Zukunftslied erklingen sollte. Traurig
lege ich Papier und Bleistift bei Seite.

Gefenken Kopfes eilt ein Kiebitz über den
Weg und ebenso verlasse ich die Stätte, wo
mich der Liebling meines Herzens so selig
vergessen ließ! Willy Bürger.

Stammbuchvers.

Hermann von Frankenberg, dem Stadtrat
und Stadtpoeten, gewidmet.

Ich sah Dich neulich morgens
In aller Hergottsfrüh
Mit dem bekannten, aufgespannten,
Antiken Parapluie.

„Das ist“, dacht' ich im stillen
Als Du vorübergingst,
„Die einzige spannende Handlung
Die Du zuwege bringst!“ —

Fips.

Vierzeiler.

Das Volk der Dichter sind wir, ohn'
Geschnatter,
Auf diesen Ruhm sei nimmermehr
verzichtet,
Denn es haben sich unsre Berichterstatter
Schon das Blaue vom Himmel
zusammengedichtet!

Fips.

Gerechtigkeit.

Wenn du arm bist, steht man dir mißtrauisch gegenüber. Du erscheinst lasterhaft, sittenlos und bist verdächtig.

Gehörst du gar noch der radikalen, revolutionären Richtung an, so traut man dir jedes Verbrechen zu. Du bist der ärgste Feind aller Ordnungspolizei und Reaktionäre.

Kommst du als Armer in den Verdacht, gegen die Gesetze verstoßen zu haben, so schreiet man gegen dich rücksichtslos ein.

Man sperrt dich ein und sammelt dann erst gegen dich Beweise, damit man dich verurteilen kann.

Du hast kein Geld, um Kaution zu stellen. Du kannst nicht einen Stab Verteidiger bezahlen. Kein Mensch nimmt sich deiner an, und du mußt sitzen, oft viele Monate, bis du vor die Strafrichter kommst.

Der Richter beurteilt dein Vergehen streng, denn er fühlt sich berufen, gerade die Armen im Zaume zu halten. Wehe, wenn du als Rückfälliger vor ihm erscheinst. Dann heißt es oft, es müsse ein Exempel statuiert werden, und du erhältst eine hohe Strafe, damit andre abgehalten werden sollen, das gleiche Vergehen zu verüben.

Als Armer mußt du stets für die Sünden büßen, die von der Gesellschaft begangen werden.

Die Hauptschuldigen werden nie bestraft. Sie sitzen in Amt und Würden und stemmen sich gegen eine Umgestaltung der wirtschaftlichen und sozialen Zustände. Und solange diese nicht anders werden, können auch die Vergehen und Verbrechen nicht abnehmen.

Wenn du aber reich bist, erscheinst du stets tugendhaft und sittenrein. Man traut dir ein Vergehen oder gar ein Verbrechen nicht zu.

Du bist als reicher Mann nie verdächtig.

Und wenn gegen dich Vorwürfe erhoben werden, so werden die zuerst mit Entrüstung zurückgewiesen.

Kommst du als Reicher in den Verdacht, ein Verbrechen verübt zu haben, so setzt man dich noch lange nicht fest.

Erst müssen die Beweise vollständig zusammen sein, wenn gegen dich eingeschritten wird.

Und will man dich einstecken, so kannst du dich mit vielem Geld von der Untersuchungshaft befreien.

Gelingt das nicht, so stellen Aerzte ein Zeugnis aus, daß du unfähig bist.

Du kannst dann im Sanatorium herrlich und in Freuden leben. Wenn es gar nicht anders geht, kommst du „zur Beobachtung deines Geisteszustandes“ in eine Anstalt.

Wirst du wider Erwarten doch vor einen Richter gestellt, so kannst du dich mit einer Reihe von Verteidigern umgeben, die für Geld deine Unschuld beweisen.

Und der Richter, der deiner Klasse angehört, hat Einsehen, Mitleid mit dir. Er überzeugt sich von deiner Unschuld oder er sieht ein, daß dir die Absicht der Rechtswidrigkeit gefehlt hat, oder daß du aus Nothwehr gehandelt hast.

Steht die Sache aber ganz schlimm, dann kannst du mitten in der Verhandlung krank werden, so daß sie vertagt werden muß.

Du wirst immer Aerzte finden, die dir beschleunigen, daß gegen dich nicht verhandelt werden kann. (Siehe den Fall Eulenburg!)

Hast du aber als deutschnational und monarchisch gesinnter Student oder Offizier einen Mord an einem revolutionär gesinnten Arbeiter verübt, dann sei ganz ohne Sorgen. Dann brauchst du dem Richter nichts vorzumachen, dann spare jeden Pfennig für Verteidiger, für ärztliche Gutachten, für Sanatorien, dann wirst du in der deutschen Schieber-Republik — unter Garantie — auf jeden Fall freigesprochen!

Das ist Gerechtigkeit!

Die Augen der Armen.

Von Charles Baudelaire.

Ich, Sie wollen wissen, warum ich Sie heute hasse. Es wird Ihnen zweifellos weniger leicht sein, es zu verstehen, als mir, es Ihnen zu erklären: denn Sie sind nach meiner Meinung das schönste Beispiel weiblicher Unergründlichkeit, das es geben kann.

Wir hatten zusammen einen langen Tag verbracht, der mir kurz erschienen war. Wir hatten uns versprochen, daß all unser Denken fortan uns beiden gemeinsam sein sollte, und daß unsre beiden Seelen nunmehr nur eine einzige sein sollte — ein Traum, der im Grunde nichts Eigenartiges hat, außer daß er, obwohl von allen Menschen geträumt, von keinem bisher verwirklicht worden ist.

Am Abend waren Sie etwas ermüdet und wollten vor einem neuen Café Platz nehmen, das die Ecke eines neuen Boulevards bildete, der, obwohl er noch voll von Bauschutt war, doch schon stolz seine unvollendeten Herrlichkeiten zeigte. Das Café strahlte. Selbst das Glas entfaltete das ganze Feuer eines Debüts und beleuchtete mit aller Kraft das blendende Weiß der Wände, die blühenden Flächen der Spiegel, die Goldverzierungen der Gesimse, die pausbäckigen Pagen, die von den an der Koppel geführten Hunden gezogen werden, die Damen, die den Falken auf ihrer Faust zulächeln, die Nymphen und Göttinnen, die auf ihrem Haupte Früchte, Pasteten und Wildbret tragen, die Fruchtereme oder den Obelast aus zweifarbigem Eis darreichen —

die ganze Geschichte und die ganze Mythologie in den Dienst der Schwelgerei gestellt.

Auf der Straße blieb gerade vor uns ein schlichter Mann von ungefähr vierzig Jahren mit müdem Gesicht und grauem Barte stehen. An der einen Hand hatte er einen Jungen, und auf dem Arme trug er ein kleines Wesen, das zum Gehen noch zu schwach war. Er versah das Amt eines Kindermädchens und ging mit seinen Kindern in der Abendluft spazieren. Alle drei waren in Lumpen gehüllt. Die drei Gesichter waren außergewöhnlich ernst, und die sechs Augen starrten das neue Café mit gleich großer, jedoch, gemäß dem verschiedenen Alter auf verschiedene Weise zum Ausdruck kommender Bewunderung an.

Die Augen des Vaters sagten: „Wie schön ist das! Man möchte meinen, alles Gold der Armen sei zusammengekommen, diese Wände zu schmücken.“ — Die Augen des kleinen Jungen sprachen: „Wie schön ist das! Wie schön ist das! Aber das ist ein Haus, in das nur Leute hinein können, die nicht sind wie wir.“ Die Augen des Kleinsten waren zu geblendet, um etwas anderes ausdrücken zu können, als eine starre und tiefe Freude.

Die Sänger sagen, das Glück mache die Seele gut und das Herz weich. Das Lied hatte an jenem Abend recht, — was mich betraf. Die Augen jener Armen rührten mich nicht nur, ich schämte mich auch ein wenig unsrer Gläser und Karaffen, die größer waren als unser Durst. Ich richtete meine Blicke auf Ihre schönen, so richtig süßen, grünen Augen, als Sie zu mir sagten: „Die Leute dort sind mir unerträglich mit ihren sperrangelweit geöffneten Augen! Möchten Sie nicht den Wirt bitten, sie zu entfernen?“

So schwer ist es, sich zu verstehen, mein teurer Engel, und so schwer ist der Gedanke übertragbar — selbst unter Leuten, die sich lieben! —

Heitere Ecke

— **Musik.** Frau Oberschieber will Noten kaufen. Man legt ihr dieses und jenes Stück vor. Als sie hört, daß eins der Stücke fünf Mark kostet, sagt sie entrüstet:

„Nein, da muß ich danken! Meine Tochter spielt nur Musikstücke von zwanzig Mark aufwärts!“

* * *

— **Freundliche Einladung.** Professor: „Meine Herren! Diese Mischung ist so stark, daß sie, wenn das Experiment mißlingt, uns alle in die Luft sprengen kann. Vielleicht sind Sie so freundlich, etwas näher zu kommen, damit Sie dem Vorgang leichter folgen können.“

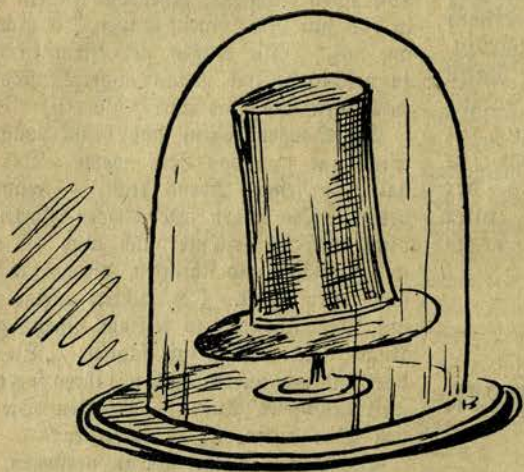
* * *

— **Wahres Geschichtchen.** Dr. X wurde über Land gerufen, um einem neuen Erdenbürger ins Dasein zu helfen. Da es ohne Narkose nicht geht, werden die Vorbereitungen dazu getroffen, bei denen der Bruder der Wöchnerin Hilfsdienste leistet. Dieser war draußen im Feld und mehrmals verwundet. Da die Patientin sehr ängstlich ist, tröstet sie zuletzt der Bruder mit den Worten: „Sei still, Babett, des haw ich alles selber schon durchgemacht!“

Der Hohenzollernbibi.

Zuvor, Genossen, einen Tusch!
Und nun seid alle Ohr.
Ich trag' Euch zwei — doch nicht von Busch —
Zylinderhüte vor.
Doch auch von ganz besondrer Güte
Sind diese zwei Zylinderhüte.

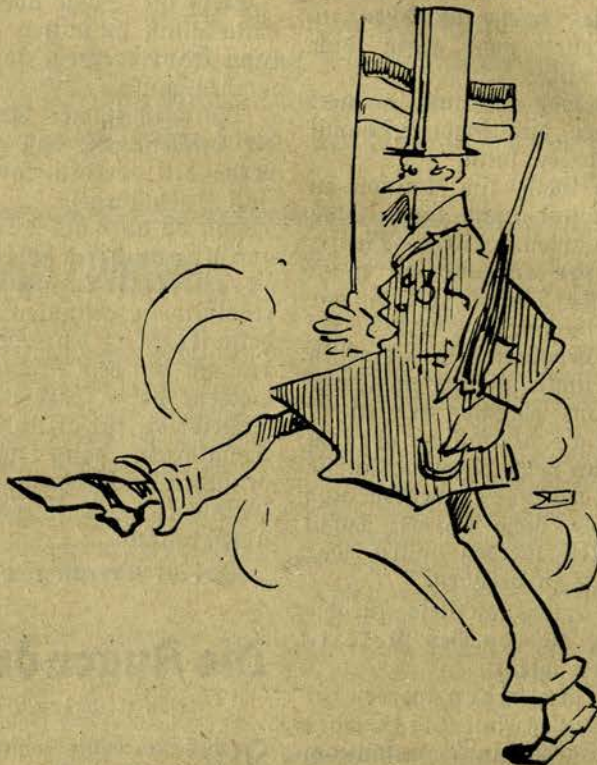
Der erste, Freunde — zeigt Respekt! —
Hat König Wilhelms Glanz!
Beschützend in Bad Ems bedeckt,
Auf daß kein loser Spatz
Ihm was auf seinen Schädel lege;
Und dieser Hut genießt die Pflege.



Denn im Museum zu Berlin
— Zur allgemeinen Schau —
Da hält man hoch in Ehren ihn,
Beglückt von mancher Frau;
Ruht, daß kein Moos gar auf ihm hocke,
Hübsch unter einer Käseglocke.



Sein Zwillingsbruder, ebenfalls
Ein echter Zollernhut,
Er brach im Leben sich den Hals,
Ihm ging es nicht so gut. —
Zwar kannte er nur Seidenbürsten,
Als er noch zierte einen Fürsten.



Und als ihn später nach Gebühr,
Und noch so gut wie neu,
Erhielt ein deutscher Krieger für
Unwandelbare Treu',
Ergings dem Bibi auch noch leidlich,
Ward kriegerfestgelegentlich.



Auch nach der Kirche ward er oft
Geführt vom Untertan,
Wenn dieser auf den Herrn gehofft
Im frommen Einfaltswahn,
Und galt's für die Frau Majestäten
Des Himmels Segen zu erbeten.

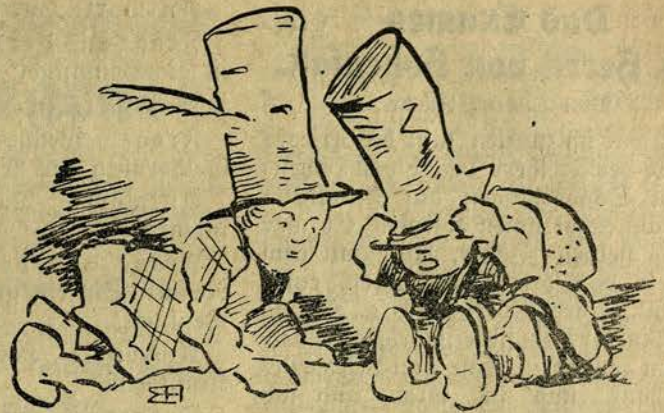


Dann aber ging's mit ihm bergab
— Im Bilde wird's enthüllt —
Nach Königs-Liebesmahlen — schwapp —
Ward scheußlich er gefüllt.
So ward des hohen Hohenzoller
Gar hohler Raum zuweilen voller.

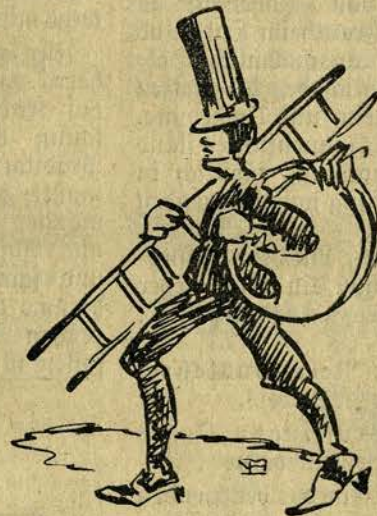
Jedoch, die gute Frau vom Haus
Sie leerte, was beim Durst
Der Hut bekam, getreulich aus,
Und Seif' und Scheuerbursch
Entfernten, was dem Zoller peinlich,
So zeigte er sich wieder reinlich.



Im Trödeladen dann erstand
Ein alter Spießer ihn,
Der trug begeisterungsentbrannt
Voll Stolz ihn in Berlin.
Da trieb ihn ein in bitt'rer Fehde
Der Antimonarchiste Ede.



So ward der Hohenzollernhut
Von roher Faust entweiht,
Und immer mehr verlor dies Gut
An Glanz und Herrlichkeit.
Nichts wußt' man mit ihm anzufangen,
Ward Spielzeug der Berliner Rangen.



Da kam daher der schwarze Mann
In eilig-schnellem Lauf,
Der schaute sich das Spielzeug an
Und stülpte flugs es auf.
Wußt' nichts von Würde und Nobleffe,
Sah' nur im Hut den Schlot, die Esse.

Doch dieser Mann der „schwarzen Kunst“
Entzog dem hohen Hut
Der Hohenzollern seine Gunst;
War gleich ihm nicht mehr gut,
Als dessen Herkunft er vernommen;
So ist der Bibi runterkommen.

Von starker Hand geschleudert flog
Auf einen Müllplatz er,
Ein Lumpensammler aber zog
Ihn wieder zu sich her,
Beschaut' ihn, nahm ihn mit sich, faktisch,
Denn dieser Mann, er dachte praktisch.

(Fortsetzung Seite 8.)

Das Examen des Herrn von Hohensaß.

Von Theo Pilmar.

Das war im zweiten Jahr des Krieges als der Freiherr Detlev von Hohensaß zu Schwertfingen auf Krauthheim sein Jahrsrichsexamen ablegte. Er war damals siebzehn Jahre, hatte mit dem Schweiß von drei Hauslehrern, eines Dr. phil., eines Oberlehrers a. D. und eines Pfarrers, ein siebenjähriges Privatstudium gepflogen, seine drei Lehrer ins Irrenhaus und ins Grab, und sich selber mit den Kenntnissen eines Quintaners ins Examen gebracht. Herr von Hohensaß zu Schwertfingen auf Krauthheim hatte viel von seinen erlauchten Vorfahren, darunter zwei Kammerherren und drei Generalen, geerbt, er konnte bezaubernd Monokellklemmen, verstand sich auf die himmlische Musik des Sporenklirrens und hatte die angeborene Fertigkeit deren von Hohensaß zu Schwertfingen auf Krauthheim Hals und Rückenfortsatz eine unnachahmliche Haltung zu geben, ähnlich der der stolzen Gockeln von Krauthheim und Umgebung. Also der zukünftige Fahnenjunker stand vor seinen Examinatoren, sämtlich in Uniform. Die Prüfung nahm folgenden Verlauf.

Schriftliche Prüfung mit dem Aufsatzthema: „Jeder Schuß ein Ruß, jeder Stoß ein Franzos, jeder Tritt ein Brit“. Dann Mündliches.

Frage aus der Religionslehre: Gibt es einen Gott? Beweis.

Antwort des Prüflings: Ja, es gibt einen Gott. Beweis dafür?

Erstens: Das Dasein der bestehenden Welt. Woher wären die schönen Schlösser, die edlen Pferde, die glänzenden Uniformen, die Orden und Epauletten gekommen, wenn Gott sie nicht geschaffen hätte?

Zweitens: Aus der Ordnung und Zweckmäßigkeit in der Welt, die darin besteht, daß die einen hungern, damit die andern schlemmen können.

Frage: Wer ist der Sohn Gottes?

Antwort: S. M. Wilhelm der Zweite. (Bei der Antwort erheben sich alle Anwesenden von den Sätzen, der Examinand steht stramm. Dreimaliges Hurra.)

Frage aus der Geschichte: Wer war Kolumbus?

Antwort: Ein deutscher Feldherr, der Amerika erobert hat. Leider ist es inzwischen wieder verloren gegangen, aber wir werden es wieder gewinnen, das walte Gott! Hurra!

Frage: Wer war Lassalle?

Antwort: Ein Schweinehund.

Frage: Wann war die Schlacht bei Sedan?

Antwort: Hurra!

Frage aus der Erdkunde: Welches ist die Hauptstadt von Frankreich?

Antwort: In einigen Wochen Berlin.

Frage: Welches sind die größten Goldgruben der Welt?

Antwort: Die deutsche Kriegsindustrie.

Frage aus der Kunstgeschichte: Nennen Sie ein großes vaterländisches Denkmal.

Antwort: Das Kriegerdenkmal in Krauthheim.

Frage: Nennen Sie einen größeren österreichischen Musiker.

Antwort: S. M. Kaiser Karl: er hat eine Zita.

Frage aus der Literaturgeschichte: Wann starb Goethe?

Antwort: Kurz vor seinem Begräbnis.

Die übrigen Fragen beantwortete der Kandidat der Einfachheit halber durchwegs mit einem kurzen kräftigen „Hurra!“

Für seine Kenntnisse wurde dem Freiherrn von Hohensaß zu Schwertfingen auf Krauthheim auf einstimmigen Beschluß der Prüfungskommission das Prädikat „ausgezeichnet“ erteilt. Dann mußte er einige Wochen Landwehrmänner schinden, kam als Leutnant und Adjutant zu irgend einem Stab und schimpft heute wie alle auf das dumme deutsche Volk, das seinen glorreichen Heerführern in die Arme gefallen ist.



Die Glimmerkirche.

Eine wunderbare Belehrungsgeschichte in drei Anschriften von Hannes.

An den Herrn

Redakteur der „Guillotine“

in Braunschweig.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Ich muß Ihnen etwas erzählen, aus dem Sie ersehen werden, daß es mit unsrer Freundschaft aus sein muß, wenn Sie nicht, wie ich, zur christlichen Kirche zurückkehren. Passen Sie auf, wieso ich Ihnen solches schreibe:

— Die Kirche ist und war von jeher eine Trägerin von Kultur, Sitte und Fortschritt — sagte neulich ein Pastor zu mir. Ich lächelte überlegen und machte Einwände. Hochwürden

aber warf mir einen schier unentwirrbaren Wust von Zitaten berühmter Männer, Geschichtsdaten, Gesangbuchversen, Bibelstellen, wunderbaren Heilungen usw. usw. mit großer Routine und Schlagfertigkeit an den Kopf. Mein armes Hirn erlag dem Fraße, der sich aus dem Munde des schwarzen Streiters über dasselbe ergoß und wand sich in konvulsivischen Zuckungen. Ganz schwummerig und blümerant verließ ich des Seelsorgers mollig eingerichtetes Heim. Mit letztem, aufklackerndem Bewußtsein gewahrte ich noch, daß der geistliche Herr meinen plötzlichen Abschied als einen großen Sieg seiner Gottesgelehrtheit ansah und taumelte hinaus.

Als ich wieder zu mir kam, beschloß ich, mich furchtbar zu rächen. Ich setzte mich an meinen Schreibtisch (es ist eine Eierkiste, die ich mit einer alten Gardine zweckmäßig behängt habe) und verfaßte eine wuchtige Schrift gegen die Pfaffen. Die Tinte floß mir nur so aus der Feder. Ungeheures Material staute sich in meinem Kopfe. Ich wollte den Herren ihre Belehrungswut gründlich verleiden! Ich sparte Frühstück, Mittagessen, Vesper. Die Lust an der Arbeit, die Freude über den Hieb, den ich zu führen gedachte, täuschte mir jedes Hungergefühl hinweg.

Da — Welch eine Wendung durch Gottes Fügung! — (das ist ein Plagiat) — brachte die Zeitungsfrau das Abendblatt. Aufatmend legte ich die glühende Feder aus der Hand und zog gierig den erquickenden Petroleumduft der Zeitung in mich auf. Silends überflog ich die Zeilen, um mich über die neuesten „Londoner Sanktionen“, über die Anzahl der Fahrraddiebstähle, über das heurige Existenzminimum usw. genügend zu orientieren. Da blieb mein Blick an einer Meldung hängen, die mich hinab schmetterte in den tiefsten Abgrund der Zerknirschung. Durch diese Meldung nämlich ward ich überzeugt, daß der Herr Pastor berechtigt war zu seinem Ausspruch, die Kirche sei Trägerin von Kultur, Sitte und Fortschritt. Klar sahen meine Augen das gräßliche Unrecht, das ich der Kirche angetan hatte, mit der Behauptung, sie sei reaktionär und feind allem Fortschritt, eine Volksverdümmungsanstalt. Wild hämmerte mir die neugeborene Erkenntnis im Gehirn. Nein! Dreimal nein! schrie es in mir. Die Kirche ist nicht Feind, sondern Förderer des Fortschritts. Andererseits aber schoß es mir durch den Kopf: „Hu! Inquisition! Kopernikus!“ — Ich aber brachte die rebellischen Gedanken zur Ruhe mit der Bemerkung, daß die Sachen mit Huß, Kopernikus und der Inquisition schon recht lange her seien. (An das letzte Völkermorden habe ich gerade nicht gedacht in dem Augenblick.) Und überhaupt — jedes Werk von Menschenhand ist nicht frei von Fehlern und Mängeln. (Das sagte nämlich der Herr Pastor auch! An die letzten Armeniergreuel dachte ich auch gerade nicht!)

Doch zurück zur Zeitung. Da stand zu lesen:

In einer großen Stadt in einem freien Volksstaat auf dem Monde standen infolge wüster Heze des gottlosen Gefindels die Kirchen öde und leer. Da erschien Gott dem Seelenhirten im Traum und sprach: Fürchte

dich nicht, Herr Pastor, denn ich bin bei dir, dein Herr und Gott. Und ich sage dir, die- weil gottlos geworden ist alles Volk auf dem Monde sollst du lassen bauen einen Film- vorführungsapparat, System „Flimmer- himmel“. Den sollst du setzen in mein Haus und sollst lassen hängen eine weiße Leinwand, wo sonst der Altar stand. Und ich will Zeichen und Wunder tun dieser Stadt. Und alle Welt soll meinen Namen loben, sprach der Herr.

Des Herrn Diener aber liefen durch die Straßen und schrien laut, daß es in aller Ehren schalte: „Seht, der Herr ist kommen in diese Stadt. Und ehe er zog von dannen, ging er in ein Haus und ließ sich filmen. Kommt und seht die Gnade des Herrn!“

Und es geschah also: „Und alles Volk strömte in die Kirche und lobte laut die Güte Jehovas, der ihnen beschert hatte eine Film- vorführung gratis und franko!“

Als ich solches las, ging ich in mich, ver- braunte meine halbfertige Kampfschrift, tat Buße und sagte: „Hallelujah! Die Kirche ist modern, fortschrittlich und Trägerin aller Kultur!“

Also hat mich Gott wunderbar erleuchtet durch seine große Gnade. Sie sehen ein, Herr Redakteur, daß ich unter diesen Um- ständen jedweden Verkehr mit Ihnen aufgeben muß. Leben Sie wohl und folgen Sie recht bald dem Beispiele

Ihres Hannes.

II.

Herrn Pastor Heiligmann

Groß-Senfignrode.

Sehr geehrter Herr Pastor!

Aus der beiliegenden Anschrift an meinen ehemaligen Freund, den Redakteur der anti- christlichen „Guillotine“, werden Sie den Grund meines Schreibens an Sie ersehen.

Ja! Reumütig kehre ich zurück in die Herde der Lämmer des Herrn. Laut danke ich Gott, daß er mir rechtzeitig die Augen öffnete über meine Verderbnis und mich also durch seine Gnade vor den Qualen der Hölle errettete.

Gleichzeitig offeriere ich Ihnen, Herr Pastor, freibleibend einige prima Aufklärungsfilm- manuskripte, verfaßt für die christliche Kirche. Preisberechnung billigt. Bei Mehrabnahme noch billiger. Versand gegen Nachnahme.

Ich habe folgende zugkräftige, abendsfüllende Stücke auf Lager:

1. Maria empfängt Jesus durch den heiligen Geist.
2. Susanne und die drei feurigen Männer im Bade.
3. Das erste Buch Mose, Kapitel 38. Herrlich koloriert usw. usw.

NB. Vor allem lege ich Ihnen den zu oberst angeführten Film warm ans Herz. Durch Aufführung desselben könnte doch end- lich in der Menge der Gläubigen einmal eine Vorstellung geweckt werden, wie eigentlich — Sie verstehen Herr Pastor? — die Chose mit

Schloßlegende.

Von Heinrich Heine.

(Dies Gedicht, von dem wir hier die ersten vier Verse wiedergeben, fehlt seit 1876 in allen Heine-Ausgaben.)

**Zu Berlin im alten Schlosse
Sehen wir, aus Stein gemetzt,
Wie ein Weib mit einem Rosse
Sodomitisch sich ergetzt.**

Und es heißt, daß jene Dame
Die erlauchte Mutter ward
Un' res fürstenstamms; der Same
Schlug fürwahr nicht aus der Art.

Ja fürwahr, sie hatten wenig
Von der menschlichen Natur
Und an jedem Preußenkönig
Merkte man die Pferdekur.

Das Brutale in der Rede,
Das Gelächter ein Gewiehr;
Stallgedanken — und das öde
Fressen — jeder Zoll ein Tier.



dem heiligen Geist und der Maria vor sich gegangen ist. In dem Film ist die Sache ähnlich realisiert, wie bei der Leda mit dem Schwan. An Stelle des Schwanes tritt ein weißer Täuberich.

PS. Während der Vorführung dieses Filmes würde es äußerst angebracht sein, wenn der Sängereichenchor der Heilsarmee das Hohe Lied Salomonis sänge.

Ueber die Einzelheiten läßt sich allerdings später auch noch reden. Sollten Sie sich für das Geschäft im Interesse des Sieges unsers guten, herrlichen Glaubens interessieren, erbitte ich umgehend Nachricht.

Seien Sie gegrüßt und fest überzeugt
von der tiefen Gottesfurcht
Ihres Hannes.

III.

Lieber Leser!

Versteht Du Spaß? Ich glaube, ja. Aber Du sollst ihn nicht nur verstehen und belachen, sondern sollst lachend lernen aus ihm. Du hast diese wunderbare Befehrs- geschichte verfolgt. Vielleicht hast Du Dein weises Haupt geschüttelt? Darum will ich Dir jetzt verraten, daß die Sache mit den Filmvor- führungen in der Kirche nicht auf dem Monde, sondern in einer guten deutschen Stadt, und

zwar in Stettin, passiert ist. Gelesen habe ich es in einer „guten, teutschen“ Zeitung, in den „Neuesten Nachrichten“, Braunschweig. Du siehst, den Pfaffen ist jedes Mittel recht, um die morsch in sich zusammenbrechende Staatskirche noch einmal vom Untergange zu erretten. Sie denken mit Goethes Theater- direktor: „Ich wünsche sehr, der Menge zu behagen, besonders weil sie lebt und leben läßt . . .“ (und ganz besonders, weil sie leben läßt, was bekanntlich die schwarzen Herren sehr gut verstehen, das Leben von der Menge!) In der konsequenten Fortführung dieses Ge- dankenganges wenden Sie sich an die neugierige Schaulust der indifferenten Masse und flimmern dem hungernden, frierenden Volke etwas vor. Ihr Motto, nach der Sie das Ihnen nach- laufende Volk beurteilen, gipfelt wiederum in einem Ausspruch des besagten Theaterdirektors: — „Zwar sind sie an das Beste nicht ge- wöhnt, allein, sie haben schrecklich viel gelesen“. — — Warum ich Dir das jetzt erzähle? Nun, ich denke, daß Du daraus Deine Kon- sequenzen ziehst. Ich will Dich ja nicht beeinflussen! (Das tun die Pfaffen auch nicht! Wo werden sie denn?) Tue, was Du für recht hältst. Bloß kehre um Gotteswillen der christlichen Kirche den Rücken. Amen!

Hannes.

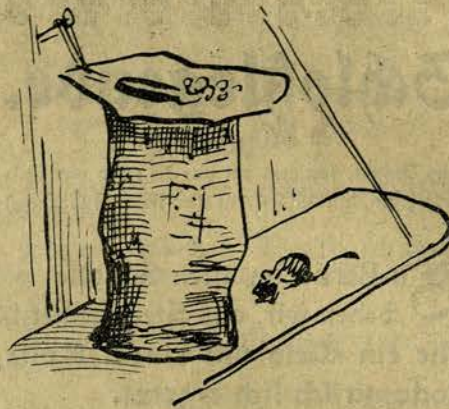


Kaum glaublich.



Der glückliche Verteidiger: „Heute habe ich einen Proletarier frei bekommen.“

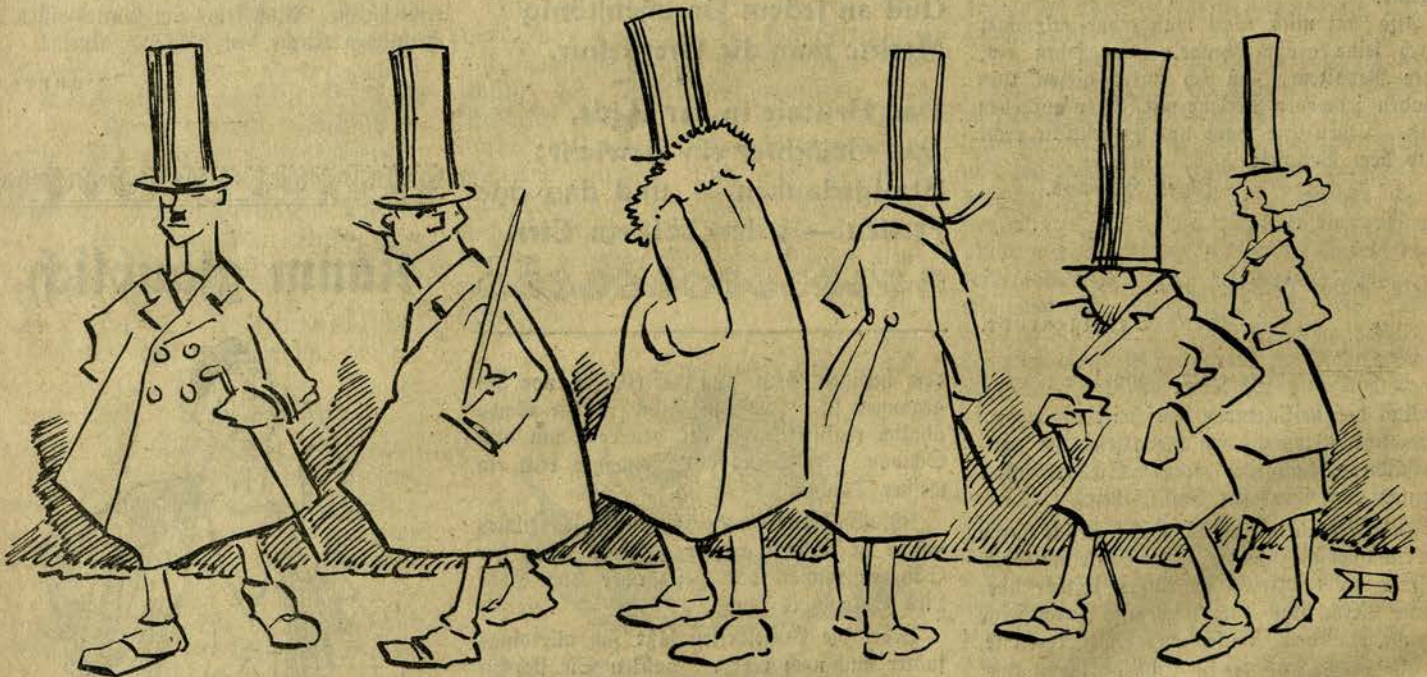




Zu Hause übergab er ihn
Dann seiner lieben Frau,
Und dieser ebenfalls erschien
Der Plan des Mannes schlan.
Nun muß der Bibi ganz verlassen
Zu seinem Innern Erbsen fassen.

O, Patrioten, diese Schand'!
Auf, tilgt sie, macht's so gut:
Tragt künftig alle unverwand't
Den Hohenzollernhut.
Entsacht nach ihm ein heiß' Begehren,
Bringt wieder ihn zu alten Ehren!

Peter Wespe.



Die Guillotine

als daß ihr mit ihm lacht, wenn die guillotinierten Köpfe in den Sack purzeln. Sogar der alte Goethe, der zu seinen Lebzeiten von der „Guillotine“ wahrhaftig nichts wissen wollte, würde mit euch lachen. Läßt er doch den lieben Gott selbst sagen: Von allen Geistern, die verneinen, ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.

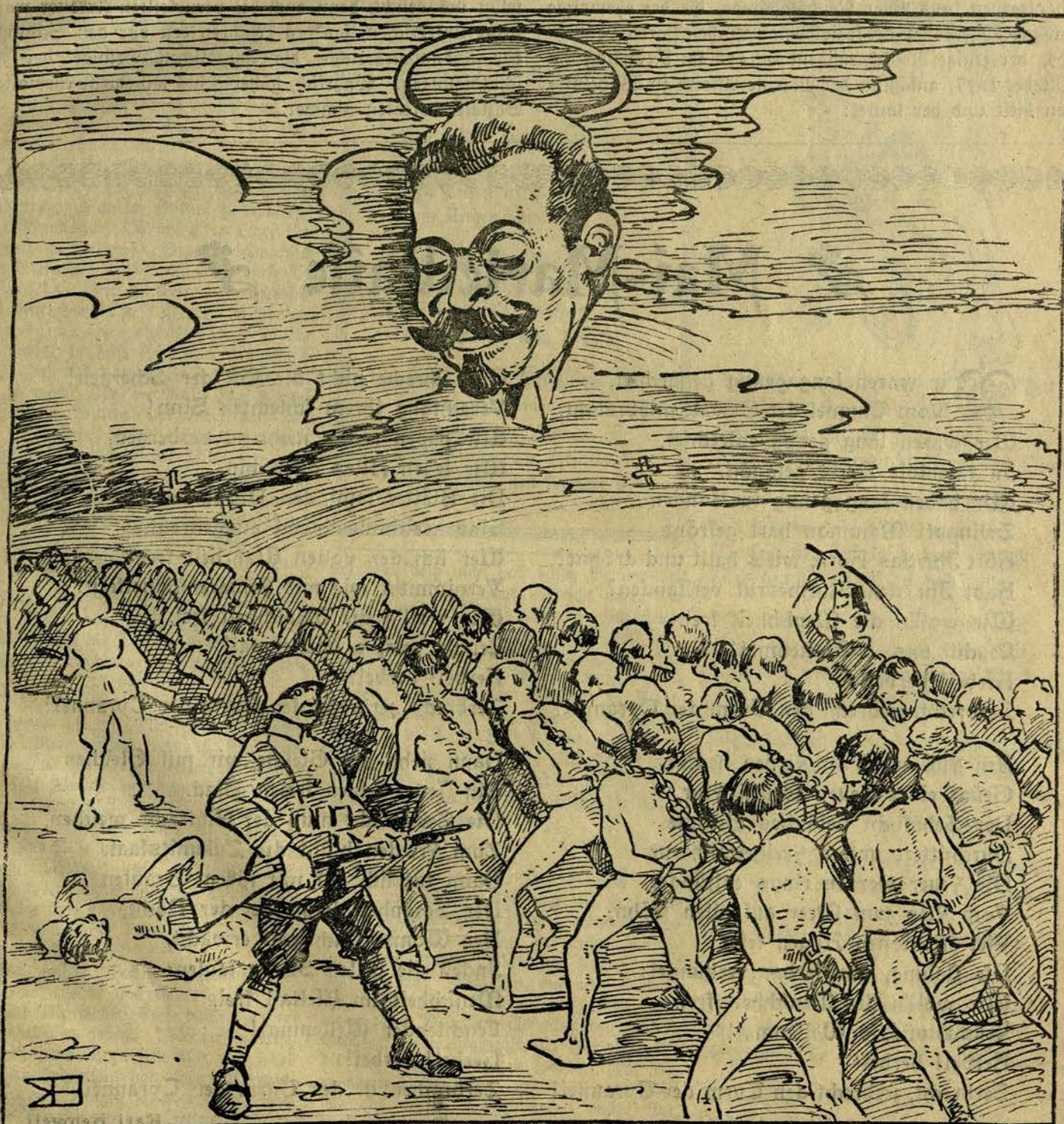
„Die Guillotine“, Braunschweig

erscheint halbmonatlich und kann durch jede Buchhandlung, sowie Kolporteurs bezogen werden. Kein blutbesleckter, entmenschter, hohngrinsender, herzloser Scharfrichter ist es, der an der „Guillotine“ sein schreckliches Handwerk ausübt, sondern ein spaßiger Schalk, der lachend die Köpfe köpft und keinen anderen Lohn erheischt.
Redaktion: August Büniger, Braunschweig, Schöppenstedterstraße 3/4;
Druck und Verlag: Braunschweiger Genossenschaftsdruckerei, ebendasselbst.

Die Guillotine

Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.



Deutsche Ausnahmejustiz, sanktioniert vom Reichspräsidenten Ebert.

Reichspräsident Ebert und seine Ausnahmegerichte

Keine sonnige Maifeier-Illustration können wir im Titelbilde zeigen. Noch tief erschüttert von den furchtbaren Strafen, die kurz vor dem Weltfeiertage über irre geleitete, revolutionäre Arbeiter (auch Jugendliche) verhängt wurden, müssen wir vielmehr unsern Lesern die Urteile der Ausnahmegerichte symbolisch vor Augen führen.

Zur Charakteristik seiner Persönlichkeit sei noch ein Satz wiedergegeben, aus einer Reichstagsrede, die der ehemalige Reichstagsabgeordnete der sozialdemokratischen Partei Deutschlands, der jetzige Reichspräsident Ebert im Reichstag am 9. Oktober 1917, anlässlich der Marine-Affaire in Wilhelmshaven hielt und der lautet:

„Es ist ganz unmöglich, ohne daß die Angeeschuldigten unterrichtet sind (Haase, Dittmann, Vog(herr), plötzlich mit einer so schweren Anklage im Parlament zu kommen. Jeder Tag, der das deutsche Volk früher von dieser Regierung befreit, wird von uns begrüßt werden. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.)“

Mit diesem Satz schlägt sich der wandelbare Redner heute selbst ins Gesicht, denn auch die verurteilten Arbeiter waren nicht unterrichtet, sondern erfuhren erst vor den Schranken der Ausnahmegerichte die angeblichen Gründe der Anschuldigungen. Wahrlich, höher gehts mit einem ehemaligen Sozialdemokraten nimmer.

Mai-Marseillaise

Wir waren lang genug geknechtet,
Vom Taumel der Gewalt mißbraucht,
Wir waren lang genug entrechtet,
In tatenlose Nacht getaucht.
Wir haben lang genug in Banden
Zwinguri Mammon hart gefront —
Hört Ihr das Horn, wie's hallt und dröhnt?
Habt Ihr den Sturmesruf verstanden?
Wir woll'n die Menschheit frei.
Leucht' uns, o Weltenmai!
Herbei! herbei!
Zerbrecht, zerbrecht den Turm der Tyrannei!

Am Fuß erhab'ner Firnen heute
Grünt eines neuen Grütli Flur,
Der Sehnsucht liebliches Geläute
Durchzittert unsern Freiheitschwur.
Die Feuer werden rings entzündet
Vom Fels zum Meer auf allen Höhn,
Viel Millionen Augen sehn
Die Lösung, wunderbar verkündet:
Wir woll'n die Menschheit frei.
Leucht' uns, o Weltenmai!
Herbei! herbei!
Zerbrecht, zerbrecht den Turm der Tyrannei!

Uns schrecke nicht die List der Schergen!
Verachtung ihrem schlechten Sinn!
Wir haben nichts mehr zu verbergen,
Wir legen Alles offen hin.
Die Blätter samt den Purpurlettern
Sind weithinleuchtend ausgestreut,
Wer sich der vollen Wahrheit freut,
Vernimmt's wie mit Fanfarenschmettern!
Wir woll'n die Menschheit frei.
Leucht' uns, o Weltenmai!
Herbei! herbei!
Zerbrecht, zerbrecht den Turm der Tyrannei!

Dann ziehn als Gleiche wir mit Gleichen
Ein Jeder seinen freien Pfad.
Die Zwietracht muß der Eintracht weichen,
Zum Frieden blüht die Zukunftsfaat.
Dann tut sich auf mit lüßem Brausen
Der Schönheit Blüte bei der Nacht,
Der Wonne Nachtigall erwacht,
Indeß die stillen Sterne saulen:
Menschheit im Weltall frei.
Leuchtender Weltenmai!
Herbei! herbei!
Zerbrochen ist der Turm der Tyrannei!

Karl Hendckell.

Mai-Predigt.

Das spricht der erste Mai zu Euch: Ihr seid die Masse. In Eurer Hand ist es gegeben, ob Ihr das verächtlichste und schändlichste Ding der Welt sein wollt oder ihr erhabenstes und gewaltiges. Führt Euch Laune des Tages, Stimmung des Augenblicks zusammen, seid Ihr als Einzelne hallos und veränderlich, so bläst der Wind, wie er Euch zusammentrug, Euch wieder auseinander, und die Wenigen, die in kluger Verbrüderung die Welt beherrschen, dürfen Euch mit Recht als Pöbel verachten. Fühlt Ihr aber, daß auch Euch ein ewig unzerreißbares Band verbindet, daß jeder Einzelne von Euch alle Kräfte seines Geistes und alle Gefühle seiner Seele der neuen großen Gemeinschaft entgegen trägt, dann dürft Ihr dessen gewiß sein, daß Eure Macht und Größe sich hoch über Eure Unterdrücker erheben wird.

Es ist gefährlich, Einer unter Millionen zu sein. Wollt Ihr das nicht vergessen! Süßer Selbstbetrug, sich auf die Andern zu verlassen! Seltsame Trunkenheit, sich auf Wogen der Unendlichkeit zu wiegen! Staune schwächlich über der Vielheit Kraft, und bald wirst Du erkennen, daß diese Vielheit aus Schwächlingen besteht wie Du. Diene nicht den Andern, lerne sie gebrauchen. Bist Du selbst nichts, so hilfst Du auch die Masse nichts. Hast Du aber Kraft und Willen im Leibe, so machst Du die Masse zum Riesen, weil sie Deine Willenskräfte vermilionenfacht. Suche die Achse des Weltalls nicht anderwärts: sie geht immer durch Deine Mitte.

Du willst Brot und Fleisch? Willst ein freundliches Heim mit Blumen vor den Fenstern und Bildern an den Wänden? Willst keine Angst vor Hunger und Kälte haben? Du willst die Welt in Deine Arme schließen, Dich ihrer Schönheiten freuen und ihre Genüsse kosten dürfen? Darum sei Du einer von der Masse! Sei ihr selbst, was sie Dir sein soll. Es gibt für Dich keinen anderen Weg zur Höhe als den einen, den die Masse geht.

Das spricht der erste Mai zu Euch: Nichts tun und Bier trinken, das ist kein Fest. Aber das sind die großen Feiertage, da der Mensch sein Werden mit dem Werden einer Welt verbunden fühlt und die Gewißheit in ihm erwacht, daß seine Kraft im Wachstum ist. Es sind Tage der Verkündung, nicht der Erfüllung, Zähltag, nicht Zahltag. Nicht Löhne, sondern Verheißungen, Hoffnungen, nicht Erfolge sind die Wasser, die der Menschheit Mühlen treiben. Die höchsten Gipfel sind die sichersten Ziele.

Es sind falsche Wechler gekommen, die Euch sagen: „Gebt uns Euren großen Gedanken und wir wollen Euch dafür hundert kleine Wahrheiten geben. Wir wollen Euch lehren, daß jedes Wenn sein Aber und jedes Einseits sein Andererseits hat. Ihr sollt lernen, wo jedes guten Dinges schlechte Seiten und jedes schlechten Dinges gute Seiten zu finden sind, und daß man, wenn man Alles gehörig klassifizierte und analytisch kritisierte, eigent-

Kinder der Freiheit.

Ein Maifestlied für Kinder.

Von Robert Seidel.

Es grünen die Fluren,
Es jubelt im Hag,
Es blühen die Wiesen,
O lieblicher Tag!

O erster im Maien!
Geheiligt fest
Der Väter der freien,
Wir halten dich fest.

Wir lassen die Schule
Und fliehen das Haus
Und ziehen helljubilend
Zum Anger hinaus.

Zum feste der Arbeit
Des Zukunftsgeschlechts:
Zur Feier der Freiheit,
Des Friedens und Rechts.

Im Land der Urfreiheit
Und Maifeldgemein,
Da wollen wir Kinder
Auch Kinder der Freiheit,
Der Freiheit, der Freiheit sein.

lich denn doch nicht mit voller Bestimmtheit sagen könnte, ob nicht vielleicht unter Umständen, die noch des Näheren festzustellen wären, es möglich werden sollte, daß . . .

Laßt die reden, und seid stolz, daß Ihr ohne Zweifel seid. Habt die Kraft, ganz zu sein, was Ihr seid! Gut ist die Wahrheit und die Rede, aber besser ist die Schönheit und die Tat. Wer Alles wagt, wagt nichts. Laßt d'rum Eure Wahrheiten groß und schön und Eure Neben kräftig sein. Jenseits von Ja und Nein gähnt die Trägheit und das graue Chaos.

Das spricht der erste Mai zu Euch: Ich leuchte und blühe. Ihr aber seid fahl und welk. Eure Brust ist zu eng, meine Wonne zu erfassen, Euer Auge zu trübe, meinen Glanz zu schauen. Daß Ihr doch lerntet, mein zu sein! Seht Ihr, wie mein Himmel sich wölbt, Euch Alle zu umspannen, wie meine ganze Welt Euch ihre zitternden grünen Sehnsuchtsarme entgegenstreckt? Ihr aber habt die Kraft nicht, mich zu halten. Ihr seid mein verlорener Sohn, und vor dem Vieh, das auf meinen Wiesen weidet, müßt Ihr Euch schämen. Jenes dient nur dem Höheren: Euch. Ihr aber habt Euch von Euresgleichen Knechten lassen.

Meine Lerchen grüßen den erwachenden Tag. Ihr habt Euch zugeschworen, daß Ihr rein und frei sein wollt, und jedesmal, wenn das Jahr mich wiederbringt, will ich daran Euch mahnen. Ihr seid die Macht, Ihr seid die Masse. Nicht der Herrscher Wort, sondern Euer Wille ist der Menschheit oberstes Gesetz. Freiheit und Frieden, Wohlfahrt und Schönheit sind Euer, wenn Ihr nur wagt, sie zu ergreifen, und ewig will ich Euch leuchten: Wenn Ihr wollt!

Der Spizel.



Das Spizeln ist's das auf der Welt
Als bestes Handwerk mir gefällt;
Ich spizle hin, ich spizle her
Und schleich' herum die Kreuz und Duer.

Und wenn ich etwas wo entdeck',
Da bin ich tapfer auf dem Fleck,
Da schneide ich ein dumm' Gesicht
Und komme näher an das Licht.

Mit meinen Ohren lang und weit
Steh' ich zum Horchen stets bereit,
Und mir entgeht kein einzig' Wort,
Ich merke alles mir sofort.

Wenn meinem Freund die Hand ich drück',
In seine Tasch' ich heimlich blick',
Ob Konterbande darin ruht,
Wie sie für einen Spizel gut.

Das Spizeln auch bezahlt man mir,
Der Judaslohn macht mir Plaisier,
Ich lauf' nach einem guten Fund
Mir wochenlang die Füße wund.

Und doppelt hoch gilt mir der Lohn
Im eig'nen Pflichtbewußtsein schon,
Ja, unsere Zeit, sie ist mir hold,
Bald wiegt sie mich wohl auf mit Gold.

So steh' in hoher Achtung ich,
Und der Philister liebet mich,
Auch fühl ich weder Scham noch Schand',
Bin Spizel und Denunziant.

Tragikomödie am Telephon.

Die Doppelszene: Ein junger Mensch, schmal, dürrig und verhungert, in der Zelle eines Telephon-Automaten; von der Decke brennt grell eine elektrische Glühbirne. — Irgendein Kommerzienrat am Schreibtisch seiner Berliner Tiergartenwohnung.

Der junge Mensch (mit heftigem Herzklopfen und ein wenig stotternd): „Ich bin so frei, Herr Kommerzienrat, von Ihrer gütigen Erlaubnis Gebrauch zu machen und — und, Sie ergebenst zu bitten — wegen der Anstellung — wenn Herr Kommerzienrat sich gütigt der Zusage erinnern . . .“ (Seine Stimme wird ganz trocken, versandet in Heiserkeit, er sagt noch etwas, fühlt aber ganz deutlich, daß seine Worte im Geräusch des Apparates erstickt.)

Der Herr Kommerzienrat (mit einem leeren Blick hinaus auf den Park; sehr nervös): „Ja, ja — aber ich habe doch momentan gar keine Zeit — rufen Sie gelegentlich vielleicht wieder an!“ (Er hängt mit einer unwilligen Gebärde ein.)

Der junge Mann (mit fieberhafter Röte auf den Wangen und glänzenden Augen, die nichts sehen): „Zunigen Dank, Herr Kommerzienrat — möchte gütigt fragen — möchte fragen, wann Herr Kommerzienrat gütigt gestatten, daß ich wieder anrufe, damit ich nicht ungelegen — (Seine flackernde Stimme erlischt. Er lauscht in den Apparat hinein. Nichts rührt sich; nur die unbestimmte Brandung des Großstadtmeeres braust, und ganz fremde Stimmen von irgendwoher sprechen teilnahmslos über ihn hinweg. Plötzlich sieht er sich selbst, überhell deutlich, mit dem erstarrten demutsvollen Lächeln, das gar nicht aus den Zügen weichen will, sieht

sich, wie er dasteht, den Kopf nach vorn geneigt, als stünde der Herr Kommerzienrat leibhaftig vor ihm. Und sieht die Worte, die er gesprochen hat, mit rundem Sklaventrücken an sich vorüberschleichen. Wie beschämend lächerlich das war, in den Apparat hineinzureden, wenn der andere indessen still eingehängt hatte. Und noch immer lächelt er tief demütig, in gedrückter, unterwürfiger Haltung und mit einem leeren brennenden Blick, der sich in die Polsterung der Zellenwand bohrt. Einen Augenblick hat er das Gefühl, in einer Gummizelle zu sein; und eine wahnsinnige Angst, ewig in dieser Stellung verharren zu müssen, schnürt ihm die Kehle zu.)

Das Fräulein auf dem Amt: „Sprechen Sie noch?“ — Da hängt er ein, geht hinaus und hat einen spukhaften, grauenvollen Begriff von dem, was Leben ist . . .

Zum Ableben Allerhöchsterder selben.

Du warst getreue Hüterin
Einst deiner Hammelherde;
Jetzt legt man dich zum Schlafen hin
In parfümierte Erde.

Es trauern tief im ganzen Staat
Die Hammel und die Lämmer;
Laut rühren sich von früh bis spät
Die Kirchenglockenhämmer.

Es kondolieren im Fürstenhaus
Des Reiches höchste Böcke;
Sie drücken ihre Trauer aus
Durch lange schwarze Röcke.

Die andern Schafe, Weib und Mann,
Die steuern schnell zusammen
Und blöken dich mit Beileid an
In langen Telegrammen.

Es trauert mancher ja um dich
Vielleicht aus Anteilnahme;
Doch bei den meisten sicherlich
Gilt's die Parteireklame.

Ich bin zu all dem Kondolier'n
Und Feiern nicht erbötig;
Mich dünkt: Wozu dich ennuyier'n?
Du hast die Ruhe nötig. Hannes.

Den militaristischen Stellen,

die die „Guillotine“ i. Zt. infolge der unerschrockenen, rücksichtslosen Kritik an der Bucher- und volksfeindlichen Politik auf das heftigste verfolgt und auch verbrannt, haben indirekt Helfersdienste geleistet u. a. folgende Bezieher der „Guillotine“:

- Alfred Schmitt, Mannheim,
Waldborffstraße 70
- A. D. Göhe (Emil Göhe), Chemnitz,
Stiftstraße 2
- M. Becker, Königsberg,
Zeitschriften-Verlag
- H. Buse, Albersleben,
Krügerbrück 1
- H. Kraus, Kiel
- Otto Dehle, Bielefeld.

Die Genannten haben den derzeitigen Verlag durch Nichtbezahlung der abgeforderten Exemplare derartig mit geschädigt, daß derselbe auch durch diese Tatsache mit gezwungen war, das Erscheinen der „Guillotine“ damals einzustellen. Alle Mahnungen usw. blieben bisher unbeantwortet und ohne Erfolg, so daß hier betrügerische Absicht angenommen werden muß.



„Warum so mißgelaunt, Maud?“
„Wegen unseres möblierten Herrn, Elli! Die riskantesten Experimente habe ich mit ihm gemacht. Sämtliche Raffinesen der Kofettierkunst habe ich losgelassen, — vom unnahbarsten Ueberlegenheits-Lächeln bis zum gedruckt-devotesten Hundebettellblick . . . Das Nicht-aus-sich-flug-werden-lassen, die echte und die Simuli Launenhaftigkeit, das „Rätsel“ Weib, die Glück-im-Winkel-Vuance, alles hab' ich ihm peu à peu zu schmecken gegeben.“

Beinah' hatt' ich ihn nun so weit! Weißt Du, er ist ein bißchen begriffstugig, — ein raffinierter Mann fällt viel leichter rein — — —

„Und nun — —?“

„Nun ist er ausgezogen . . .“

„Kann man das durch's Schlüsselloch sehen?“



Zur Maifeier radeln
Zwei lustige Madeln
Um dort sich zu zeigen
Im Kunstfahrerreigen.

„O, ist dies zu glauben?!“
So keifen zwei Schrauben,

„Wie sündhaft die Welt ist,
Wie schlecht es bestellt ist
Mit Sitte und Tugend
Bei der heutigen Jugend?!“

Und vor Schreck ein Pastor
Seine Pfeife verlor.

Doch, es dachten die Madeln,
Die zur Maifeier radeln:
„Mögt, knöcherner Seelen,
Eurem Herrn Euch befehlen,
Wir schaffen das Neue,
Daß die Menschheit sich freue!“

A. B.

Lied der Arbeiterinnen.

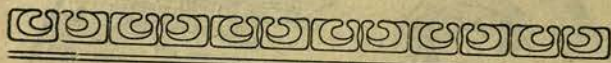
Wir haben immer vom Glück geträumt
Und konnten es niemals erblicken,
Wir haben zu lang in der Enge gesäumt,
Daheim in den dumpfen Fabriken,
Für uns gab es weder Ruh noch Rast,
Wir trugen leuchtend des Daseins Last.

Wir sahen das bunte Treiben der Welt
Durch trübe erblindete Scheiben
Im Saale, den spärlich die Lampe erhellt,
Wo rastlos die Räder treiben.
Wir waren zu ewigem Dunkel verbannt,
Das Licht war fern und der Freiheit Land.

Wir haben immer vom Glück geträumt
Und konnten es niemals erringen,
Wir müssen, ob auch der Stolz sich bäumt,
Den Leib und die Seele verdingen,
Das Blut verkaufen uns tägliche Brot,
So will es des Hungers Machtgebot.

Die Kinder, die wir dem Leben geschenkt,
Wir mußten sie hungern sehen
Und die wir frierend mühsam getränkt,
Im Elend zugrunde gehen.
Doch heute, am lichten Maientag,
Pocht freier des Herzens müder Schlag.

Drum, singt Ihr stolz der Arbeit Lied,
Ihr Männer, Ihr kampfesbewährten,
Wir Frauen singen es freudig mit
Als Eure treuen Gefährten.
Und winkt uns nicht selbst des Kampfes Lohn,
So tragen ihn unsere Kinder davon. Margaret Hönigsberg



Aus Braunschweig.

Mai-Betrachtung.

Ich weiß, Du Wonnemonat Mai,
Du schwebst alljährlich in Nöten,
Raum blickst in den Tag du so heiter und frei,
Bombardieren dich schon die Poeten!

Sie müssen auf ihren Pegasus,
Und wenn sie vor Kälte auch zittern,
Und heucheln poetisch dir einen Erguß,
Daß alle Herzen erschüttern.

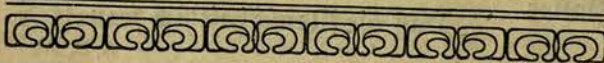
Sie steigen auf den Parnas probat
Mit unheimlich schlotternden Beinen,
Und leisten poetisch sich eine Tat,
Daß die Engel im Himmelreich weinen!

Und nahtst du dich auch grimmig und kalt,
Sie werden nimmer ermüden,
Und nächstes Jahr ohne Rückgrat und Halt
Wieder Verse der Wonne dir schmieden.

Sie sehen nicht deinen lachenden Hohn,
Sie haben dafür kein Empfinden,
Drum wird auch der gleißnerisch schmeichelnde Ton
In ihren Hymnen nicht schwinden.

Doch so, wie jährlich umschmeicheln dich
Die poetischen Malifikanten,
So treibens hier täglich jämmerlich
Speichelleckende Komödianten!

Drum, soll ein lebensfroher Mai
Der Menschheit würdig einst lachen,
Dann schließt die Reih'n, um der Heuchelei
Auf Erden ein Ende zu machen! — Tips.



Verzweifelter Notschrei der Stifttagasse.

Nein! Diese Schande trag' ich nun nicht länger!
Bin ich ein Banard ich? Eine Spottgeburt?
Bin ich ein Wechselbalg, ein Rattenfänger,
Der von Geburt an mit der Räude kurt?
Wo ist die Mutter, die mich einst geboren,
Wo meiner Rabenväter große Zahl?
Hat mich der Esel im Galopp verloren
Und überläßt mich nun der Scham und Qual?
Ach, alle, die an mir vorüber wandern,
Sie blicken voll Verachtung nach mir her,
Ja, man bespußt mich, einer sagt zum andern:
„D, säh' man diesen Schandfleck doch nicht mehr!“
Heut' nun muß doppelt ich die Schmach empfinden,
Da alles sich gepunkt zum 1. Mai,
Wann wird mein Kleid, mein gräßliches, verschwinden,
Und wann, so frag' ich, hört man meinen Schrei?
Nicht länger mehr kann ich's mir bieten lassen,
Die Jugend treibt auf mir Alotria!
Ich bin verschrien wie ein Kind der Gassen,
Bei dem man niemals Sitt' und Anstand sah!
Ich klag' Euch an, die Ihr im Rat gesessen,
Und mich vor Jahren in die Welt gesetzt,
Ich klag' Euch an, die Ihr mich pflichtvergessen
Verkommen laßt und so mich tief verletzt!
Ich klag' Euch an, die Ihr mich hier zur Schande,
Dem Stiefkind gleich, im Schmutz liegen laßt,
Ich klag' Euch an, bis daß ich im Gewande
Mich proper seh; so wie es zu mir paßt! —
Und will für mich kein Herze sich erwärmen,
Wöcht' ich, daß Ihr der Mütter Klage hört,
Die hier durch ausgelass'ner Jugend Lärmen
In ihrer wohlverdienten Ruhe sind gestört.
Die alten Mütter, die im langen Leben
Sich sorgenvoll gemüht und abgeplagt,
Wollt Ihr nicht endlich ihnen Ruhe geben,
Die doch im Alter einzig nur behagt?
Wohlan, so forget, daß für sie im Stifte
Der Lebensabend still und friedlich sei,
Tumult und Lärm sind für die Schwachen Gifte,
Macht sie von diesem argen Uebel frei!
Auf, tretet ganz energisch in die Schranken,
Schafft ihnen Ruh', mir endlich ein Gewand!
Die alten Mütter wüßten's Euch zu danken,
Und auch vorüber wär's mit meiner Schand'!

Peter Weipe.

Der erste Mai.

Skizze von Willy Büngrer.

Er war ein stark mitgenommener Lebemann in den vierziger Jahren, aber er hatte Geld, viel viel Geld! Sie war ein unerfahrenes, bescheidenes Wesen, von jugendlichem Temperament und Reiz, aber ihr Vater war ein bankrotter Kaufmann.

So kam es zur Verlobung und schließlich zur Ehe!

Und als sie nach einigen Monaten, an einem kalten, mürrischen Novembermorgen, in den Spiegel schaute, sah sie ein vergrämtes Antlitz mit bleichen Zügen. Schwarzbeschattet lagen die trüben Augen in ihren tiefen Höhlen, von lang durchweinten Nächten und gramgequälten Stunden erzählend.

War das das einst so hoffnungsvolle, lebensfrohe Mädchen, dem Duzende von Liebhabern zu Füßen gelegen, das wegen ihrer blühenden Schönheit allgemein verehrt wurde? Wo waren sie geblieben die großen blauen Kinderaugen mit dem blühenden Schein? Wo waren sie hin die üppigen Reize der köstlichen Jugend in ihrer so lebhaften Formensülle?

Ach, alles war einer unglücklichen Ehe voll Lug und Trug und Heuchelei in grauenhaften Tagen und qualvollen Nächten geopfert!

Sie sank auf den Rand des Bettes nieder und wieder stürzten ihr die Tränen aus den Augen. — Womit hatte sie das alles verdient? Noch zu jung, um schon zu wissen, was es bedeutet, sich für das Leben zu verbinden, war sie mit ihm zusammen gekuppelt. Den Himmel auf Erden hatte man ihr versprochen und was man gab, war ein graues Feld voller Leiden und Qualen.

Damals hatte sie eigentlich garnicht über den verhängnisvollen Schritt, den sie tat, nachgedacht. Sie hörte nur ihren Vater und sie sah nur immer wieder das Unglück ihres Vaters, ohne im Geringsten zu ahnen, daß ihr bei alledem ein viel größeres Unglück auf lauerte. Die Verschiedenheit der Charaktere, die sexuellen Gegensätze, sein ekelhaft unstillbarer Durst nach Weiberreiz und manches andere zeigte deutlich, daß dieser Mann nicht für sie geschaffen war. Und von diesem Mann, dem sie mit jedem Tage fremder wurde, hatte ihr der Pfarrer, dessen Vollmondgesicht seiner Köchin ein glänzendes Zeugnis ausstellte, bei der Trauung gesagt, daß er ihr Herr sei auf immer und ewig. — Wieder ergoß sich ein Tränenstrom über ihre verbläuten Wangen. Daß sie überhaupt noch weinen konnte? —

Aber plötzlich war es, als bäumte sich etwas in ihrem Innern gegen dies alles auf, als fragte sie eine innere Stimme: Sag, muß das sein? Muß beieinander bleiben, was nicht zueinander paßt? Und kann Dir das ewige Weinen, können die täglichen und nächtlichen Anklagen Erlösung bringen? — Wer sich aus einer unerträglichen Ehe tragödie nicht zu retten vermag, hat das ihm beschiedene Los verdient! Der hat kein Recht zu klagen! Gib' auf das Weinen und Wehklagen, das dich keinen Schritt vorwärts bringt! Handle und zeig', daß du deinem Schicksal gewachsen bist! —

Und sie ging. Erst zaghaften Schrittes, aber dann gab es ihr einen Ruck; die unstillbare Sehnsucht nach Freiheit beflügelte ihren Gang, den Gang in ein selbst zu erkämpfendes Glück, durch eigener Hände Arbeit.

Wie stark und wacker sie auf einmal war! Und wie die lächerlichen Alltags-

menschen, die die Mutige mit haßerfüllten Blicken verfolgten und ihr Verachtung zollten, doch so winzig klein gegen sie erschienen! Sollte sie dieser Sorte Menschen zu Liebe weiter leiden? Weiter den Ekel der Nähe eines ungeliebten Mannes ertragen? Und weiter dem Entsetzen jeder Nacht ausgesetzt sein, immer und ewig an diesen Mann verkauft? — Nein, dreimal nein! Gar zu lange schon hatte sie an ihren Irrtum zu leiden gehabt, nun galt es, das entsetzliche Martyrium von sich zu werfen!

Und eines Morgens stand sie am geöffneten Fenster ihres neuen kleinen Heims und blickte hinaus in die vom frischen Grün belebte Allee. Wie leicht ihr heut' um's Herz war und wie freundlich die frische Morgenluft das Fenster umstrich. Nichts mehr beklemmte ihre Seele, nichts mehr verdunkelte ihr Gemüt, — sie war frei! — Nie war ihr ein Tag duftiger und froher erschienen, nie hatte sie ein Tag lebensfreudiger und glücklicher gesehen, wie dieser Sonntag, der erste Mai!

Drüben gewahrte sie plötzlich eine sich immer mehr hinausziehende, bunte Wanderkette. Ei, da zogen sie hin ins sorgenbrechende Freie, voll Lust, Duft und Sonnenschein, Groß und Klein, mit flatternden Bändern, unter Lachen, Singen und Lautenklängen! Aufstrebende Menschenkinder mit lebendigen Augen und zukunftsfrohen Herzen.

Da hielt es sie nicht in ihrer engen Stube und sie wanderte mit hinaus inmitten der sie lebhaft anregenden Menschenschaar. Und nun fühlte sie es instinktiv, hier war ihr Platz! Der tiefe Eindruck, den sie hier empfing, gab ihr die Gewißheit, daß sie eine mitempfindende Seele dieses Menschenschlages einer lichtvolleren Zukunft entgegenführen würde.



Der Spießer



ist ein stets räsonnierendes, politisierendes, Stammtisch besuchendes, Karten verfluchendes, Nachen aufreisendes, jedoch niemals beißendes, Vorhemdchen tragendes, seine Not stets beklagendes, an den Geldsack sich klammerndes, Verluste bejammerndes, mittags gut speisendes, Geschäftssinn beweisendes, feistes, fett-schwartiges, maulheldenartiges, immer befehlendes, mit Hämorrhoiden sich quälendes, innen meist schmieriges, auf Profit äußerst gieriges, nach außen hin gütiges, cholerisch wütiges, Sitte beschützendes, bei Gefahren angstschweißendes, immer mißtrauendes, Mietshäuser bauendes, Volksspenden sammelndes, protesttelegammeldes, wucherndes, schiebendes, Militärmusik liebendes, Fürsten anbetendes, Dienstboten tretendes, freßendes, schlemmendes, Fortschritte hemmendes, sich krümmendes, windendes, seinen Vorteil stets findendes, sich bückendes, beugendes, Freiheit bezeugendes, Gottesfurcht heuchelndes, Arbeiter meuchelndes, um Auszeichnung kriechendes, stets Spartakus riechendes, kurzum ein zu hassendes, ins Genick zu fassendes, zu rüttelndes, schüttelndes, auch mal zu knüttelndes Greuel. Man müßte ihn peinigen, innerlich reinigen, sich gar nicht genieren, ihn guillotinierten, den Teufel beschwören, der würd' uns erhören und würde ihn holen, ihn gräßlich versohlen, in der Hölle ihn braten für seine Taten, den gräßlichen Spießer den alligen Kerl.

Hannes.

Heitere Ecke.

— In der Küche. Die Gnädige (kopfschüttelnd): Sie legen sich da, wie es scheint, die Karten, Berta. Schämen Sie sich nicht, so abergläubisch zu sein; woher haben Sie überhaupt diese Wissenschaft?

Köchin: Von einer alten Tante; die hat das Kartenlegen aus dem ff verstanden!

Die Gnädige (neugierig): Ach, dann können Sie sie mir auch mal legen.

* * *

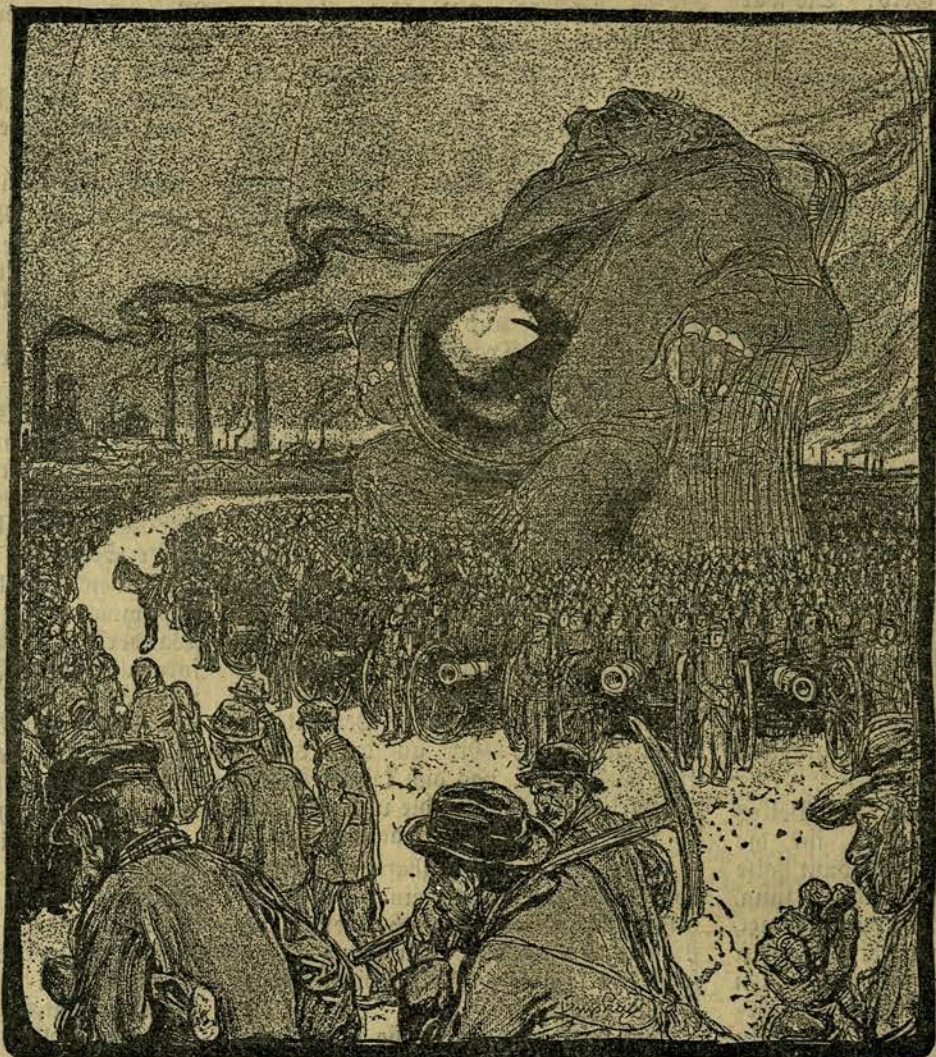
— Zur Wohnungsnot. Beim Wohnungsamt: „Ich brauche eine Drei-Zimmer-Wohnung vorneheraus, mit Küche und Bad.“

„Aber gern. Und für welches Jahr, bitte?“

* * *

„Was sagen Sie dazu, lieber Kollege, man soll nicht mehr am Telephon „Hallo“ sagen!“

„Na, aber ohne großes Hallo bekommt man ja gar keine Verbindung!“



(Assiette au Beurre, Paris.)

Die Freiheit des Arbeiters

Die Guillotine

als daß ihr mit ihm lacht, wenn die guillotinierten Köpfe in den Sack purzeln. Sogar der alte Goethe, der zu seinen Lebzeiten von der „Guillotine“ wahrhaftig nichts wissen wollte, würde mit euch lachen. Läßt er doch den lieben Gott selbst sagen: Von allen Geistern, die verneinen, ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.

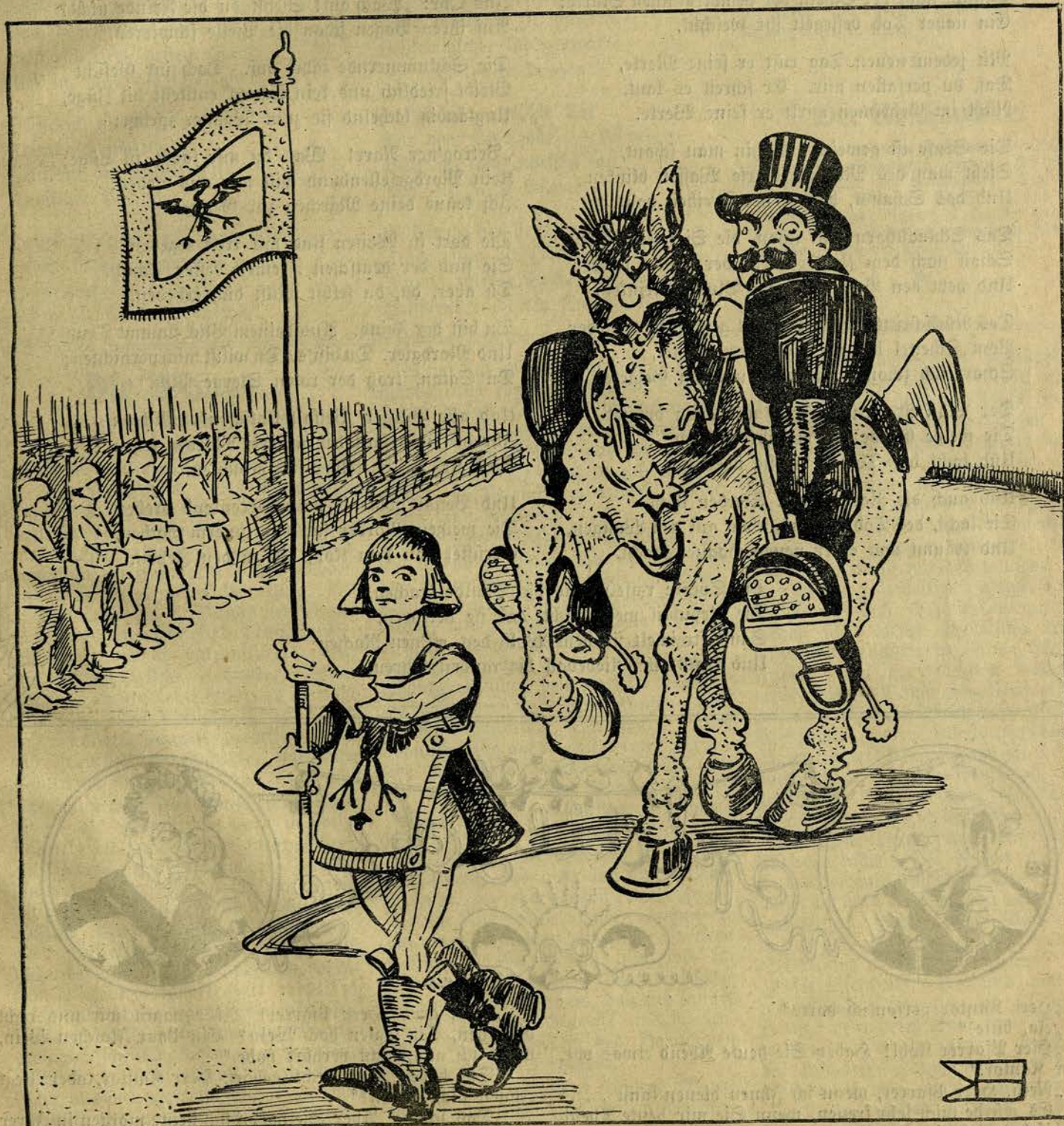
„Die Guillotine“, Braunschweig

Redaktion: August Bürger, Braunschweig, Schöppenstedterstraße 3/4;
Druck und Verlag: Braunschweiger Genossenschaftsdruckerei, ebendasselbst.

Die Guillotine

Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.



Der Herr Reichspräsident kommt!

Die sorglose Republik.

Auf faulem Sumpfe schwimmen welke Rosen.
Das ist das Blumenbeet der Republik.
Ein Windstoß kann es in den Abgrund stoßen.

Selbst eines Kindes leicht getäuschten Blick
Täuscht nicht der Schein der demokrat'schen Stärke:
Ein naher Tod besiegelt ihr Geschick.

Mit jedem neuen Tag ruft er sein: Merke,
Daß du verfallen mir. Er schreit es laut.
Nicht im Geheimen wirkt er seine Werke.

Die Sense ist geweht. Wohin man schaut,
Sieht man des Mordes scharfe Waffen blinken
Und das Schaffot, das er der Freiheit baut.

Das Schlachthorn tönt schon, die Signale winken.
Schon nach dem Zepter greift der Zoller wieder
Und hebt den Becher, wieder Blut zu trinken.

Des Rückschritts Heer, in Stahl gehüllt die Glieder,
Bom Scheitel bis zur Sohle erzgerüstet,
Schart sich schon kampfbereit um den Gebieter,

Der Plan ist fertig. Frech und offen brüstet
Die weiße Garde sich mit ihrer Macht
Und lacht der Tölpel, die sie überlistet.

Und auch die Republik im Sterben lacht.
Sie lacht, des Todes Hauch schon auf den Wangen,
Und träumt von einer neuen Hochzeitnacht.

Sie hört, von Mohntranks Zauberrausch umfängen,
Nicht der gedung'nen Mörder Waffen klirren.
Sie träumt, es klirren ihres Schmuckes Spangen.

Da ruft ein roter Wächter schrill der Irren
Ins Ohr: „Wach auf! Siehst du die Feinde nicht?
Auf ihren Bogen schon die Pfeile schwirren.“

Die Schlummernde fährt auf. Doch ihr Gesicht
Bleibt friedlich und kein Schreck entstellt die Züge,
Ungläubig lächelnd sie zum Wächter spricht:

„Betrog'ner Narr! Was du mir sagst, ist Lüge;
Kein Mordgesellenbund will mir ans Leben.
Ich kenne deine Märchen zur Genüge.“

Die dort in Waffen find mir treu ergeben.
Sie sind der deutschen Freiheit bester Schutz.
Du aber, du, du selbst willst dich erheben.

Du bist der Feind. Aus deinem Blick flammt Trug
Und Mordgier. Du bist's. Du willst mich vernichten;
Du Satan, trotz der roten Sterne Puh.“

Und alle Bürger, Beifall klatschend, pflichten
Ihr bei, und statt der weißen Mörder sehen
Sie rote, die sie selber sich erdichten.

Und Beifall johlend, bauchverrenkend drehen
Die weißen Mörder sich vor innerm Lachen,
Gerüstet von dem Kopf bis zu den Zehen.

Die Speere rasseln und die Schilde krachen,
Die Republik merkt nicht, daß sie verloren,
Sanft streichelt sie dem Wolf den off'nen Rachen
Und kraut ihm liebevoll die rauhen Ohren.



„Herr Kantor persönlich dort?“

„Ja, bitte!“

„Hier Pfarrer Kohl! Haben Sie heute Abend etwas vor, Herr Kantor?“

„Nein, Herr Pfarrer, wenn ich Ihnen dienen kann . . .“

„Es würde mich sehr freuen, wenn Sie mir heute Abend ein bißchen Gesellschaft leisten würden. Ich bin ganz allein, da sind wir also unter uns und können bei guter Unterhaltung ein paar Flaschen Wein zusammen trinken!“

„Sehr gern, Herr Pfarrer! Aber damit wir uns recht verstehen, Sie sagten doch Wein? Ein Paar Flaschen Wein, wenn ich mich nicht verhöhrt habe.“

„Sie haben ganz recht gehört, Herr Kantor, oder liegt Ihnen nicht daran?“

„Das schon. Aber Sie haben sich heute morgen in Ihrer Predigt scharf gegen den Alkohol gewandt! Herr Pfarrer!“

„Wenn Sie den Ragenjammer gehabt hätten, wie ich heute früh, dann hätten Sie auch auf die Sauserei geschimpft!“

Helfferich †††

Helfferich! Der Name Klang
Macht nervös wohl jeden,
Helfferich hält stundenlang
Wieder Reichstagsreden!

Helfferich ward nicht — wie faul —
Nach dem Krieg erledigt,
Helfferich ist's, dessen Maul
Uns im Ausland schädigt!

Helfferich macht krank und frei
Kriegerisch Gezeter,
Helfferich ist Wilhelm II.
Typischer Vertreter!

Helfferich kann heut' noch dreist
Freche Reden schwingen,
Helfferichs Revanche-Geist
Wird nie Frieden bringen!

Helfferich schüzt nach wie vor
Die Kapitalisten,
Helfferich tritt brüht hervor
Gar mit Kampfgelüsten!

Helfferichscher Ehrgeiz ist
Längst dem Volk gefährlich,
Gegen Helff'richs feile List
Ist der Teufel ehrlich!

Helfferich scheint sich als Hahn
Heut' im Korb zu wiegen;
Helfferichscher Größenwahn
Ist nicht tot zu kriegen!

Helfferichens größte Tat
Für das Volk wär' — schweigen —,
Helff'rich läßt indessen sad
Red' auf Rede steigen!

Helfferich, ach helf' er sich,
Jeder ringt die Hände,
Immer wieder Helfferich,
Helfferich und kein Ende!

Tipp.

Aus „Der Mensch“

von Maxim Gorki.

Ein unversöhnlicher Feind alles
Schmachvollen und Armjeligen in
menschlichen Wünschen, will ich, daß
jeder, der Menschenantlitz trägt, auch
wirklich ein Mensch sei!

Sinnlos, erbärmlich und widerwärtig
ist dieses ganze Leben, in dem die
übermäßige, sklavische Arbeit der einen
restlos draufgeht, damit die andern sich
an Brot und geistigen Genüssen über-
sättigen zu können.

Der Reichsadler.

Deutschnationaler Redner: „Deutschland
muß wieder Monarchie werden. Es gleicht
von Natur aus dem Reichsadler. Der Kopf,
das ist seine Majestät, die Flügel sind Heer
und Marine, der Rumpf ist Handel und In-
dustrie. **Stimme aus dem Hinter-
grunde:** „Und der Steiß sind Sie!“

Die Wanze.

Skizze von Willh Büniger.

Ich war heute morgen in mißlau-
nigster Stimmung, denn ich hatte
die Zeit verschlafen. Das Schlimmste
jedoch war, daß ich, die versäumte Zeit
durch doppelte Eilfertigkeit nachholend,
eine Wasserkanne und ein dito Glas
unachtsam zertrümmerte. Zur Siede-
hitze aber stieg meine Erregung, als
ich eine volle halbe Stunde bereits an
der langweiligen Haltestelle der Straßen-
bahn auf und ab patrouillierte, ohne
daß das elektrische Fahrzeug sichtbar
wurde. Ich überlegte schon, ob ich nicht
besser fuhr, wenn ich meine Strecke Wegs
auf Schusters Rappen zurücklegte, als
das sehnstchtig erwartete, ratternde
Monstrum um die Ecke bog.

Es muß wohl sehr komisch ausgesehen
haben, als ich auf den noch in voller
Fahrt befindlichen Wagen sprang, denn
die männ- wie weiblichen Insassen
schauten erst mich und dann sich gegen-
seitig in das dennoch teils nichtsagende
Antlitz. Eine vornehm gekleidete Dame
aber musterte mich sogar mit dreist
lachenden Augen und fast herausforderndem
Lächeln. Ausgerechnet mußte ich
mich natürlich ihr gegenüber niederlassen.
Ausgerechnet! Obwohl doch heute Morgen
ausnahmsweise noch genug andere Sitz-
plätze vorhanden waren. Doch es ge-
schah in der ungewöhnlichen Hast, ganz
unwillkürlich, und da ich nicht Lust hatte,
nochmals alle Blicke der morgendlichen
Straßenbahnfahrergäste auf mich blitzen
zu lassen, blieb ich sitzen.

Es bot sich nunmehr auch eine kleine
Abwechslung für die erwähnte Schöne.
Neben ihr saß nämlich ein halbwüchsiger,
barsüßiger Junge der freilich respektvollst
einen gewissen Abstand von ihr bewahrt
hatte, ihr aber dennoch zu nah zu sitzen
schien, denn sie rückte naserümpfend noch
weiter von ihm ab.

Jetzt lächelte ich und im stillen zog
ich lebendige Vergleiche zwischen ihr
und diesem blassen, ärmlich gekleideten
Knaben, dessen Köpchen sich verschüchtert
gekenkt hatte. Jetzt bemusterte ich sie,
diese herausgeputzte Dame mit der ju-
welengeschmückten Hand, dem farbigen
Phantasiekostüm, den zierlich belackten
Hakenschuhen und den blumen- und
bändergeschmückten Strohhut. Der
höhnische Zug um die vollen roten Lippen
ließ mich dabei unglaublich kühl und
der leichtbetäubende Wohlgeruch, der
ihrer Kleidung zart entströmte, konnte
mich gleichfalls nicht einnehmen.

Nun aber rückte plötzlich der bleiche
Knabe mehr und mehr von seiner Nach-
barin ab und seine großen blauen Augen
starrten dabei unverwandt, verwundert
auf einen bestimmten Punkt ihres teuren
Kostüms. Es geschah dies wie im
Schreck und im gleichen Augenblick hatte
ich jenes dunkle Etwas, das sich immer
weiter nach oben bewegte und die leb-
hafte Aufmerksamkeit des Barsüßigen
erregte, ebenfalls entdeckt.

Eine Wanze! Eine richtige Wanze
war es, die hier einen kleinen Morgen-
spaziergang riskierte und sich daneben
ganz heimlich, in Freiheit dressiert, eine
Gratisfahrt leistete. Sie schien sich in-

dessen damit noch nicht begnügen zu
wollen, denn jetzt wanderte sie in ruhiger
Unbefangenheit über den leicht hervor-
tretenden, schönformigen Busen und
verschwand bald darauf begierig in dem
eckigen Ausschnitt ihrer Taille. Das
alles beobachtete auch der Kleine mit
gespanntem Interesse und als die Dame
ihre feinen vibrierenden Nasenflügel
nervös dem Fenster zuwandte, trafen
sich meine Blicke mit den seinigen. Es
war wie ein gegenseitiges, artiges Ueber-
einkommen und ich hätte laut auflachen
mögen über dieses übermütig trium-
phierende Leuchten in seinen hübschen
Augen. Bei der nächsten Haltestelle
erhob sich die Dame resigniert, glaubte
uns noch einen verächtlich-hässfunkelnden
Blick schuldig zu sein und flüchtete hinaus.
Einen kurzen Moment habe ich ihr noch
nachgeschaut, wie sie würdevoll, hoch-
gehobenen Hauptes über den Damm
schritt, dann lachte ich leise in mich hinein.

Nur Menschen kennen Unterschiede,
Wanzen nicht! Sie stuzen nicht, ob
Eures eigentümlichen Stolzes. Sie
lassen sich nicht einschüchtern durch Euren
prunkenden Flitter- und Kleiderstaar,
mit den ihr Euch vornehm behängt.
Sie kennen nicht „Euresgleichen“ oder
„unseresgleichen“. Sie sind nicht ver-
wöhnt und fühlen sich überall wie zu
Hause, wengleich Eure faule Haut so
weiß wie Marmor und so weich wie
der kostbarste Samt ist! Sie schonen
Euch nicht und wenn Ihr auch, wie
Ihr Euch krankhaft einbildet, aus ganz
besonderem Holz geschnitzt wäret! —

König und Diener.

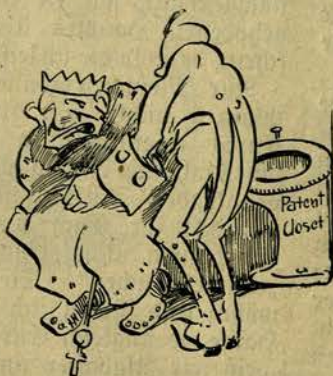


Es war einmal ein König,
Der hatt' einen treuen Lakai,
Auf ihn hielt er nicht wenig,
Als ob's sein Söhnchen sei.

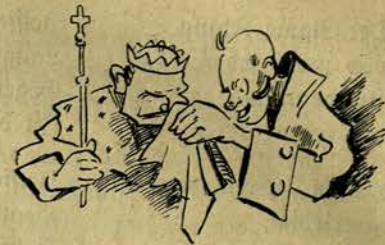
Und seines Königs Befehle
Die führte aus zur Stund'
Der Diener, denn seine Seele
Die stammte von einem Hund.



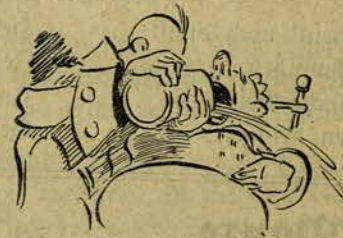
Mit Bücklingen und Knicksen
Er seinen Dienst versah;
Galt's Königs Schuh zu wischen,
So war er schleunigst da.



Selbst an verschwiegenem Orte
War der Lakai zur Hand,
Mit Königs hintre Pforte
Er sich gar wohl verstand.



Von ungeheurem Nutzen
War so er zu jeder Frist,
Die Nase tät er putzen
Mit Tüchern aus Batist.



Begehrte beim Regieren
Der Herrscher frischen Trank,
Wußt der Lakai zu schmieren
Deß' Rachen stundenlang.



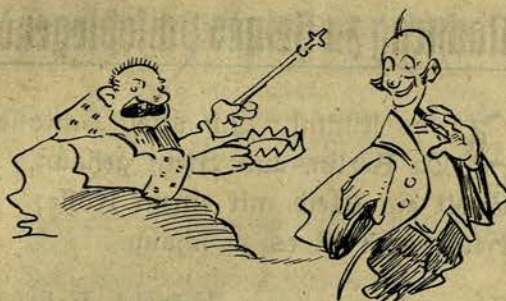
Und hatte der König Verlangen
Nach einer frischen Maid,
So konnt' er sie umfassen
Nach Wunsch zu jeder Zeit.

Da brach eines schönen Tages
Herein die Revolution,
Und Herrscher jeden Schlages
Wurde man herunter vom Thron.

Als da die Guillotine
Dem wackern König gedroht,
Rief er mit ängstlicher Miene
Den Diener in seiner Not:

„Georg, so ist noch keiner
Geehrt wie Du im Land,
Nimm Zepher und Krone aus meiner
Hochköniglichen Hand.

Du warst mir stets ergeben
Mit untertänigem Sinn,
Gibst selbst Dein teures Leben
Für Deinen König hin.



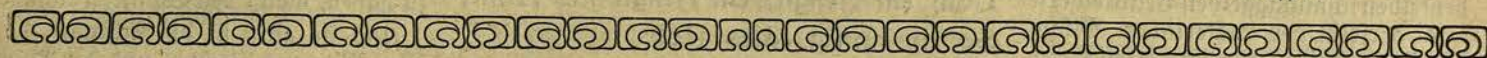
Darum verdient kein anderer
Die Krone aus meiner Hand,
Nimm sie, mein Sohn. Als Wandrer
Verlasse ich nun das Land.“

Drauf Georg: „Des Königs Befehle
Führt aus ich zu jeder Zeit,
Doch eine Sakaienseele
Ziert nur Bescheidenheit.

Ich war Euch stets ergeben,
Doch ist zu hoch der Lohn,
Drum laßt mir mein Leben,
Und Ihr behaltet die Kron.“

Des Königs Tränen rinnen
Und kläglich ist sein Flehn,
Doch Georg zog von hinnen
Und ward nicht mehr gesehn.

Peter Wespe.



Delmann und Petermann.

Delmann: Tag, Herr Petermann!
Wo waren Sie denn letzten Sonntag?
Ich habe Sie beim Frühchoppen
vermißt.

Petermann: Ich war seit langer
Zeit mal wieder in der Kirche, d. h.
nicht aus eigenem Triebe, sondern
meiner Frau zu Liebe.

Delmann: So so. Es war wohl
sehr leer dort? Bin auch schon lange
nicht drin gewesen. Die Kirche soll
ja nach dem Kriege sehr an Anhängern
verloren haben!

Petermann: Allerdings! Aber offen
gesagt, mir gefiel die Leere.

Delmann: Aber Herr Petermann, das
kann doch nicht Ihr Ernst sein? Dem
Herrn Pastor ist es doch sicher nicht
angenehm, vor leeren Bänken zu
predigen.

Petermann: Mag sein! Ich finde
den Aufenthalt in der Kirche jetzt sehr
idyllisch. Zunächst ist man jetzt dort
so ziemlich unter sich. Dann die
wundervolle Ruhe, die einem gerade
in dieser Zeit so nötig ist. Was war
das früher für ein unangenehmes
Geräusch dort! Heute schnarchen von
dem anwesenden Duzend höchstens

zehn, während dies vor und während
des Krieges, wo wir den Segen des
Himmels für unser Heer erfliehen
wollten, eine ganze Kompanie besorgte.
Auch die Chorgesänge klappten bei
den paar Anwesenden viel besser und
vor allem die reine Luft jetzt in der
Kirche!

Delmann: Auf die Art mögen Sie
freilich recht haben!



Ein Preußenheld!

Ein Rechtsanwalt meldet der W.
a. M.: Bei Schwelm wurden 3 Kom-
munisten mit erhobenen Händen ab-
geführt. Auf Befragen erklärte der
jüngste, Albert Winkert aus Hagen,
er sei 18 Jahre alt, worauf der Polizist
entgegnete: „Was, du Schwelm bist
auch schon Kommunist?“, seine Waffe
erhob und ihn niederschloß. Von einer
Untersuchung gegen den Totschläger ist
noch nichts bekannt. —

Wie hebt sich doch so selbstbewußt
Voll Hochgefühl die Heldenbrust!

Wie doch der echte Preußengeist
Hier wieder seine Macht beweist!

Und wie ersieht man fernerhin
Den wahren, tapfern Krieger Sinn!

Ja, hier erglänzt im alten Ruhm
Das echte, preuß'sche Heldentum!

Der altbewährte Schutzmannsknuß,
Der Wahlspruch: Immer feste druff!

So blüht, wie einst, die Schneidigkeit
Der wilhelminisch großen Zeit! — B.



Kleine Anfrage an Ebert.

Wie hat der Herr Reichspräsident
die diesjährige Maifeier verlebt und
wie denkt er heute über das Lied:
Auf Sozialisten schließt die Reihen?! —

Krappulinski und Waschlappski.

Krappulinski und Waschlappski,
Polen aus der Polakei,
Halten nicht mehr sich verborgen
Vor der deutschen Polizei.

Krappulinski und Waschlappski,
Sie regieren jetzt als Herr'n
Zwischen Eberts gelbem Banner
Und dem roten Sowjet-Stern.

Krappulinski und Waschlappski
Tanzen Deutschland auf dem Kopf,
Krappulinski und Waschlappski
Spucken fest ihm in den Topf.

Krappulinski und Waschlappski
Spielen mit uns Blindenkuh
Und die Schupo und die Reichswehr
Sehen ganz gelassen zu.

Krappulinski und Waschlappski
Machen sich nichts mehr daraus,
Daß sie lausig, sind doch selber
Sie in Deutschlands Fell die Laus.

Bald wird Krappulinski Kanzler
Und Waschlappski Präsident
In Berlin und Polonaise
Tanzt das deutsche Parlament.

Krappulinskisch und waschlappskisch
Wird Ostelbien unverweilt,
Während in Westelbien Stinnes
Sich mit den Franzosen teilt.

Ob stinneeisich, ob französich,
Ob waschlappskisch, 's ist egal,
Klappt den Riesenbrachenn
Zu die Bestie Kapital.

Denn mit Rußland Hand in Hand gehn
Will nicht Frau Germania;
Lieber stirbt sie krappulinskisch
Und waschlappskisch mit Hurra.

Im Morgennebel.

Erzählung von Max Kreger.

Niemand kennt das alte gebückte Männchen, das fröstelnd in früherer Morgenstunde durch den Nebel dahinschreitet.

Seit zehn Jahren macht er denselben Weg, und seit zehn Jahren kennt er jeden Stein, jedes Haus und jeden Namen, der auf den Schildern prangt. Die ihm täglich begegnen, können sich wohl entsinnen, ihn nie anders gesehen zu haben, als in demselben fadenförmigen, bis an den Hals herauf zugeknöpften Flausröck, denselben schmutzigen gelben Beinkleidern und derselben vorväterlichen Mütze mit Riefenschirm, aber ihn selbst kennt niemand. Und er kümmert sich auch um niemand und geht ruhig seines Weges mit derselben fast kindlich rührenden Miene, mit denselben kurzabgemessenen Schritten und auch mit demselben geblümten Taschentuch unter dem Arm, in das er die Stullen für den Tag gewickelt hat, genau wie vor zehn Jahren, als er zum ersten mal diesen Weg machte, an der Hand ein blühendes, kaum dreizehnjähriges, blauäugiges Mädchen, seine Tochter.

Damals freilich war das noch anders. Sein Weib war ihm gestorben, und was blieb ihm anders übrig, als Trost zu suchen in der Liebe zu seinem Kinde. Und sie war so gut, die kleine Anna; so unschuldig und rein schaute sie aus wie der frischgefallene Schnee an einem klaren Wintermorgen. Stundenlang konnte er ihrem Geplauder zuhören und nimmer ward er müde, ihr in die Augen zu schauen. „Wie Deine Mutter“, sagte er dann wohl öfter, und neigte sich nieder, um sie zu küssen.

Er war Heizer in einer Maschinenfabrik, die weit draußen am Ende der Stadt lag, und der Erste mußte er morgens sein und abends der Letzte. Und sie ging immer mit, die Anna und blieb den Tag über in der Fabrik, wo sie der Portierfrau vorn im Häuschen kleine Dienste leistete. Und wie sie dann die Minuten zählte bis zum letzten Glockenschlag, der die Fabrikpfeife ertönen ließ und sie und ihren Vater wieder auf dem Heimweg sah. Wie ein mutwilliges Reh schob sie voran und ihr Gesicht strahlte in hellen Sonnenglanz der goldenen Jugendzeit.

Und zwei Jahre waren es, die so dahin gingen, glückliche Jahre für zwei arme Menschen, die im Elend hoffen und in der Hoffnung leben. Aber die Sonne verliert ihren Glanz, wenn drohende Wolken an ihr vorbeiziehen und goldene Ideale sind wie

Nachtrag zu Heines Schloßlegende

Ja, es stimmt. Im alten Schlosse
Zu Berlin, aus Stein gehau,
Buhlt ein Weib mit einem Rosse;
Heute noch ist es zu schaun.

Ja, es stimmt, was Heinrich Heine
Spöttisch lachend einst verdammt,
Daß von jenem geilen Schweine
Ab das Haus der Zollern stammt.

Doch ein Hengst, ein Hengst als Ahne,
So ein mutig edles Roß
Mit des Schweifes stolzer Fahne
Schändet nicht den Zollernsproß.

Hengste ducken nicht und winseln,
Lecken hündisch nicht die Hand
Hochgebornen Einfaltspinseln;
Jedem Stallknecht ist's bekannt.

Aber, wenn das Pack ich sehe,
Das noch heute leuft und lechzt
Nach des Hengstes Stamm und, wehe,
Daß verbannt er, jammernd ächzt,

Kann ich den Verdacht nicht bannen
— Ist's auch nicht in Stein gemetzt
Daß die Ahnfrau jener Mannen
Ähnlich einst sich hat ergetzt.

Doch mit keinem edlen Rosse
Liebte sie die Pferdekur.
Heute noch verräts ihr Sprosse:
Ach, ein Esel war es nur.

Roßzeugt der Hauptdespote,
Seine Ahnfrau Hengstes Kebs.
Eselnachwuchs die devote
Untertänige dumme Plebs.

Und wenn sich die beiden einen
— Scheint vortrefflich auch der Rat —
Ist, gleich sieht mans an den Kleinen,
Maultierzucht das Resultat.

Deshalb, überleg' ich's reiflich,
Bringt auch die Demokratie
Uns nicht vorwärts. Leicht begreiflich;
Denn es kreuzt sich Vieh mit Vieh.

Caliban.

elende Truggebilde im Strome des Daseins.

Mögen sich die Menschen auch noch so sehr durch die Verschiedenheiten ihrer Häuslichkeit trennen, auf der Straße sind sie alle gleich. Die Hitze peinigt den Reichen in der Sonne ebenso, wie den Armen; der Regen durchnäßt die Brunkgewänder der Vornehmen ebenso, wie die Lumpen des Bettlers — im Straßengewirr geht alles verloren. Nur was auffällt, oder sich hervortut, wird bemerkt. Was Wunder also, daß die Armut nicht auffallen soll, wenn sie jung und hübsch ist und die Sonne reizt. Das Bewußtsein, die Armut vor sich zu haben, macht den Wüstling kühner.

Und sie ging in die Schlinge, des alten Mannes Tochter und die Angst vor Scham und Schande trieb sie weiter und immer weiter auf den Weg des Lasters, und sie brach ihrem Vater das Herz.

Acht Jahre, — entsetzlich lange Zeit für einen Vater, der seine Tochter sucht und sie nicht finden kann. Der Rücken wird immer krummer, das Haar grauer und weißer und der alte Körper morsch und siech, — aber die Hoffnung auf ein gutes Wiedersehen macht die welken Wangen noch hin und wieder erröten und treibt den Atem schneller.

Der alte Weg ist immer noch derselbe geblieben, der alte Flausröck ist noch derselbe und noch sind die Stellen zu sehen, die einst eines schwachen Mädchens Kinderhand auszubessern versuchte. Und auch der gleiche nasskalte Nebel an einem Novembertag ist es, durch den die Gaslaternen sich wie Irrlichter ausnehmen. Schnellen Schrittes, wie immer, gleiten die Arbeiter aneinander vorbei um zur rechten Zeit an das Ziel zu kommen. Unter ihnen befindet sich auch ein kleines, geducktes, altes Männchen, das seit acht Jahren ängstlich um sich blickt: — ein Vater, der seine Tochter sucht.

In den Vorderhäusern ist alles still, nirgends mehr ist ein Licht zu sehen, das da anzeigte, wo noch eine der nächtlichen Kneipen offen wäre. Doch halt, dort drüben ertönt noch Gesang und die Töne eines bestimmten Klaviers schallen durch die geöffneten Kellerfenster der Straße. Und eben singt eine weibliche Stimme ein gemeines Lied — gerade, als ein altes gebücktes Männchen vorbeigehen will. Und was ist es denn, das ihn plötzlich den Schritt bannen läßt und seine Kniee schlottern macht?

Die Lichter werden ausgelöscht und die geschlossene Tür, die nach der

Straße führt, stürmisch aufgestoßen. Ein Mädchen mit frechem Gesicht und noch frecherem Aufputz, dem das Laster auf der Stirn geschrieben steht, tritt heraus, inmitten einer Schaar übernachtiger Gesellen, mit abstoßenden Gesichtern. Dieser Gruppe sieht man es an, daß sie für ewig verloren ist für jeden, der sittlich denkt und sittlich fühlt.

Und plötzlich bildet sich eine andere Gruppe.

Arbeiter beugen sich über einen alten, armen Mann, dessen Herz soeben aufgehört hat, zu schlagen. Und das Mädchen macht einen Augenblick Miene, von der Neugierde getrieben, sich der Gruppe zuzuwenden; aber ein roher Arm zieht sie mit sich fort.

Und heiser erschallt es: „Nach Hause, Anna, . . . es ist Tag“

Wie gut, daß das kalte, starre Antlitz verschont blieb von ihrem Blick, — dem Blick einer Dirne.

Wilhelm will auswandern!

Die „Deutsche Tageszeitung“ gibt, mit einem Fragezeichen versehen, eine amerikanische Meldung bekannt, wonach Wilhelm II. um Auswanderung nach dem brasilianischen Staate Matto Grosso ersucht.

Mach, Wilhelm, mit Deiner Auswanderung ernst,
Dein Scheiden macht niemandem Schmerz,

Je weiter Du Dich von uns entfernst,
Je wohler wird uns ums Herz! Fips.



Die Kriegsschürer!

Vernimmst Du nicht wieder das alte Geschrei,
Das tatendurstige Rühren? —
Die Teufel der Menschheit sind wieder
Das Höllenfeuer zu schüren! [dabei B.

Heitere Ecke.

Intimes von Präsidents.

Frau Ebert: (zum Kutscher): Johann, fahren Sie mich zur Börse ins Konzert.

Johann: Frau Präsident, in der Börse ist aber kein Konzert.

Frau Ebert: Doch, mein Mann hat heute morgen gesagt: Auf der Börse singt jetzt wieder täglich die Valuta.

* * *

— **Fatale Begegnung.** Eine zweifelhafte Dame war vor Gericht geladen, um dort Auskunft über ihren Erwerb zu geben. Der Richter, der ihr nicht unbekannt war, fragte sie deshalb: „Wie gelangen Sie in den Besitz so kostbarer Toiletten, wie Sie solche hier zeigen?“ — „Aber“, gibt die Vorgeladene dem Richter höchst erstaunt zur Antwort, „Otto, das fragst Du mich?!“

* * *

— **Stimme aus der Braunschweiger Bruchstraße:** „Warum die „Guillotine“ nur immer so die Monarchisten verkohlt! Das sind gerade unsere besten Kunden!“



Schlachtgesang der Reaktion!



Sum Kampf! Ihr edlen Rechtsverdreher!
Es gilt dem Rückschritt unser Ziel,
Schon kommen wir ihm sichtlich näher
Durch Lug und List, drum macht mobil!
Mobil zum Kampf für Monarchie,
Für Knechtschaft und für Perfidie,
Auf daß der Geist der finstern Mächte
Komm' so wie einst zu seinem Rechte!

Monoklefatzen, Spießer, Mucker,
Ihr Zeitungschwindler, füllt die Reihn,
Ihr Sozifresser, Bibelschlucker
Sollt gleichfalls uns willkommen sein.
Ja, jeder der da wie der Stier
Hat Angst vorm roten Tuch, wird hier
Als treues Mitglied sich bewähren
Im Bunde der Reaktionären!



Wer gegen Licht und Wahrheit strebet,
Ist unseres Schutzes stets gewiß,
Seht, über unsern Häuptern schwebet
Bereits der Geist der Finsternis!
Ihr Königsgaukler aufgerafft,
Und rückwärts mit vereinter Kraft,
Helft mit, als treue Untertanen
Der Reaktion den Weg zu bahnen!

Bedenket, viel steht auf dem Spiele,
Vernichtet drum die rote Saat,
Und sind wir sicher dann dem Ziele,
Naht auch ein neuer Potentat.
Ein neues Himmels-Instrument,
Das alte Säbelregiment,
Und Krieg und Knechtschaft unbenommen,
Der Reaktion zu Nutz und Frommen!

Drum zeigt auf's Neu, verkappte Seelen,
Daß Ihr in Treue zu uns steht,
Und wenn der Weg, den wir erwählen,
Dabei auch über Leichen geht.
Strebt rückwärts, wie der Plebs auch schreit,
Für ihn da gibt es jederzeit
Noch Munitionen und Gewehre, —
Dem Himmel sei dafür die Ehre!

Fips.

Der segnende Reichswehrminister.



Werbt für „Die Guillotine“!

Sie ist die einzige satirische Zeitschrift auf sozialpolitischem Gebiet, die den Kampf gegen die Reaktion führt.

Probenummern gegen Portovergütung stehen zur Verfügung.

Die Guillotine

Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.



Ledebours Appell an die Völker der alliierten Staaten.

Die heilige Allianz der Völker.*)

Ich sah den Frieden jüngst herniedersteigen,
Er streute Blumen rings und lichtetes Gold;
In allen Tälern schlief ein holdes Schweigen,
Wo eben noch des Krieges Sturm gegerollt.
„Erwacht!“ so klang's von seinem Göttermunde,
„Erwacht vom Ebro zu der Wolga Strand!
Schließt eure Reih'n zum großen Völkerbunde,
Reicht euch die Bruderhand!“

Hellenen, Russen, Italiener, Briten,
Erwacht! es naht die große Stunde nun!
Ihr, Söhne Deutschlands, habt genug gestritten,
Und ihr Franzosen, laßt die Schwerter ruhn!
Ihr alle blutet an derselben Wunde;
Zerbrecht die dumpfe Kette, die euch bannet!
Schließt eure Reih'n zum großen Völkerbunde,
Reicht euch die Bruderhand!

Ihr saht so oft den Abendhimmel glänzen,
Gemalt von eurer Hütten düstrer Glut —
Blind rast der Mord, und rings an euren Grenzen
Ist keine Aehre rein von Menschenblut.
Des Wahnsinns Sklaven bis auf diese Stunde,
Trugt ihr Verwüstung in der Brüder Land:
Schließt eure Reih'n zum großen Völkerbunde,
Reicht euch die Bruderhand!

Was gilt das Volk im Schreckenskampf der Kronen?
Was gilt das Volk im Toben der Gewalt?
Verrat und Ehrsucht schlachten Millionen,
Und keine Männerlippe donnert Halt!
Ihr tauscht ein Joch, verkauft wie feile Hunde,
Stumm mit dem andern, ohne Widerstand!
Schließt eure Reih'n zum großen Völkerbunde,
Reicht euch die Bruderhand!

Ruhm jedem Edeln, der die Freiheitsfahne
Im Dienst des Friedens legensvoll erhebt!
Tod dem Erobrer, der im Fieberwahne,
Was Gott geeinigt, zu zerreißen strebt!
Stürzt ihn hinab zum tiefsten Höllenschlund,
Werft seine Burgen prasselnd in den Sand!
Schließt eure Reih'n zum großen Völkerbunde,
Reicht euch die Bruderhand!

Hold zu der Auferstehung Morgenfeier
Ertönte des Gesetzes Melodie!
Baut eure Fluren bei dem Klang der Leier,
Fromm an der Hand der Liebe erntet sie.
Im Licht des Friedens heilt die letzte Wunde,
Zum Himmel wird der Erde stilles Land:
Schließt eure Reih'n zum großen Völkerbunde,
Reicht euch die Bruderhand!

*) Anschließend an die jüngst gehaltene Rede Ledebours im Reichstage, die einen Appell an die Völker der alliierten Staaten enthielt, bringen wir dieses herrliche, im gleichen Sinne gehaltene Gedicht des französischen Liederdichters Béranger.

Die monarchische Frage.

Die Orgeßch kann jeden Tag die Regierung ergreifen und die Monarchie wieder einführen. Der neue deutsche Kaiser ist schon auserselien. Es ist Wilhelms des Letzten Schwiegersohn, Ernst August, der unter der Vormundschaft seiner Ehefrau den deutschen Kaiserthron besteigen wird. Damit ist nun Braunschweig wiederum verwaist. Wem soll der Landeshwahlverband die Braunschweigische Herzogskrone antragen? Bei dem schlechten Ruf, in dem Braunschweig bei allen Fürstlichkeiten steht, die nun einmal den Ludergeruch der Revolution nicht vertragen können, wird sich keine Person fürstlichen Geblüts bereit finden, sich allernädhigt auf dem Braunschweiger Herzogsthron niederzulassen. Man müßte also schon eine bürgerliche Persönlichkeit

zum Herzog salben. Napoleon war ja auch bürgerlicher Herkunft. In Landeshwahlverbandskreisen soll man zuerst an Fräulein Mathies gedacht haben. Die Nachkommenschaftsfrage erregte jedoch starke Bedenken. Auch sind bekanntlich jungfräuliche Königinnen — man denke nur an Elisabeth von England — sehr herrschsüchtig. Man sucht also jetzt nach einer männlichen Person, die in der Hand des Landeshwahlverbandes Butter sein soll und an Gefügigkeit nichts zu wünschen übrig lassen darf. Braunschweiger soll der neue Herzog ebenfalls sein und außerdem müßte er sich bei der traurigen Finanzlage des Reiches und der Bundesstaaten bereits als großer Rechenkünstler bewährt haben. So ist man denn auf den Gedanken gekommen, die Braunschweigische Herzogskrone Rechenaugusten anzubieten, der als August, der Weise, den Braun-

schweiger Thron besteigen würde. Es wurde zwar dagegen geltend gemacht, daß August nur rechnen könne, sonst jedoch ziemlich einfältig sei. Aber Ernst August konnte ja nicht einmal rechnen; die Bedenken sind also hinfällig. August, der Weise, würde mindestens ebenso gut regieren, wie Ernst August, der Einfältige. Möge es endlich dem dritten August, der neu an Braunschweigs Spitze tritt, gelingen, das Braunschweigische Volk herrlichen Tagen entgegenzuführen, was bekanntlich Ernst August und seinem ersten Nachfolger August nicht gelingen wollte.

Lustige Braunschweiger sein's wir.
Heil, unserm Herzog heil,
Heil August Dir!
Rechnen, wie du, wer kanns?
Müsse des Vaterlands
Läßt du gewiß nicht ganz.
Heil August dir!

Karl Gareis gefallen durch Meuchelmord.

Von August Büniger.

Volk der Arbeit, tiefe Trauerkunde
Dringt auf's neue wieder an dein Ohr,
Wieder schlug man eine tiefe Wunde
Dir, o Volk, das strebt zum Licht empor,
Wieder fiel ein tapftrer deiner Streiter
Durch gemeinen, feigen Meuchelmord,
Lauter doch klingt's nun von Ort zu Ort:
Schreite, Volk, zu lichten Höhen weiter!

Teilnahmslos schon sahn wir große Mengen
Stumm abseits von unserm Wege stehn.
Bei den Totenglockentrauerklängen
Wird das rote Banner mahnend wehn.
Seine Farbe kündet: Volk, erwache!
Sieh des Toten bleiches Angesicht,
Tue täglich deine Bruderpflcht!
Heißer Kampf um's Recht sei deine Rache!

Sammle wieder dich in hellen Schaaren
Um das Banner, das zum Kampf dich mahnt,
Lass' in Einigkeit uns Treue wahren
Auf dem Weg, den Kämpfer uns gebahnt.
Schöner können nimmer wohl wir ehren
Unsern Helden, der nun für uns fiel,
Als, daß allen heilig ernst das Ziel,
Das den Sieg uns bringt, den hohen, hehren!

Hauptmann Rugen, der Braunschweiger Orgeschmann.

Hans Joachim von Rugen,
Hauptmann der Infant'rie,
Lebt nicht in den Abruzzern,
Wo Schmuggel herrscht wie nie,
Nein, nein, der Hauptmann Rugen
Wird nimmer sich beschmugen
Am Schmuggel, der gemein,
Der Hauptmann schmuggelt fein.

Er stößt in die Fanfare
Der Orgesch kühn hinein
Und schmuggelt keine Ware,
Nein, Menschen müßens sein,
Zwar solche, denen Orden
Und Ruhm für Völkermorden
Gilt als das schönste Ziel,
Und deren gibt's noch viel.

So kam es, daß Herr Rugen
— Der übrigens a. D. —
Ließ die Gewehre pugen
Und auch das Portepée,
Die Uniform, die blanke,
Sie hing zwar noch im Schranke,
Doch ging es in die Schlacht,
Trüg' man zur Schau die Pracht.

Herr Rugen saß noch eben
Vertieft am Werbetisch,
Dort in der Straß' der Neben,
Vor sich so manchen Wisch,
Das der Getreuen Schwüre,
Als plötzlich ging die Türe
Und zeigte sich, ei, ei,
Die grüne Polizei.

So ward als Missetäter
Herr Rugen nun entdeckt,
Und flugs als Hochverräter
Ins Rittchen reingesteckt.
Doch, Freunde, wenn ihr dachtet,
Daß hier Herr Rugen schmachtet
Seitdem schon Tag und Nacht,
Dann habt ihr falsch gedacht.

Gottlob! Es ist Herr Rugen
Kein böser Spartakist,
Vielmehr dem Lande nugen
Kann er als Monarchist,
Dum ließ ihn wieder laufen
Der Staatsanwalt. Verschnaufen
Wird Rugen sich gar bald,
Dann wieder werben halt.

Ihr seht, in deutschen Landen
Da übt man Toleranz,
Es singen freche Banden:
Heil dir im Siegerkranz!
Man läßt sie hübsch gewähren,
Denn Männer sind's von Ehren,
Nur ein Verbrechen schwer
Ist: Revolutionär!

Peter Wespe.

Der Krüppel.

Unterwürfig und hingegeben stand er vor der Schwelle eines alten Hauses und blickte die vorübereilenden Passanten bittend an. Aber die meisten schritten an ihm vorbei, ohne eine Notiz von ihm zu nehmen.

„Soweit ist es mit unsereinem gekommen, daß man sich sein bißchen Freßten zum Leben zusammenbetteln muß,“ knirschte er zwischen den Zähnen und seine Augen senkten sich in bitterem Schmerz. Warum hatte er auch nur eine Kugel in den Leib und eine in das rechte Schulterblatt gekriegt? Warum hatte man ihn nicht ganz zusammengepflocht, so daß er nie zurückgekehrt wäre in diese kalte Heimat? Und wenn er nun schon lebend aus dem furchtbaren Schlachtgetriebe herausgekommen war, warum hatte man ihn so lange gepflegt und wieder zusammengepflocht, damit er ja dem Leben erhalten bleibe? Seine Frau und Kinder gingen für ihn arbeiten und da es nicht reichen wollte, mußte er hier und da sehen, von mitleidigen Menschen, die nach dem Kriege noch rarer geworden waren, etwas für seinen Lebensunterhalt zu erbetteln. —

Da kam ein Pfarrer des Wegs und sprach ihn an. „Ließ sich erzählen, an welchen Kämpfen er teilgenommen und wo er verwundet worden war. Darauf drückte er dem Krüppel die Hand und feierlichst sagte er: „Der Herr wird Dir vergelten, was Du auf Erden gelitten. Wer für sein Vaterland so tapfer gestritten wie Du, edler Held, geht sicher in das Himmelreich ein, wo ihm tausendfältig gegeben wird, was er auf Erden entbehrt. Arbeiten kannst Du nicht mehr, darum bete, wie ich auch für Dich beten werde.“ Dann ging er weiter.

Mit knurrendem Magen schaute der Krüppel ihm nach. Da trat ein Offizier auf ihn zu, lächelte ihn freundlich an und tat fünfzig Pfennig in seinen Hut. „Braver Mann,“ sagte er dabei zu ihm, „Du hast Deine Pflicht und Schuldigkeit für das Vaterland getan. Das Volk wird es Dir zu danken wissen und sich eines Tages erheben, um Dich und Deine Kameraden zu rächen. Bleibe hier stehen und zeige Dich der Menschheit, damit sie immer erinnert werde an das Elend, das dem armen Vaterlande beschieden.“ Wie erst dem Pfarrer, so schaute der Krüppel auch jetzt hinter dem Offizier her, nur, daß er diesem noch ein energisches Kopfschütteln nachsandte.

Er dachte über die Worte, die er vernommen, noch einmal nach und wollte sich eben zurückziehen, als eine

einfache Frau auf ihn zueilte. Weinend stand sie vor ihm. „Lieber Bruder Mensch,“ rief sie aus, „wie haben wir uns an Dir und Deinen Leidensbrüdern veründigt!“ Der Krüppel schaute sie verständnislos an. Sie aber sprach weiter: „Wir haben nicht getan, was wir als Frauen zu tun hatten. Und wenn wir heute, wenn wir an einem zum Krüppel geschossenen Menschen vorübergehen, uns fragen: mußte das sein, mußte es soweit kommen, daß dieser Mann, der einst so lebensfroh, kraftvoll und rüstig seinem Tagewerk nachging, heute bettelnd als Krüppel sein Dasein fristet?, so müssen wir offen und ehrlich antworten: Nein! Taub und blind waren wir, als man uns unsere Männer und Söhne von der Seite riß, als der Molch Kapitalismus seine Opfer: Blut, Ehre und Gold, forderte. Wir haben unsere heiligsten Pflichten, die der Liebe, der Güte, der Menschlichkeit und des Erbarmens, nicht erfüllt! Wir haben die hohen Ideale für Menschenliebe und Menschenwürde unserer größten Schwester Berta von Suttner unbeachtet gelassen!“

Der Krüppel nickte schwach mit dem Kopfe. „Solche Gedanken erinnere ich mich, da draußen von einigen Kameraden einmal gehört zu haben. Aber die Frauen. Na, sie waren wohl auch zu schwach und zu eingeschüchtert und nun . . . na, nun ist es halt so gekommen, wie es kommen mußte. Was helfen da alle Anklagen? Es ist zu spät!“

Mecklenburgisches.

Braunschweig ist auch einmal von mecklenburgischem Geiste Jahre lang durchleuchtet worden. Des Mecklenburgers Jochen Großtaten sind noch in jedes guten Braunschweigers Gedächtnis. Jochen verschaffte den Husaren die blaugelben Lanzenfähnchen, den Staatschiffen der braunschweigischen Binnenflotte die neue Staatsflagge und den Pastoren den Lutherrock. Fast zu viel der Taten für einen einzigen Fürsten. Aber es war ja ein Mecklenburger.

Daß in Mecklenburg noch immer Jochens Geist herrscht, hat kürzlich der Bahnhofsvorsteher von Ludwigslust bewiesen. Ein Berliner Filmschauspieler schmiß in der Bahnhofsrestauration Eisenbahnarbeitern einige Lagen- und spendete für weitere Lagen 50 Mk. Sofort schöpfte der Bahnhofsvorsteher Verdacht und telegraphierte an die Berliner Kriminalpolizei, daß in Ludwigslust ein gefährlicher Berliner Kommunist mit russischem Geld um die Gunst der mecklenburgischen Eisenbahner buhle und die Weltrevolution vorbereite. Tatsächlich verhaftete denn auch die Schupo

„Zu spät?“ Die Frau raffte sich auf. „Nein, so dürfen wir nicht denken, was wir an Euch gefehlt, müssen wir an unseren Kindern und Kindeskindern gut machen. Ihr die Ihr lebende Zeugen, die Ihr nackte Beweise des furchtbaren Kriegsverbrechens seid, und wir Frauen wollen gemeinsam kämpfen für das große Ziel der Völkervereinigung und des Friedens. Immer größere Massen von Mütterinnen wollen wir um uns scharen, in dem festen Glauben an den Sieg dieses großen Kulturkampfes. „Der Friede ist die höchste Wohltat“, sagte Berta von Suttner. Laßt uns weiter schaffen an dem Lebenswerk dieser edlen Frau, die warnend, bittend wie mit Engelszungen zu der Menschheit sprach und händeringend die Katastrophe hereinbrechen sah. Die Wege aber sind geebnet, wir brauchen sie nur zu gehen, zielbewußt, in dem festen Willen zur Vernunft! Doch wir müssen sie zusammen gehen, Ihr, die Ihr mit Euren Leiden des Krieges furchtbaren Schrecken zeigt, und wir Frauen, die in den blutigen Jahren leider nicht alles getan haben, um dem Völkermord Einhalt zu gebieten!“

Da blickte der Krüppel dankbar und zuversichtlich in die Augen dieser tapferen und aufrechten Frau. „Wie freue ich mich,“ sagte er dann, „daß ich dem Leben erhalten bin. Wie nützlich kann ich der Menschheit noch sein in diesem idealen Kampf für Friedensglück und Menschlichkeit!“

Willy Bürger.

den Filmschauspieler bei seiner Ankunft in Berlin. Gefesselt wurde er ins Untersuchungsgefängnis geschleppt. Der Reichspräsident hatte schon ein Danktelegramm an den Ludwigsluster Bahnhofsvorsteher aufgesetzt, als sich leider die politische Harmlosigkeit des lagen-schmeißenden Filmschauspielers herausstellte. Schade, daß Jochen nicht mehr lebt und Braunschweig regiert. Er hätte dem Ludwigsluster Bahnhofsvorsteher sofort das Offizierskreuz des Ordens Heinrich, des Löwen, verliehen.

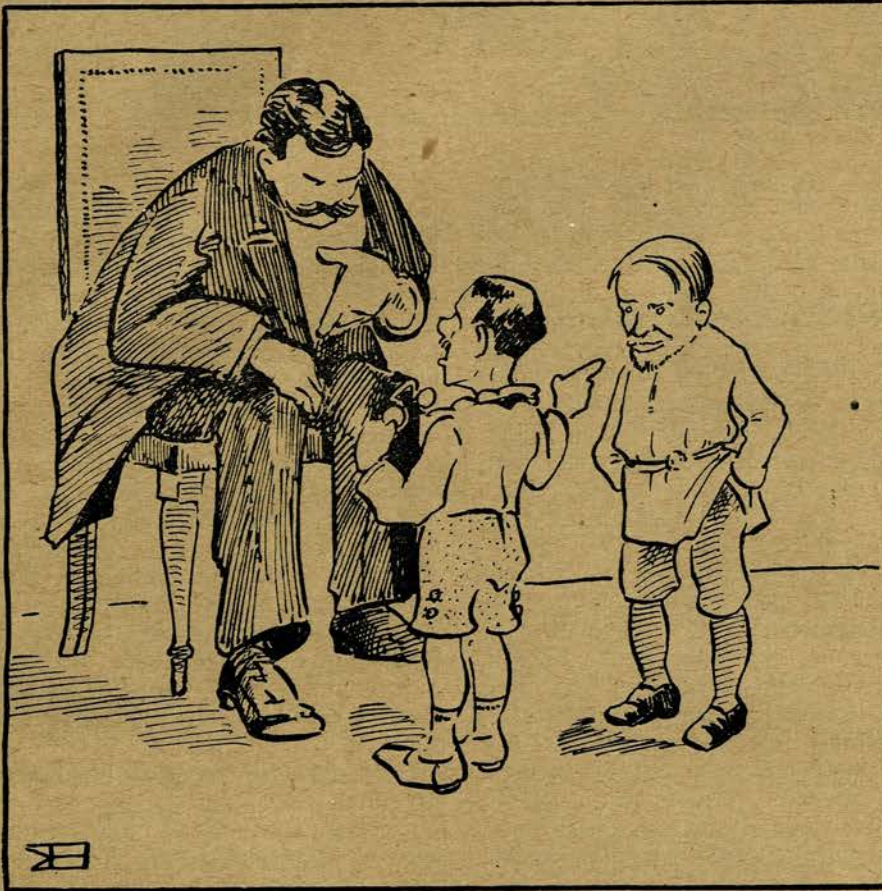
Unterm Brennglas.

Die Natur bedingt Preßfreiheit. Denn wenn Gott jermollt hätte, daß wir Manches nicht reden sollen, was wir denken, denn hätt' er uns ja einen Polizeicommarjus uf de Zunge wachsen lassen. * * *

Prozesse sind och blos en Verrijen vor diejenigen, welche Geld haben und sich ihr Recht verschaffen können, vor den Pauperismus un de Proletarier sind se jarnich, die haben niemals recht, weil se keen Geld haben.

Adolf Glasbrenner

Abgeblitzt.



August Hampe: Onkel Reichskanzler, der böse Sepp will immerzu regieren, und ich soll gar nicht mehr an die Reihe kommen. Sag du ihn doch weg, daß ich auch mal wieder regieren kann!

Onkel Reichskanzler: Mein lieber August, sei hübsch artig. Laß doch den kleinen Sepp ruhig links liegen und spiele mit deinem Landeswahlverband weiter Zirkus. In der Manege tust du dich doch auch hervor, da machst du doch den dummen August.

Neue Arbeitslose.

Es dehnt die Arbeitslosigkeit
Sich immer weiter aus,
Sie trifft nun auch in jüngster Zeit
Den Mann im Gotteshaus!

Er jammert und er zetert schon,
Kann keine Nacht mehr ruh'n,
Bald gibt's für diesen frommen Sohn
Hier garnichts mehr zu tun.

Wer ruft das Volk nur zur Raison?
Die Kirchen sind jetzt leer!
Und auch ihr frommer Kompanion,
Auguste, ist nicht mehr!

Was nützt der Mann im Gotteshaus
Dem Hünze, oder Kunz? —
Wir kommen ohne Kirche aus,
Doch sie nicht ohne uns! — Kips.

Braunschweigs Heldenherzog.

Eine Kriegserinnerung.

Bekanntlich begleitete Herzog Ernst August, der Letzte, nachdem er einmal per Automobil sich den Kriegsschauplatz von Ferne angesehen und, wenn auch nicht Pulver, so doch wenigstens den Duft einer Gulaschkanne gerochen hatte, die Braunschweiger Truppen nur mit seinen Segenswünschen in das Feld und zog es vor, im kugel-, bomben- und granatsicheren Braunschweiger und Blankenburger Schlosse der anstrengenden Sorge für die Nachkommenschaft des Welfenhauses obzuliegen. Das hinderte aber nicht ein biederer Braunschweigisches Kreisblatt im Jahre 1918 dem jungen Heldenherzog zum Geburtstage, den er noch als Herrscher von Gottes Gnaden feierte, folgendes Gedicht zu widmen:

Voran dem Heerbann zieht er,
Und ging's zur Todesfahrt,
Als Herzog und Gebieter
Nach alter deutscher Art.

Der Vorderste der Streiter,
Ein Herzog und ein Held,
Führt seine schwarzen Reiter
Höchstselbst er in das Feld.

Wo die Geschütze brüllen
Steht tollkühn er im Kampf,
Wo qualmend ihn umhüllen
Schlachtrauch und Pulverdampf.

Er trägt voraus die Fahne
Der Totenkopflegion,
Wie einst sein tapftrer Ahne,
Als echter Welfensohn.

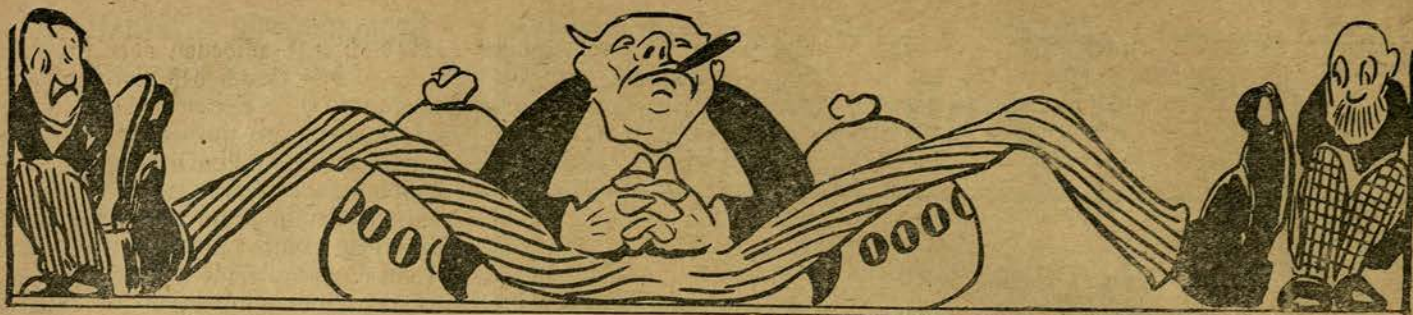
Zählt man einst auf die Helden
Im großen Weltkriegsbrand,
Die als die größten gelten,
Dann wird auch er genannt.

Das schwarze Kreuz aus Eisen
Des Helden Busen ziert,
Der Nachwelt zu beweisen,
Daß er sein Volk geführt.

Nur eins könnt' an dem Helden
Mit bösllichem Bemühn
Der neidische Mörgler schelten:
Er war zu kühn, zu kühn!

Weder das patriotische Kreisblatt noch seine patriotischen Leser hatten es gemerkt, daß ihnen ein Schalk ein Ruckucksei ins Nest gelegt.





Der Heros.

Das deutsche Bürgertum genießt langentbehrte Begeisterung. Ist ihm doch in diesen Tagen ein kleines, ganz winzig kleines Stückchen Erinnerung aufgelebt an die herrliche Glanz- und Ruhmeszeit seiner großen Nation. Sein Heros nämlich, der Heros seiner vor-novemberlichen und darum himmlisch-schönen Nation, machte von sich reden. Das heißt, er direkt nicht; aber — nun eben indirekt. Also nicht direkt. Aber das tat fast garnichts. Man brachte ihm die Ovationen, die zu verlangen er berechtigt war. Und verlangen kann er doch jederzeit eine Ovation, der Heros. Deutschlands Bürger hat ihn so erzogen, daß er es kann.

Er umjubelte ihn, schweißwedelnd vor Demut, rasend vor Mordlust bei seinen gelungenen Massenschlächtereien an den Masurischen Seen.

Große Ereignisse schaffen den Menschen Berührungspunkte gemeinsamen Verstehens. Das zeigte sich auch hier. Die bäuchige Spießbürger klopfen sich tränenden Auges auf die Schultern und schwuren heilige Eide, daß ein solcher Held noch nicht dagewesen sei. (Außer Bismarck natürlich!) Hysterische Spießbürgerdamen riefen bei den Siegen des Heros — Hurra und 6 Gotte, nein doch — Hurra! Bierbankpolitiker gelobten bis abends zehn Uhr — wenn sie Hausschlüssel hatten, noch länger —, daß es unter der Führung des Heros eine Lust sein müsse, für das Vaterland zu sterben. Und es sei nur schade, daß sie — — nicht mit dabei sein dürften, beim Sterben! —

Und alle sangen: — Heil Dir im Siegerkranz. — Aber mit der Zeit fiel ihnen ein, daß eigentlich ein großer Mangel an Liedern, um den Helden zu ehren, zu konstatieren sei. Da machten sie sich daran und dichteten Hymnen auf den Heros. Tag und Nacht klangen sie an ihren Federhaltern und schrieben im Schweiß ihres Angesichts. Die schönste aller Hymnen und darum die am liebsten gesungene, war die mit dem Refrain: Jeder Schuß ein Ruß usw. Der deutsche Bürger sang die

Lieder mit aller Hingabe, vollen Herzens, taumelnd vor Begeisterung bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit. Auch als der Heros eitel Mißerfolge hatte, sang er sie. Denn an den Mißerfolgen, die man zweckmäßig „taktische Rückzüge“ nannte, war nach Ansicht des Spießbürgers nicht der Heros, sondern die tückische Niedertracht seiner Gegner schuld, die ihm seinen Ruhm nicht gönnten. Und darum singt man doch erst recht! Damit die Feinde merken, daß man unbegrenztes Vertrauen setzt in seinen Heros.

Als es der Bürger mit dem Singen allein nicht mehr schaffte, bildete er den Vergötterten ab. Es war eine wundervolle, erhebende Zeit. Überall, in allen Schaufenstern, und kurze Zeit darauf in jeder Spießbürger- und Heimkriegerklausen, sah man sein Porträt; den einen massigen Fuß, mit besporntem Stiefel angetan, etwas vorausgestellt, die linke, riesige Faust am Degenhau, grimmige Falten auf der massigen Stirn, den dicken Schnurrbart aufgezwickelt, so stand er da, jeder Zoll ein — Held. Und dann die Orden auf der Brust! Trotz der „taktischen Rückzüge“ Duzende! Sensible Gemüter vermeinten ordentlich das Klirren auf den Bildern zu vernehmen.

Auf Kaffeetaffen, Marmeladennäpfen, Beckuhren, sogar auf gewissen runden Henkeltöpfen, die man diskret unter das Bett versteckte, auf großen Plakaten, die man an die Häuser klebte, prangte Deutschlands Held. In jeden Gebrauchsgegenstand, ja in die Metallschalen der Taschenmesser und Patentfeuerzeuge prägte man seinen Kopf. Man dachte nur an ihn, sprach nur von ihm und lebte nur in ihm.

Es wurde November, raue Stürme segten in einer einzigen Nacht alles, was dem deutschen Bürger in langen Jahren der Gewohnheit lieb und teuer geworden war, hinweg. Auch seinen Heros!

Aber der Bürger vergaß ihn nicht. Wie konnte er auch!? Im Gegenteil! Er klammerte sich an ihn in zäher Beharrlichkeit und brachte ihm, wo er sich auch zeigte, war er gleich in der kläglichsten Situation, braufende Ehrungen dar. Doch die Gelegenheit, ihn zu ehren,

wurde immer, immer rarer. Vielleicht ward sich der Heros seiner nicht gerade glänzenden Rolle, die er jetzt spielte, bewußt und zog sich deshalb schamhaft, vielleicht auch angewidert, zurück von denen, die ihn vergötterten? Vielleicht auch hat er sich den Wahlspruch eines phlegmatischen Bayern: „Mei Ruh will i ham!“ zu eigen gemacht. Je nun — vielleicht? —

Der Heros hat einen Sohn, der nicht mehr jung ist. Sollte er nach dem soeben angeführten Wahlspruch gehandelt haben, so hat er die Rechnung ohne — eben seinen Sohn gemacht. Der tat nämlich, was Tausende anderer Volksgenossen vielleicht schon zehn Jahre früher tun als er: er freite. Und zwar eine Freiin. (Wozu natürlich Tausende anderer Volksgenossen nicht in der Lage sind.) Also er freite.

Groß war des Bürgers Freude über diese Freierfeier! Hat sie ihm doch den fast verschollenen Heros wieder näher gebracht. Er (der Bürger) durfte endlich wieder einmal sein Steckenpferd reiten und seiner Begeisterung Zügel schießen lassen! Er durfte und tat es. Warum auch sollte er nicht? Wer neidet ihm die Freude? Der sei des edelmütigen Spruches eingedenk, mit dem ein herzenguter Berliner Vater einst seinen Sohn beglückte, indem er sprach: „Laß doch dei Kind, die Bulette, Mariechen!“ —

Auch mich hatte die Begeisterung einige Momente in ihren Klauen. Ich setzte mich also ebenfalls auf mein Steckenpferd — soll heißen: auf mein Flügelroß (es ist ein ziemlich junges Tier, das sich recht oft Hocksprünge erlaubt) und verzapfte folgende

Hymne:

Klingling, bumbum und ttingtata,
der deutsche Spießker schreit: „Hurra!“
:: bei Hindenburg ist Hochzeit,
ist Hochzeit, ist Hochzeit. ::

Der Blätterwald, er rauscht und raunt,
die Mitwelt ließt's und lauscht und staunt:
:: Bei Hindenburg ist Hochzeit usw. ::

Groß Schwülper schwelgt in Liebesglück;
laut schmettert Militärmusik:
:: Bei Hindenburg ist Hochzeit usw. ::

Die Herrn und Damen trinken Sekt,
manch, Hoch steigt auf als Knalleffekt;
:: Bei Hindenburg ist Hochzeit usw. ::

Der Schwülpersehe Gesangsverein,
der hat studiert viel Lieder ein:
:: Bei Hindenburg ist Hochzeit usw. ::

Die sang er 'runter schlecht und recht,
bei Gott, es klang erbärmlich schlecht:
:: Bei Hindenburg ist Hochzeit usw. ::

Zur Kirche schritt das Pärchen dann,
und kam zurück als Frau und Mann:
:: Bei Hindenburg ist Hochzeit usw. ::

Groß Schwülpers Veteranenbund
schrie: „Bivat“ bis die Kehlen wund.
:: Bei Hindenburg ist Hochzeit usw. ::

Ein Photograph im Frack, beschlipst,
hat die Gesellschaft abgeknipst.
:: Bei Hindenburg ist Hochzeit usw. ::

Die Bilder stehn zur Ansicht aus
jetzt in des Photographen Haus.
:: Bei Hindenburg ist Hochzeit usw. ::

Auf, Patrioten, Weib und Mann,
herbei, seht euch die Bilder an.
:: Bei Hindenburg ist Hochzeit usw. ::

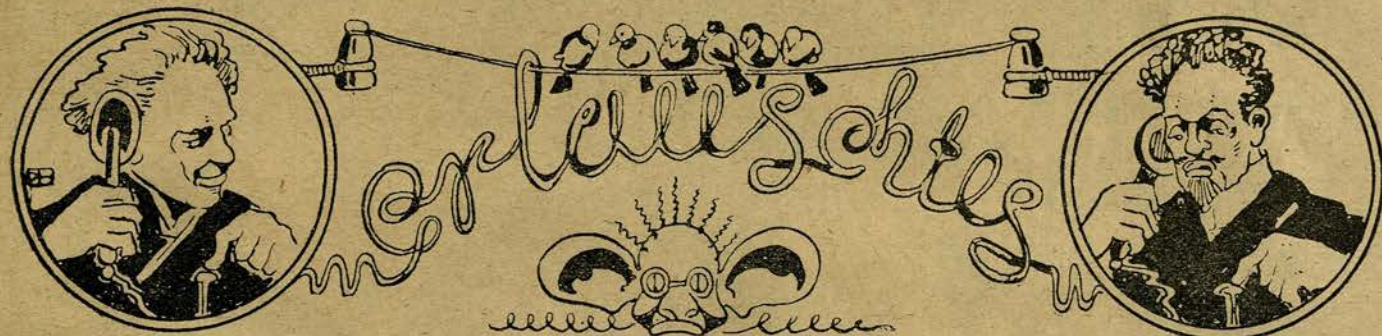
Die Hymne sollte erst noch länger
werden. Aber ich dachte an die
armen Seher. Mittlerweile war ich
nämlich wieder zur Vernunft gekommen.
Obendrein war meiner Begeisterung
Rausch auf eine ganz ekelhafte Art und
Weise jäh zum Abschluß gekommen.
Ich hatte mir nämlich unter meinen
Schreibbogen aus Reinlichkeitsgründen
eine Zeitung gelegt. Es war ein Annoncen-
blatt. Mitten nun in meinem Taumel
stutze ich mit einem Male und hefte
mit erschrocken Sinnen meine Augen
auf folgendes Inserat:

Eiserner Hindenburg
preiswert abzugeben, eventl. als
Brennholz!

Meine Stimmung war hin. Ich
fiel an zu philosophieren. Der eiserne
Hindenburg in Berlin als Brennholz!
Trübe Gedanken kreuzten mein eben
noch von Versen wogendes Hirn. Der
eiserne Hindenburg als — — —
Unter Chiffreannonce bietet man ihn
an. Warum denn unter Chiffre? Haben
die Herrschaften, die ihn jetzt verkloppen,

nicht auch ihre goldenen oder silbernen
Nägel in den Bauch des Nationalheros
getrieben? Oder waren sie damals noch
arm und haben nur eiserne in die
Stiefel gehauen. Warum denn unter
Chiffre, meine „Herrschaften“? Wollen
Sie etwa heute abend an irgend einer
Hindenburgovation teilnehmen? Wenn
Sie dankbare Gemüter besitzen, meine
„Herrschaften“, müssen Sie hin. Wo Sie
sich doch an Ihrem Heros gesund machen
können! Kerngesund sogar! Passen
Sie auf:

Sie machen das Monument Ihres
Heros als Brennholz bekannt?! Das
war eine grenzenlose Dummheit von
Ihnen. Es zeugt von niederer Ge-
sinnung und wenig kaufmännischem
Genie. Der deutsche Bürger wird sich
Ihre Dummheit nicht zu nütze machen.
Er wird kommen und kaufen. Aber
nicht fuderweise beileibe nicht. Sie
werden reich am Heros, meine Herren;
der Bürger wird Splitter kaufen.
Kleine, ganz kleine Splitter, und wird
sie als Reliquien aufbewahren. Nehmen
Sie Ihren Vorteil wahr, meine Herren.
Der eiserne Heros aus Holz ist eine
Goldgrube. Denken Sie daran, meine
Herren, daß ich es war, der Sie darauf
aufmerksam machte und knausern Sie
nicht mit Prozenten. Hannes.



„Herr Kantor?“

„Ja bitte! Wer dort?“

„Hier Pfarrer Kahl. Ich konnte leider nicht bei Ihnen
vorsprechen, um mich zu verabschieden, ich mache es deshalb
gleich telephonisch. Also morgen früh geht meine Reise nach
Spanien los!“

„Morgen früh schon? Das kommt mir unerwartet schnell!“

„Ja, Herr Kantor, ich habe mich leider so schnell zu
dieser beschwerlichen Missionsreise entschließen müssen. Aber
es geht ja in Gottesnamen.“

„Bei Ihrem Alter ist das bewundernswert!“

„Nun, ich hab' mein Schicksal getrost in Gottes Hand
gelegt.“

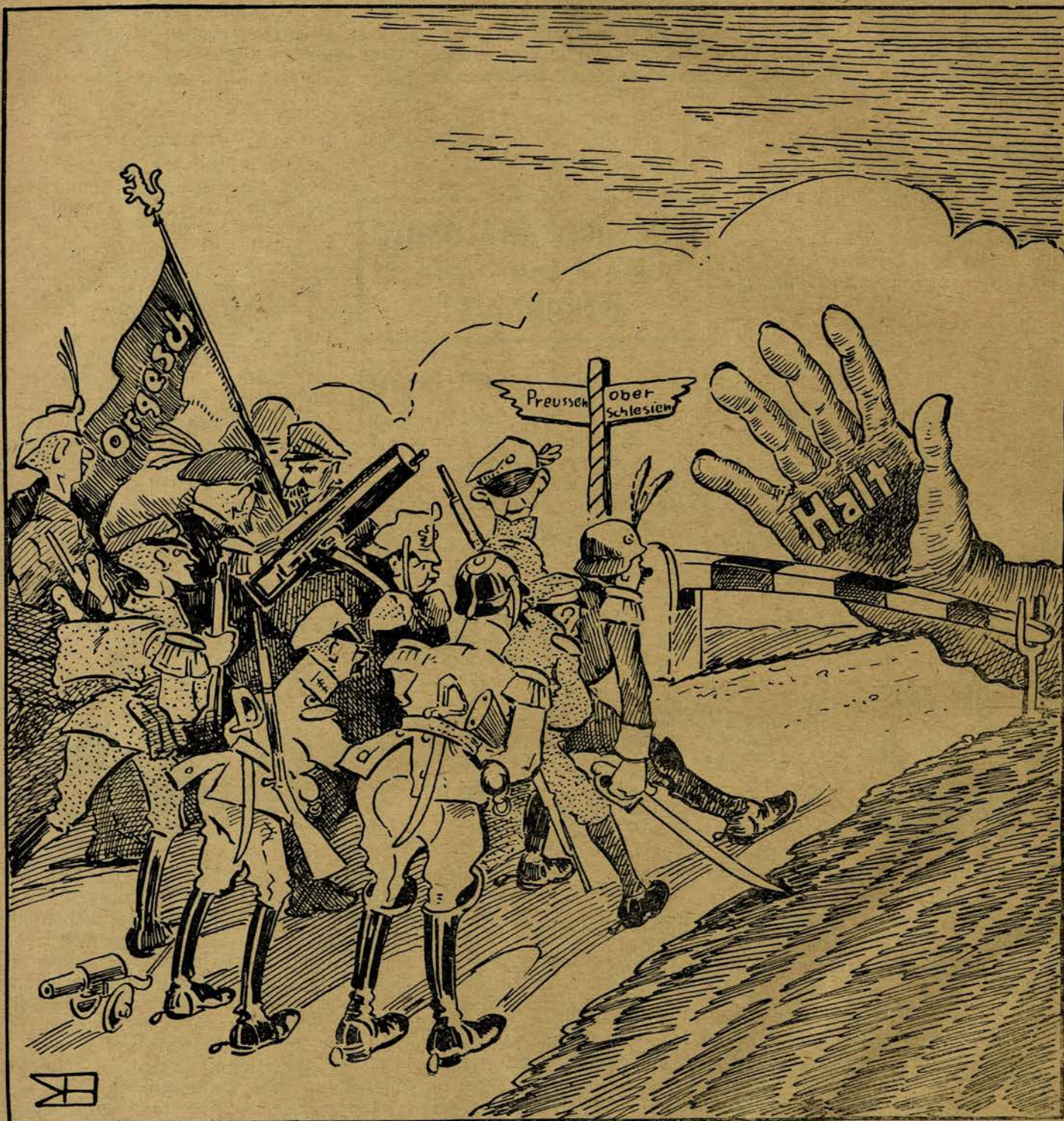
„Fahren Sie da von Genua aus mit dem Dampfer?“

„Das will ich lieber nicht machen, Herr Kantor, da be-
findet man sich m. G. zu sehr in Gottes Hand. Nein,
ich reise mit der Bahn!“

Auf der Terrasse des Braunschweiger Bahnhofs trafen
sich zwei Mitglieder des Landeswahlverbandes; Landtags-
abgeordnete, Ortschaften und stramme Monarchisten.
„Es lebe die Demokratie!“ begrüßte der eine den andern.
„Sind Sie unserer Fahne untreu geworden?“ fragte dieser
entrüstet. „I wo! aber zur Demokratie schwören wir doch
jetzt alle miteinander. Unsere demokratische Verfassung
verlangt alljährlich Neuwahlen für den Landtag. Das
demokratische Banner muß hochgehalten werden. Der
Staatsgerichtshof hat die Regierung zu zwingen, sofort Neu-
wahlen auszuschreiben. Die Demokratie muß durch die
Demokratie gestärkt werden.“ „Und wenn wir, woran ja
nicht zu zweifeln ist, einen großen Wahlsieg erringen und
der Landeswahlverband die Mehrheit bekommt?“ „Dann
verweigern wir die Demokratie.“ „Sind Sie verrückt? Jedes
Jahr Neuwahl, damit im nächsten Jahre Sepp Dertter
wieder oben ist?“ „Ach was, wir verweigern doch die De-
mokratie. Wir schaffen die Wahl überhaupt ab und bleiben
für alle Zeiten am Ruder.“ „Bravo! Es lebe die Demokratie —“
„Jawohl, aber die Demokratie, wie wir sie auffassen.“



Die Sperrung der oberschlesischen Grenze.



Der Orgeschführer: Also auch hier, Kameraden, ist nichts zu machen! Wann werden wir unsern Blutdurst stillen können?

Die Guillotine



Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.



Die Unersättlichen: Nun, Saußkumpane, laßt uns zechen!
Der Brotpreis steigt, das Volk muß blechen.

Ermunterung.

Von August Bürger.

Nur immer wieder den Kampf gewagt,
Heraus aus des Kummers Gewalten!
Nur der Hengstliche klagt, nur der Feige verzagt,
Was nützt es, die Hände zu falten.
Die Plage ist hart, die Sorge ist groß,
Und erbärmlich des Lebens finsternes Los!

Drum auf in den Kampf, in den hehren Kampf
Für Freiheit und Menschenrechte!
Heraus aus der Ohnmacht Erstarrung und Krampf,
Die Waffen herbei zum Gefechte!
Ihr Säumigen auf und nicht länger geruht,
Gekämpft gegen Frevel und Übermut.

Und frisch auf, Ihr Frau'n! Die Begeisterung loht!
Auf! Das glühende Eisen geschmiedet!
Ihr schindet Euch für das tägliche Brot,
Daß der Schwächliche Körper ermüdet.
Mehrt die Reihen und zaudert nicht länger mehr.
Auf! Bildet mit uns eine kräftige Wehr!

Seht der Satten Tafel, gedeckt so reich,
Ihr bekommt von der Frucht nur die Kerne,
Sie schufen sich hier schon ihr Himmelreich,
Und lassen das Jenseits Euch gerne!
Sie predigen Demut, es ist nur Spott,
Sie glauben ja selbst an keinen Gott!

So reicht Euch die Hand an der Freiheit Altar,
Laßt der Aufklärung Waffen nicht rosten!
Die kleinsten Rechte sind in Gefahr,
Drum wachet und seid auf dem Posten!
Pflegt die Einigkeit, wie sie sich sehen läßt
Am Sonntag auf unserm Gewerkschaftsfest!

Die Ahnfrau der alten braunschweigischen Bürokratenclique.

Vor einigen Jahren veröffentlichte ein Gelehrter in der „Deutschen Tageszeitung“ die überraschende Entdeckung, daß Till Eulenspiegel verheiratet gewesen. Einer schönen Schöppenstedterin hatte er es angetan. Sie trohte dem Widerstande des gestrengen Vaters, der von Till Eulenspiegel nichts wissen wollte. Beredenken kann man das dem Ratsherrn Wilhelm Poggendorf nicht; denn Eulenspiegel hatte einmal die Ratsherrenbank mit Pech bestrichen, so daß die ehrsamten Stadtväter, als sie sich nach heißer Sitzung im Ratsseller bei gutem Schöppenstedter Lagerbier abkühlen wollten, mit den Hosenböden kleben blieben und nicht aufstehen konnten. Zwar löste sie der Ratstdiener mit heißem Wasser los, dabei blieb jedoch Poggendorfs Hosenboden auf der Bank zurück, so daß der Ratsherr, schämig in seinen Mantel gehüllt, nach Hause eilen und auf den Männertrunk im Ratsseller verzichten mußte.

Allein Wilhelm Poggendorfs Tochter Barbara Ulrike ließ sich dadurch ihren Till nicht abspenstig machen, so daß ihre Eltern schließlich nachzugeben bereit wären, falls sich Eulenspiegel darauf einließe, vor der Hochzeit ein Jahr lang das achtbare Leben eines ehrsamten Schöppenstedter Bürgers zu führen. Darauf wollte nun wieder Eulenspiegel nicht eingehen, was man ihm ebenfalls nicht verdenken konnte. Er hatte es auch nicht nötig. Barbara Ulrike konnte kein Jahr mehr warten. So sagten denn die Eltern bedingungslos Ja und Amen und Eulenspiegel führte die Jungfrau Barbara Ulrike vor den Traualtar.

Ein ehrsamter Schöppenstedter Bürger ist er dennoch nicht geworden. Dafür sollen ihn die Schöppenstedter oft weidlich verprügelt haben. Am schlimmsten hatten es die Schneider getrieben, die ihn einst gar jämmerlich zurichteten, weil eine Verulkung, mit der Eulenspiegel sie auf ihrer Zunftstube bedachte, nach ihrer Meinung nicht witzig genug ausgefallen war. Sie hatten mehr von Eulenspiegel erwartet, als daß er sie belehrte, ein Schneider dürste beim Einfädeln den Knoten im Faden nicht vergessen.

Frau Barbara Ulrike Eulenspiegel, geborene Poggendorf, pflegte den verprügelten Till hingebend und liebevoll, und schimpfte gehörig auf die groben Schneider. Sonst soll Barbara Ulrike durchaus keine Märrin, sondern eine so hausbacken vernünftige Frau gewesen sein, wie man sie nur in Schöppenstedt findet.

Das allein würde wohl nicht genügen, der Frau Barbara Ulrike Eulenspiegelin in Braunschweig oder Schöppenstedt ein Denkmal zu setzen. In der „Deutschen Tageszeitung“ erfuhren wir indessen noch, daß die Nachkommen der Frau Eulenspiegelin es weit gebracht haben und geistliche und weltliche Würdenträger im Hannoverschen und Braunschweigischen geworden sind. Sie müssen also wohl das geistige Erbe ihrer Mutter angetreten haben und echte Schöppenstedter gewesen sein; wären sie ihrem Vater nachgeschlagen, würden sie es in der braunschweigischen geistlichen und weltlichen Beamtenschaft gewiß nicht weit gebracht haben. Uebrigens erben nach Schopenhauer die Kinder stets die geistige Veranlagung der Mutter. Schopenhauer hätte es sich wohl nicht träumen lassen, daß seine Vererbungs-

theorie durch einen Eulenspiegel bestätigt würde.

Daß sich indessen ungeachtet Till Eulenspiegels Geist durch die Nachkommenschaft hinterlistig in die braunschweigische Beamtenerschaft und Geistlichkeit eingeschlichen hätte, ist kaum anzunehmen.

Auch die ältesten Leute können sich nicht erinnern, daß jemals ein herzoglich braunschweigischer Bureaukrat oder Pastor Witz besessen.

Es ständen also der Errichtung eines Denkmals für Barbara Ulrike Eulenspiegelin, die dem braunschweigischen Lande so viele tüchtige geistige und weltliche Würdenträger geschenkt haben soll, keine Bedenken entgegen. Der Frau Eulenspiegelin ein Denkmal zu setzen, sollte die erste Tat des Landeswahlverbandes sein, wenn er wieder zur Herrschaft kommen sollte. Vielleicht einigt sich in der Denkmalsfrage Braunschweig mit Schöppenstedt, mit dem es, von vielen

anderen abgesehen, auch durch die Ehe Eulenspiegels so eng verbunden ist, daß man getrost sagen kann: Und Schöppenstedt und Braunschweig, die trennt kein Teufel mehr.



Erwerbslose.

Von Max Dortu.

Die Landstraßen beleben sich wieder:
Ausgestoßene auf Wanderschaft.
Expreszüge jagen durch die Landschaft:
Der arme Wanderer
Sieht am Fenster des Speisewagens
Dicke rosige Menschen beim weißen Tisch:
Silbergeschire und blauverkapelte Weinflaschen.
Speisewagen. Schlafwagen.
In schmiegigen Herbergen
Bevölkern Banzen und Läufe die Betten.

Bürger der Städte groffen:
„Die Erwerbslosen fordern zu viel“:
„Diese roten Horden“: sie sind unersättlich“:
— Der Kämmerer schreit: „Die Stadt geht zugrunde!“

Nicht die Stadt geht zugrunde:
Die anmaßenden Klassen:
Sie gehen zugrunde!

Erwerbslose, Geächtete, im Recht Geschändete:
Gott ist gerecht:
Die Stunde der andern ist nahe!

Faul! — — !

Im menschlichen Leben spielen Träume eine nicht unbedeutende Rolle.

Ich habe einen Freund, der träumt jede Nacht sehr lebhaft und seine Frau ist drauf und dran, sich deshalb von ihm scheiden zu lassen.

Neulich morgens begegnete er mir noch so recht traumverloren und erwachte eigentlich erst, als ich ihn sozusagen auf die Hühneraugen trat.

„Mensch“, rief er, „Du kommst mir wie gerufen! Ich muß Dir meinen letzten Traum erzählen: Lustwandle ich da im Botanischen Garten und plötzlich steht vor mir ein Apfelbaum ganz absonderlicher Art. Wie bei allen Gewächsen und Bäumen dort war auch auf ihm eine Tafel mit lateinischer Inschrift angebracht, aber Du weißt ja, ich kenne keine fremden Sprachen. Die Früchte des Baumes redeten dafür eine beredtere und für mich verständlichere Sprache. Hingen da als saure Äpfel — ich traute meinen Augen kaum — ganz bekannte Braunschweiger Politiker; Hampelmänner, wollte sagen Hampemänner und dergleichen Leute mehr. Natürlich durfte Jasper, wollte sagen der Doktor Jasper, nicht fehlen. Die sauberen Früchte, vielmehr Fruchtlücken, führten eine Diskussion. „Mit der bürgerlich-sozialdemokratischen Koalition, mein lieber Heinrich“, sagte der Äpfel Jasper zu seinem Partei-fruchtlücken, „ist das noch so eine Sache. Für ein Zusammengehen mit den Demokraten scheint die U. S. P. D. noch nicht reif zu sein.“

„Kief, Jasper“, rief da ein wie ein Pilz aus der Erde geschossener Schusterjunge neben mir, „kief, Jasper! Ha, ha, noch nicht reif zu sein! Jasper, Jasper, Du bist zwar sauer, aber schon lange überreif!“

„Ich wurde unwillkürlich auf die Beschaffenheit der Frucht durch die Worte des Jungens aufmerksam und trat einige Schritte näher. In der Tat, die bezeichnete Frucht war überreif, sie war — faul!“

Peter Wespe.



Aujust und Schorse.

Aujust: Schorse, wie viel Eier könntest Du nüchtern essen.

Schorse: Wenn ich sie hätte, für ein Duzend wollte ich garantieren.

Aujust: Dann kannst Du mehr als der Riese Goliath, der konnte nur ein Ei nüchtern essen.

Schorse: Wie so?

Aujust: Nun, wenn er ein Ei gegessen hatte, dann war er doch nicht mehr nüchtern.

Schorse: Wie viel Eier kann aber der Oberpräsident Hörning nüchtern essen?

Aujust: Auch nur eins.

Schorse: Hier hast du wohl Recht, Aujust, aber nur bedingt, denn Hörning kann zuweilen nur ein Ei nüchtern essen, weil er sehr oft nicht nüchtern ist, selbst im Reichstage nicht.

Eines Totenkranzes Mißgeschick und ruhmloses Ende. Eine herzergreifende Geschichte.

Erst jetzt wird der Redaktion der Guillotine die nachfolgende Geschichte bekannt. Wir wollen sie unseren Lesern nicht vorenthalten, zumal unser Zeichner sie lebenswahr illustriert hat.



Bog da zur Zeit, als die echt teutschen Männer und nicht minder die teutschen Frauen und Jungfrauen dicke Tränen der Trauer um Wilhelms des Großmännlichen tote Gattin vergossen, eine vierschrittige Botenfrau auf der Landstraße gen Potsdam zu, einen großen kostbaren Kranz mit schwarz-weiß-roter Schleife hinten auf der schwerbeladenen Kiepe tragend. Dieser Kranz war das letzte Zeichen untertänigster Treue des ehem. Kriegervereins zu Bismarck und der dicke Vereinsvorstand hatte es der Botenfrau immer wieder ans Herz gelegt, das teure Angebinde ja gewissenhaft an Ort und Stelle zu besorgen.

Der Kiepe doch schien der patriotische Kranz lästig zu fallen. Sie hatte anlässlich einer notwendigen Reparatur bei einem Kiepenflücker Not und Glend gesehen und konnte seitdem nicht leiden, wenn ihre Herrin sie allzusehr mit herrschaftlichen Gegenständen belastete.



So sehr daher das staltliche Gewinde dagegen protestierte, es flog nach längerem vergeblichen Bemühen in den Chausseestaub hinein.

Zwei unschuldsvolle Ochsen beobachteten den Vorgang von ihrer Weide aus und hielten sich für wichtig genug, den Fall einer näheren Betrachtung zu unter-

ziehen. Sie zogen gemächlichen Schrittes nach der Chaussee und nahmen das im gewöhnlichsten Staube



ruhende Prachteremplar eines Kranzes in Augenschein.

Das saftige Grün und die bunte Blumenpracht schien ihnen ein gesundes Fressen. Sie verspeisten



alles mit Stumpf und Stiel, wußten jedoch mit der schwarz-weiß-roten Schleife nichts besseres anzufangen, als daß sie — teutsche Brüder, verhüllt euer Angesicht — einen großen Klacks darauf fallen ließen.

In diesem Zustande entdeckte die so in den Rot gezogene schwarz-weiß-rote Schleife ein auf Urlaub weilender Professor der Universität Marburg.



Der traute seinen Augen nicht und setzte über die große

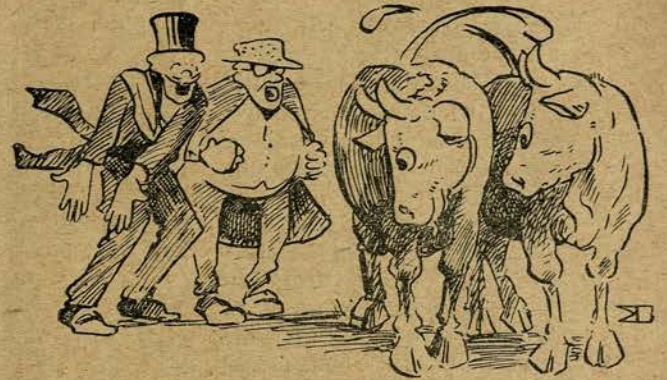
Hornbrille noch den Klemmer. Nun sah er das Schreckliche mit furchtbarer Deutlichkeit. Es war kein „auf der Flucht“ erschossener Arbeiter, dessen Leben von Marburger Studenten ein Ende bereitet war. Nein, das hätte den Professor nicht zum Weinen gerührt. Aber ob des Schicksals der schwarz-weiß-roten Schleife tollerten ihm die Tränen nur so über die Backen.

Noch hielt der Herr Professor, treu wie ein Hund, Wache bei den geheiligten Kranzresten,



als im sausenden Tempo ein Deputierter auf dem Rade daher gefahren kam. Denn schon war es auf telephonischem Wege in Bosenmuckel bekannt geworden, daß die gottvergessene Botenfrau das ihr anvertraute Heiligtum in ihrer bodenlosen Gleichgültigkeit verloren hatte, und unser Kriegersmann wurde eilig losgeschickt, den kostbaren Kranz zu suchen und auf selbem Wege an Ort und

Stelle zu schaffen. Aber schon nach kurzer Strecke gewahrte er auf der Landstraße das Entsetzliche, was geschehen. Mit klarem Blicke überschaute er blitzschnell die ruchlose Tat der beiden Ochsen und in Gemeinschaft

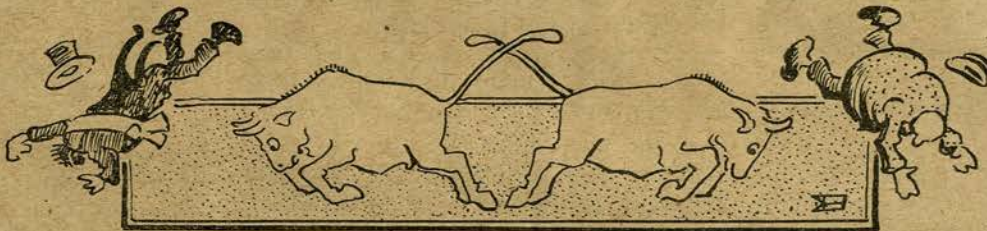


mit dem untröstlichen Professor hagelte eine Kanonade von Schimpfworten über die hartgesottenen Sünder hernieder.

Eine Zeit lang hörten sich diese das Kasernenhofmäßige Geschimpfe an, dann aber, als sei man ihrer Ehre zu nahe getreten, fuhren sie wie der Blitz nach Ochsenmanier auf ihre Beleidiger los. Jeder von ihnen nahm einen der deutschen Männer aufs Korn, vielmehr auf die Hörner, und wie meist im Leben blieben die Bösewichte Sieger. Im Bosenmuckeler Kreisblatt aber stand folgenden Tags in großen Lettern zu lesen:

Von Bubenhand wurde ein wertvoller Kranz mit schwarz-weiß-roter Schleife, bestimmt für unsere große Tote in Potsdam, vernichtet. Als Täter kommen zwei Rote in Frage. Man ist denselben auf der Spur. Der wohlverdiente, harte, aber gerechte Lohn wird bald der bösen Tat folgen.

Peter Wespe.



Hartwieg und sein Verbot der roten Fahne.

Daß noch manches Ueberbleibsel
Aus dem Regiment, dem alten,
Uns in Braunschweig blieb erhalten,
Zeigt uns Hartwieg sein Geschreibsel.

Ja, die Herr'n Regierungsräte
Beigen uns, daß ihre Köpfe
Bieren immer noch die Zöpfe,
Da Ernst August an der Tete.

Und das Tuch, das schrecklich rote,
Wirkt auf ihren Geisteszustand;
Und so lang' sie nicht im Ruh'stand,
Hageln dieserhalb Verbote.

Doch die Zeiten sind vorüber,
Da mit solcherlei Regieren
Man uns konnte schikanieren;
Heute sind wir ihnen über.

Um die alte Stadt zu retten,
Konnte Hartwieg nicht mehr schlafen,
Wollte seine lieben braven
Spießzer möglichst mollig betten.

Und der Sohn vom alten Lukas
Setzte schließlich schweißgebadet
— Aber dennoch gottbegnadet —
Nieder sich und schrieb den Ukas.

Nach getaner Arbeit dachte
Hartwieg wunder, was vollbracht er,
O, was hatte für 'ne Macht er,
Wenn er seinen Geist entfachte.

Und er warf in Positur sich,
Ja, er war ein Mann, auf Ehre! —
Doch, da kam auch schon die Lehre:
Gleich nahm Sepp ihn in die Kur sich.

Nüchtern bald vom Herrschermahne,
Hört' er Seppels Abschiedsflöte,
Und sein Kopf bekam die Röte
Der von ihm verbot'nen Fahne.

Peter Wespe.

Einer, der durchaus zum Tode verurteilt werden wollte.

Schreckliche Urteile werden heute von den Ausnahmegerichten gefällt. Viele Jahre Gefängnis und Zuchthaus sind bereits über revolutionäre Arbeiter verhängt worden, Strafen, die in der Hauptsache im scharfen Kontrast zu den angeblichen Vergehen stehen.

In der sogenannten guten alten Zeit hatte man auch schon furchtbare Strafgesetze, bei denen das Militärstrafgesetz sich natürlich durch grausame Paragraphen besonders auszeichnete, aber die Gerichte waren doch nicht immer so erbarmungslos streng wie heute. Das zeigt folgende lustige Geschichte:

Als Frankfurt am Main vor dem Jahre 1866 noch freie Reichsstadt war, hatte es eine Bürgerwehr. Jeder Bürger war Soldat und mußte von Zeit zu Zeit die Uniform anziehen, um ein wenig zu exerzieren oder Wache zu stehen.

Eine ständige Wache befand sich bei dem Pulverturm, der sich vor den Toren Frankfurts bei der Galluswarte, einem Apfelweinwirthshause, befand.

Traten da an einem heißen Sommertage sieben Frankfurter Bürger in Uniform, ein Gärtner, ein Sattler, ein Schneider, ein Tischler, ein Korbmacher, ein Schlachter und ein Maler, die Wache an. Der Gärtner hatte als Unteroffizier das Kommando. Nachdem die alte Wache abgelöst war, bestimmte der Gärtner den Sattler, den Schneider und den Tischler zum Wachtstehen. Die drei anderen sollten im Wachthäuschen zur Ablösung bleiben.

„Das geht gegen die Regel, Unteroffizier“, rief der Schneider. „Die Posten werden ausgewürfelt. Die drei, die am wenigsten werfen, beziehen die erste Wache, und wer von ihnen wieder am wenigsten wirft, kommt direkt unter den Pulverturm. Wofür haben wir denn den Würfelbecher im Wachthause?“

So wurde denn gewürfelt. Der Maler — er hieß Kassian — warf am wenigsten. Er bezog den Wachtposten unterm Pulverturm. Etwas weiter davon wurde der Schlachter, noch etwas weiter der Sattler postiert. Schneider, Tischler und Korbmacher blieben mit dem Unteroffizier im Wachthause zurück.

Es war eine furchtbare Hitze und bald stellte sich ein starker Durst ein. „Schneider“, sprach der Unteroffizier, „hole uns doch aus der Galluswarte vier Liter Apfelwein und vier Portionen Leberwurst.“ Alle waren damit einverstanden. Der Schneider stellte sein Gewehr in die Ecke und lief nach der Galluswarte.

Der Durst der Zurückgebliebenen wurde immer größer, aber der Schneider kam nicht. — „Tischler, sieh, wo der Schneider bleibt!“ befahlendlich der Unteroffizier. So verschwand auch der Tischler. Aber weder Schneider noch Tischler kamen wieder. Der Unteroffizier schickte ihnen den Korbmacher nach und jetzt war er ganz allein im Wachthause. „Herrgott“, dachte er, „wenn jetzt die Ronde kommt und die Wache revidiert! Es ist wohl am besten, ich gehe selbst auf die Galluswarte und hole mir die Ausreißer zurück.“

Und er ging und fand Schneider, Tischler und Korbmacher in der Galluswarte beim kühlen Apfelwein und setzte sich auf eine Schoppenlänge zu ihnen.

Inzwischen meinte der Sattler, es sei Zeit zur Ablösung. Es kam aber keine Ablösung. Da ging er zum Wachthause und fand die Bude leer. „Natürlich sitzen sie in der Galluswarte“, dachte er und ging auch hin, um sie an die Ablösung zu mahnen. Ebenso erging es dem Schlachter.

Dem Maler Kassian wurde vor dem Pulverturm die Zeit immer länger. Wo blieb nur die Ablösung? Er ging zum anderen Posten hin, aber niemand war da; auch der dritte Posten war nicht besetzt und als Kassian zum Wachthause kam, fand er keine Menschenseele vor.

„Ich will euch Beine machen“, dachte Kassian, hing sich die Trommel um, die im Wachthause stand, und marschierte zur Galluswarte. In einiger Entfernung davon stellte er sich hinter einen Busch und schlug auf der Trommel einen mächtigen Wirbel.

Hei, da wurde es aber in der Galluswarte lebendig. „Die Ronde kommt!“ riefen die sechs Ausreißer, ließen ihren Apfelwein stehen und stürzten zum Wachthause.

Als sie fort waren, ging Kassian lachend in die Galluswarte und löschte seinen Riesendurst mit Apfelwein.

Als er so gemütlich in der kühlen Stube saß, kam jedoch wirklich die Ronde. Der Offizier, der sie kommandierte, kannte seine Pappenheimer und sah zuerst mal in der Galluswarte nach. Da fand er den Maler Kassian mit der Trommel. Er machte ihn zum Gefangenen und zog mit ihm zum Wachthause, wo festgestellt wurde, daß Kassian den Wachtposten eigenmächtig verlassen hatte, worauf nach den Kriegsartikeln der Tod durch Erschießen steht.

Vier Wochen später stand der Maler Kassian vor dem Kriegsgericht der freien Stadt Frankfurt am Main.

Das Kriegsgericht wurde gebildet von dem ersten Bürgermeister und

einem Bürgerwehrehauptmann, einem ehemaligen Schulkameraden Kassians.

„Herr Kassian“, sagte der Bürgermeister, „Sie haben den Wachtposten eigenmächtig verlassen. Wissen Sie, welche Strafe darauf steht?“

„Jawohl, Herr Bürgermeister, der Tod durch Erschießen.“

„Da sei Gott vor“, rief der Bürgermeister, „die Todesstrafe steht zwar darauf, aber wir sind doch hier nicht in Preußen. Wir werden doch keinen Frankfurter Bürger erschießen lassen, weil er zur Unzeit einen Schoppen Apfelwein getrunken hat. Nein, Herr Kassian, Sie kommen billiger davon. Hier der Hauptmann, Ihr Freund, und ich, haben Ihnen vier Wochen Mehlwage zugebracht.“

„Ich kann das Urteil nicht annehmen, Herr Bürgermeister“, erwiderte der Maler Kassian, „ich habe nach den Kriegsartikeln den Tod durch Erschießen verdient und nicht vier Wochen Mehlwage. Ich gehe nicht auf die Mehlwage, ich will erschossen sein.“

„Lieber Freund Kassian“, fiel jetzt der Hauptmann ein, „weißt Du noch, wie wir zum alten Hampelmann in die Schule gingen? Weißt Du noch, wie wir ihm den Haselstock ringelten, daß er in Stücke brach, als uns Hampelmann verprügeln wollte? Lieber Kassian, denk an unsere Jugendzeit, denk an unsere Freundschaft! Du mir den Gefallen und laß dich vier Wochen auf der Mehlwage einsperren.“

„Ich will erschossen sein“, antwortete Kassian mit dumpfer Stimme, „ich gehe nicht auf die Mehlwage.“

„Na, Herr Kassian“, begann jetzt der Bürgermeister wieder, „wie wäre es denn mit 14 Tagen? So 14 Tage auf der Mehlwage sind doch bald herum. Sie können sich das Essen zu Hause holen lassen. Und wenn Sie mal nachmittags ein paar Stunden zum Apfelwein wollen, sollen Sie auch Urlaub haben. Herr Kassian, gehen Sie die 14 Tage auf die Mehlwage, damit die Sache aus der Welt kommt.“

„Ich will erschossen sein, ich gehe nicht auf die Mehlwage. Von der Mehlwage steht nichts in den Kriegsartikeln.“

Nun steckten Bürgermeister und Hauptmann die Köpfe zusammen.

„Kassian, lieber Freund“, sagte der Hauptmann und klopfte dem Maler auf die Schulter, „sei doch nicht so dickköpfig. Wir wollen von den 14 Tagen noch etwas ablassen. Geh eine Woche auf die Mehlwage und wir sind zufrieden. Im Protokoll muß doch eine Strafe stehen Kassian! Hast Du denn gar kein Mitleid mit uns? Also tu uns den Gefallen und geh wenigstens für eine Woche auf die Mehlwage.“

„Ich gehe nicht auf die Mehllwage“, war wiederum Kassians Antwort, „nach den Kriegsartikeln kann ich verlangen, erschossen zu werden. Ich will erschossen sein.“

Da ging schließlich auch dem Bürgermeister die Geduld aus. „Gut, Herr Kassian“, sagte er, „wenn Sie denn durchaus zum Tode verurteilt sein wollen, so verurteilen wir Sie hiermit

zum Tode durch Erschießen und nehmen es ins Protokoll auf. Aber zur Ausführung des Urteils, Herr Kassian, können Sie uns nicht zwingen. Gehen Sie ruhig nach Hause, Sie können lange warten, bis wir Sie erschießen lassen.“

Kassian ist denn auch nicht erschossen worden. Aber auf die Mehllwage kam er auch nicht.

tuberkulös, die drei Kinder tuberkulös — ein Zimmer und zwei Betten!!! Kein Geld. Nur Hunger. Und die Zeitung wegen des Arbeitsmarktes. Aber es ist nichts mit dem Arbeitsmarkt. Modeställe und Surenvereine, Hochstaplergenossenschaften und vaterländische Hurradiebe inserieren ihre „Wohltätigkeitsfeste“. Und ein Kind kann die Mutter nicht mehr hungern sehen. Und eine Mutter kann die Kinder nicht mehr hungern sehen. Ein Mann kann sein Weib nicht verkommen sehen — eine Frau den Mann nicht verkümmern sehen. — Und sie gehen hin, wo diese Wohltätigkeit „gefeiert“ wird. Tausend solche „Wohnungen“ gibt es; tausend Familien. Und tausend gehen hin.

Die andern Tausend kommen. Die anständigen Tausend, die sich Billette kaufen um ein Abendessen. Die sich auf den Sekt freuen und auf den Tanz. Auf den „guten Ton“. Die Schweine kommen zum Trog und die Autos grunzen „töff töff“. Das Leben tanzt an den Tausenden vorüber, die Hunger haben, und auf den Gesichtern der Wohltätigen brennt der Gedanke „wie widerwärtig sind diese Gaffer“. — Und nun stehen sie da, die Hungernden — nun gehen sie vorbei die Verstehenden, Mitleidenden. (!) Statt daß wir hineingehen und die Wohltätigen auseinanderreißen — sie stören in ihren Umarmungen. Die Masse der Hungernden könnte ein Inferno sein. — Aber sie lachen des Infernos — sie lachen des Hungers — sie haben Geld . . .

Pharisäer und Menschenrechte.

„Der Mensch darf alles tun, was keinem andern schadet.“ Ein köstlich Wort, mit dem uns große Zeit begnadet. Es steht mit goldner Schrift im Buch der Menschenrechte, Die Freiheit kündet's uns, die edle, wahre, echte.

Es ist ein großes Wort, gelassen ausgesprochen; Doch allgemeiner wird kein andres Wort gebrochen. Du' nur, was dir gefällt, und laß die Gaffer gaffen, Klatsch und Verleumdung wird dir tausend Nöte schaffen.

Was du auch tust, 's gibt ein Spion dem andern Kunde. Und stets beschimpfen dich die ganz gemeinen Hunde. Du' nur, was dir gefällt, brauchst kein Gesetz verletzen, Sie werden dennoch dich vereint zu Tode hehen.

Du' nur, was dir gefällt, und achte nicht der Späher, Und steinigen werden dich gar bald die Pharisäer, Die alles, was du tust, an ihrem Beispiel messen Und, daß du anders bist, dir nimmermehr vergessen.

Blitzlicht.

Von Gustav Stofze.

Ich muß Euch wieder in das Denken leuchten.

Geht durch die Straßen und schaut sie an, die Herren der Zeit. Sie sind elegant angezogen — sie haben die Scherbe im Auge und das Herz liegt am Mist. Sie brauchen kein Herz. Sie haben den seidenen Schal um den Hals, damit sie sich die Sektgurgel nicht erkälten. Sie haben ein sattes Lächeln auf den Lippen, wenn ein Hungernder vorbeigeht. Sie brauchen kein Herz.

Oder seht sie an, die „Damen“, die neben ihnen gehen. Die sind der Ausdruck von des Vaterlandes Not. Sie zeigen ihre Kniekehlen und gehen haushieren mit den kurzen Röcken und dem, was darunter ist. Das ist zwar nichts wert, denn die Körper haben keinen Inhalt. Aber was schadet's? Die Attrappe ist teuer genug gewesen. Ein armer Teufel hätte ein Jahr gelebt von diesen Spitzenhöschen; von diesen Fegen, die nicht zum Anziehen da sind, sondern zum Ausziehen. Sie haben Stöckelschuhe, diese Damen. Aber

ihr Gemüt haben sie zu ihrer Würde gelegt. In die Gasse.

Die Konzertsäle sind ausverkauft. Ueberfüllt mit Brillanten und Schminkegesichtern. Der Beifall liegt auf der Straße. Es soll einmal eine Zeit gegeben haben, in der man um sein Künstlertum ringen mußte. Wenn ich in die Konzertsäle sehe, glaube ich das nicht. Kunst ist Plakat geworden. Aufmachung! Mode. Die „Missa solemnis“ wird aufgeführt. Beethoven ist Mode. Gestern hieß Beethoven: Schreker; vorgestern: Strauß.

„Wo lebt denn eigentlich dieser Beethoven?“ — Tot ist der? Ach, was Sie sagen, schade, aus dem hätte was werden können.“

Gnädige Frau (mein Herr im Gürtelsack): Beethoven ist etwas geworden, Sie werden Ihrer Tage nichts.

Sagt es zu ihnen, und sie zeigen ihr Scheckbuch. Sie sind reich geworden.

In einer Dachgeschosswohnung, man nennt es Wohnung, weil es für Menschen hergerichtet wurde — dieses Loch — lebt eine Familie. Der Vater findet keine Arbeit, denn zur Erdarbeit und Kulturbauten ist er zu schwach. Die Mutter

Schranken, Stahlhelme — Journalisten in den ersten Bänken. Starr der Staatsanwalt. — Starr der Vorsitzende. — Nichts als Würde im Saale des Gerichts. Lächerliche Würde! Vor den Starren der Täter. „Und warum haben Sie den Reichen umgebracht?“ — „Ich hasse ihn.“ — „Das ist kein Grund, einen Menschen umzubringen!“ — „Es wäre ein Grund, keine Menschen mehr zu gebären, Herr Richter.“ „Benehmen Sie sich gebührend, sonst würde ein hohes Gericht Veranlassung nehmen müssen, Sie wegen Ungebühr vor Gericht zu einer Geldstrafe von 20 Mark, im Nichtbeitreibungsfalle zu drei Tagen Haft zu verurteilen.“ „Warum haben Sie den Reichen getöbt?“ — „Er hat Tausende verhurt, verlumpt, verludert — ich, wir alle müssen hungern. Ich hasse ihn!“ „Und Sie würden es wieder tun, Angeklagter?“

„Nein, Herr Richter — ich würde ihn verachten! Daran stirbt der Reichtum nicht.“

Ein Todesurteil. Wiederholt es, Ihr Armen — ein Todesurteil!

Der Corpsstudent.

Wer ist es, den man gleich erkennt
Am Schmiß?
Das ist der flotte Corpsstudent. —
Im Kriege zwar, wo's höllisch brennt,
Hat er gottsjämmerlich geflennt,
Gewiß.
Doch heute zeigt mit der Vilage
Er wieder mächtige Courage.
Siehst du's denn nicht,
Wie mit verkleistertem Gesicht
Er gravitatisch durch die Straßen schreitet?
O, sieh nur: jeder Zoll ein Mann!
Wie ist's doch schön, wer sowas kann:
Sich gegenseitig wie die Hähne
Das Angeficht verhau'n;
Das imponiert bei schönen Frau'n.
Und darum wählte man auch das Gesicht,
Denn jener Teil, der, ganz und gar versteckt,
Tief hinten sitzt und mit der Hölse zugedeckt,
Ja, wenn man den verpauken wollte,
Was das für einen Zweck wohl haben sollte,
Dann lähen's ja die schönen Frauen nicht. —
Und dennoch will mir scheinen, ja auf Ehre,
Daß solches Pauken weit probater wäre!

Peter Wespe.



Monolog des Kriegervereiners Traugott Knechtselig.



Um eine Stimme liegst du da,
Du schwarz-weiß-rote Fahne,
Wie schlug mein Herz, wenn ich dich sah,
Und war ich auch im Trane.

Und hatten auf dem Kriegerfest
Wir noch so viel gesoffen,
Wir haben dich aus Herz gepreßt,
Dich, unser ganzes Hoffen.

Nun liegst du da, und schrecklich frißt
In mir der Groll, der grimme,
Weil schmachvoll du erlegen bist
Mit einer einzigen Stimme.

A. B.

Werbt für „Die Guillotine“!

Probenummern stehen gratis zur Verfügung.

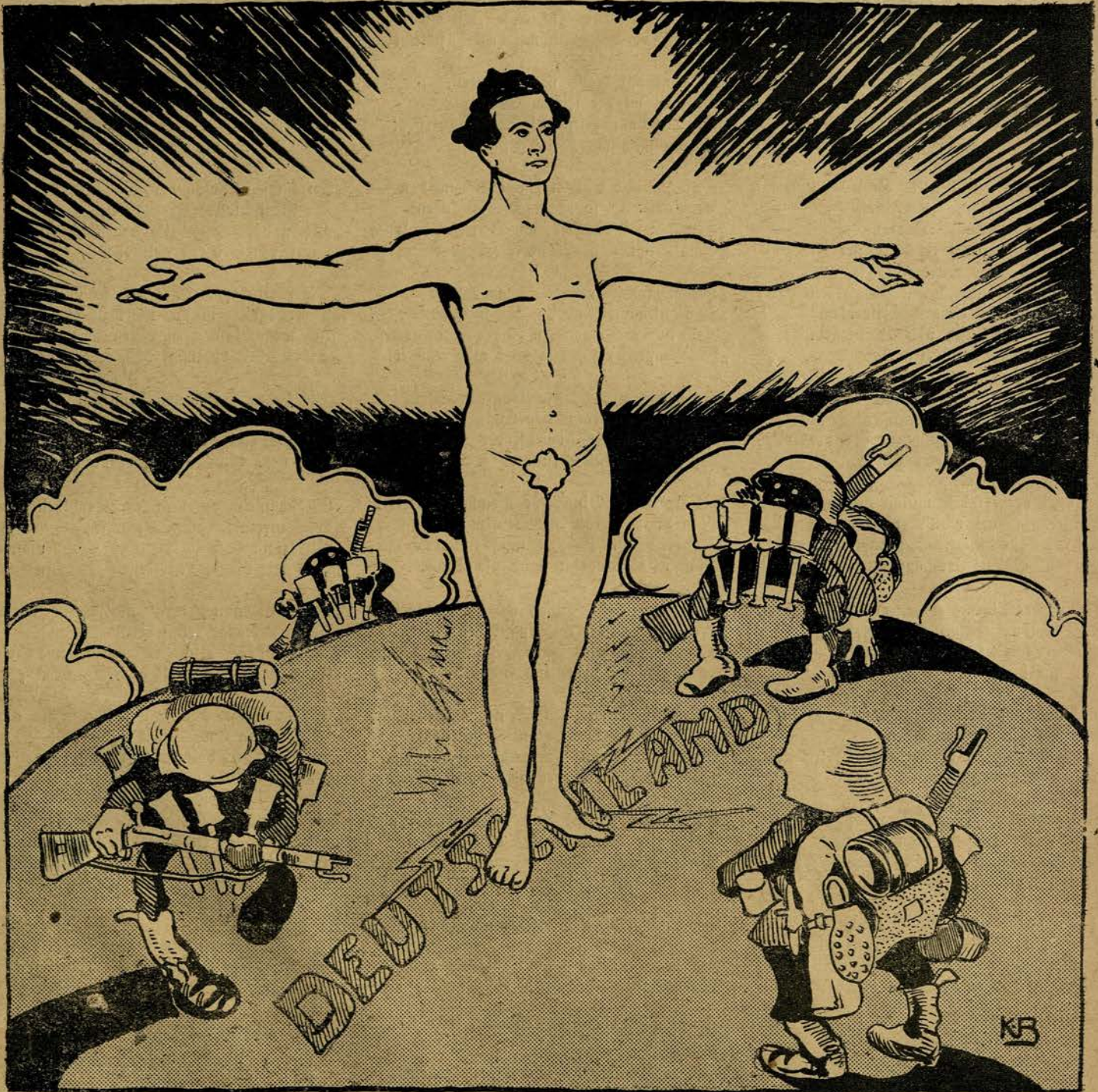
Sie ist die einzige satirische Zeitschrift auf sozialpolitischem Gebiet, die den Kampf gegen die Reaktion führt.

Verantwortlich: August Büniger, Braunschweig, Schöppenstedterstraße 3/4; Druck und Verlag: Braunschweiger Genossenschaftsdruckerei, ebendasselbst.

Die Guillotine

✱ Nur keine Angst, daß Du den Kopf verlierst,
Wenn Du die Guillotine durchstudierst!

✱ Vielmehr soll sie in diesen wirren Zeiten
Dir hin und wieder heitern Sinn bereiten.



Zukunftsbild: Sieger Sozialismus.

Der Stahlhelm

Eine Etappenballade

Der Sturmwind umtost das Etappendorf,
Der Mond wird bleicher und trüber. —
Wie Schwaden von schlechtem, schwelendem Dorf
Zieh'n jagend die Wolken vorüber.

Herr Leutnant Bodo von Eulensell
Liegt schnarchend in seinem Rahne.
Der sonst so tapfere Bechgesell
War heute so früh schon im Trane! —

Großkampftag war heut! Zehn Batterien
Von Rotweinpullen, auch Fusel,
Sie waren gestürmt! Da sang er hin —
Noch im Fallen laßt er im Duse!

„Majestät soll leben!“ — So fiel ein Held!
Die anderen sehn es mit Schmerzen.
Sie tragen ihn heim, voll Gram gequält
Die teutschen Kriegerherzen.

So früh muß er scheiden, noch ehe der Sieg,
Der herrliche, gänzlich errungen!
Fünf Flaschen Fusel! Ihm gilt noch der Krieg!
Sie trogen noch unbezwungen!

Wohl fiel der eine! Doch wir andern sind da!
Begeisterten Muts woll'n wir's wagen:
„Mit Gott für König und Preußen! Hurra!
Seht geht es dem Schnaps an den Kragen!“

Es heulet der Sturm um Herrn Bodo's Gemach.
Herr Leutnant erzittert im Traume —
Er stolpert empor: „Was war das für 'n Krach?
„Wer hat hier zu reden im Naume?“

Ein Mondstrahl verirrt sich unter das Bett,
Gleich bleichen Geisterhänden
Umstößt er den Stahlhelm, der dorten steht,
Sein Heldengewerbe zu schänden.

Der Stahlhelm, der als Nachtopferfaß
Gefüllt bis oben zum Rande,
Hat unter dem Bette heut' seinen Platz, —
Er seufzte: „O, weh mir, die Schande!“

„O schänd'ge Bestimmung, infamer Beruf!
„Als Nachtgeschirr mich zu benutzen! —
„Ist dieses der Zweck, zu dem man mich schuf?
„Mein Inneres so zu beschmutzen?“

„Wie trug mich so stolz da vorn im Gefecht
„Der Krieger! Ich möchte weinen; —
„Als Nachtgeschirr dien' ich, — mir wird ganz
„Versoff'nen Etappenschweinen! [schlecht —

„O, Leutnant Bodo von Eulensell,
„Gedenkst du der seligen Stunden?
„Der Tag war so heiß — die Sonne schien hell! —
„Da du mich am Wege gefunden! —

„Du hast mich betrachtet, so ängstlich und bang —
„'ne Bombe!“ so hört ich Dich sagen.
„Gewandt wie ein Reh, mit Schritten so lang,
„Gingst schnell Du, das Dorf zu befragen.

„Herbeigerannt kam das Etappenest.
„Doch niemand war da, der mich kannte.
„Noch niemand war vorn an der Front gewest,
„Und wußte drum, wie man mich nannte!

„Da kam Susanne, die Krankenmamsell,
„Schrie: „Jott! kann den Augen ich trauen?!
„Berreden will ich hier uff der Stell,
„Wenn wir nichts bekanntes erschauen!

„Ich kenne det Ding! 'ne Bombe is's nich!
„Man dreiste heran mit die Finger!
„Et hört uff den Kopp, dann schüßt et och dich.
„Stahlhelm! so nennt man die Dinger!

„Wir hatten solch Dings och im Lazarett,
„Mein Stabsarzt, mit ängstlichen Zügen
„Nahm Nachts ihn sogar mit in sein Bett,
„Ich konnte nie ordentlich liegen!“

„Da nimmst du mich auf! Dein Siegfriedshaar,
„Ich konnt' es kaum gänzlich bedecken!
„Nun komm heran, du grimme Gefahr!
„Was kann mich fürder noch schrecken!

„O Tage voll Ruhm! Da der Flieger mal kam,
„Der hinter der Front sich verslog. —
„Wie sind wir da stolz wie ein Kriegersmann
„Zum Heldenkeller gezogen!

„So schüßt ich dein Leben! Da stand ich in Pracht!
„Du liebest mich jeden Tag putzen!
„Und heute!? Was hast du aus mir gemacht?
„Wie kannst du mich nur so beschmutzen?“ —

Herr Leutnant Bodo von Eulensell
Er hörte die wehmüt'ge Klage. —
„Wie tue ich Buße? — O sprich, Gesell,
„Du Zeuge ruhmreicher Tage?

Der Stahlhelm flüstert — ganz still ist's im Haus:
„Wohlan, ich will dir verzeihen! —
„Doch mußt du, wenn der Krieg erst aus,
„Dein ferneres Leben mir weihen!

„Nicht sollst du hinsüro in eurem Dorf
„Wie vor dem Kriege nur handeln
„Mit Holz und Kohlen und schlechtem Dorf;
„Mußt andere Bahnen dann wandeln!

„Du suchst sie zusammen, die hinter der Front
„Für Deutschlands Ehre gestritten,
„Die in der Etappe sich haben gesonnt,
„Indessen wir vorne gelitten!

„Die wirklichen Krieger laß ja in Ruh', —
„Den Brüdern ist gar nicht zu trauen! —
„Ich wette, kämest zu diesen du,
„Sie würden bestimmt dich verhaun!

„Die haben genug von dem ganzen Rabau,
„Da war ich für manchen ein Qualhelm, —
„Drum kuppel die andern, und nenne dann schlau
„Das neue Gebilde stolz: „Stahlhelm“.

„So sammelst du denn im Stahlhelmverein
„Was niemals Pulver gerochen, —
„Du kennst doch so manches Etappenschwein
„Das mit dir in den Keller gekrochen!

„Da tönt's dann, „Hurra“ und „Parademarsch“
„Und „Majestät soll leben!“
„Kommandos — erschallen recht laut und barsch!
„Kann es wohl was schöneres geben?

„Und Ruhm und Ehre und Reichtum und Gold
„Fortuna kommt eilig gelaufen —
„Du kannst auch bald, wenn das Glück dir hold,
„Ein eigenes Auto dir kaufen!“

Herr Leutnant Bodo von Eulensell
Er hört es, — ein Strahlen und Leuchten
Verklärt sein Gesicht, er schluchzt, und schnell
Umarmt er den Stahlhelm, den seuchten! —

Da kam der Burische; den Kopf im Helm,
So hat er den Leutnant getroffen,
Und hätte er nicht befreit den Schelm,
Glaubt mir, er wäre versoffen. M.



A U S V E R G I L B T E N B L A T T E R N

Ein sittlicher Mensch.

N. A. Nekrassow, 1847.

Dem strengsten Sittenwandel galt mein Streben,
Und darum tat ich keinem je ein Leid . . .
Einst schlich mein Weib, verschleiert, sonder Beben,
Zum Buhlen hin. In Polizei-Begleit
Ertappte ich auf frischer Tat das Pärchen.
Er fordert mich – doch krümmt' ich ihm kein Härchen.
Sie wurde krank und starb in Einsamkeit,
Der Reu' und tiefster Schande preisgegeben . . .
Dem strengsten Sittenwandel galt mein Streben,
Und darum tat ich keinem je ein Leid!

Die Schuld vergaß ein Freund mir zu entrichten.
Ich mahnt' ihn an den fälligen Termin,
Dann ließ den Richter ich den Streiffall schlichten –
Und der verurteilte zum Schuldturm ihn.
Dort starb er auch und zahlte keinen Groschen.
Mit seinem Tod war auch mein Zorn erloschen
Und ich zerriß den Wechsel. Das Geleit
Gab ich zum Grab ihn weinend, gottergeben . . .
Dem strengsten Sittenwandel galt mein Streben,
Und darum tat ich keinem je ein Leid!

Einst gab ich meinem Leibkoch in die Lehre
Ein Bauernbüschchen aus dem Dorf. O Glück,
Der Plan gelang! . . . Doch nicht in seine Sphäre
Geriet der Jung; oft zog er sich zurück,
Um über Büchern stundenlang zu sitzen.
Ermahnen, Bitten, Drohn – nichts wollte nützen,
Bis ich ihn väterlich mal durchgebläut.
Da nahm der Narr im Teiche sich das Leben! . . .
Dem strengsten Sittenwandel galt mein Streben,
Und darum tat ich keinem je ein Leid!

Ich hatte eine Tochter, die vergaffte
Sich in den Lehrer, wollte mit ihm fliehn,
Ich drohte mit dem Vaterfluch. Sie raffte
Sich weinend auf und ließ den Habnichts ziehn,
Um einem reichen Greis die Hand zu reichen.
Ihr Haus war glänzend, hochfein ohnegleichen –
Doch blasser immer wurde seit der Zeit
Marie – und starb, klaglos und pflichtergeben . . .
Dem strengsten Sittenwandel galt mein Streben,
Und darum tat ich keinem je ein Leid!

Aus Sachsen.

In unserer Zeit hat man keinen Sinn
mehr für Humor und Poesie. Im
Freistaat Sachsen ist nun auch das
Henkermahl abgeschafft worden. Wie
wir hören, herrscht darüber in Kreisen
der Delinquenten und Mörder ein be-
greiflicher Unwille. Denn es ist na-
türlich kein Vergnügen, mit einem
leeren Wagen auf das Schafott zu
steigen, während es sich bisher mit dem
Leibgericht in den Därmen ganz er-
träglich und vergnüglich in die Ewig-
keit segelte. Die Mörder tragen sich
deshalb, und das wird ihnen kein
Mensch verdenken können, mit dem Ge-
danken, in den Streik zu treten. Es
wäre im höchsten Grade bedauerlich,
wenn es soweit kommen sollte. Denn
es ist zu bedenken, daß wenn nun die
Mörder streiken, eine große Anzahl
von Staatsanwälten, die bisher die
Verurteilung, oder soweit es sich um
Offiziere handelte, die Freisprechung der

Mörder betrieben, erwerbslos würden.
Neue Aufwendungen für den Staat
wären nötig, neue Steuern usw. Eine
weitere Folge wäre, daß viele Leute
ihr Geld nicht mehr auf die Bank tragen,
sondern schön zu Hause verstecken und
nicht mehr versteuern würden. Viele
Banken würden dadurch vernichtet, die
Valuta würde neuerdings sinken. Für
den Fall, daß der Streik der Mörder
wirklich ausbrechen sollte, hat sich schon
die technische Nothilfe organisiert,
Graf Arco, Leutnant Vogel und Hiller
und die Marburger Studenten haben
sich bereits zur Verfügung gestellt.

Thedi.



Zwei Reiche.

Wenn man mir den reichen Roth-
schild rühmt, der von seinen un-
geheuren Einkünften Tausende hergibt,
damit Kinder erzogen, Kranke geheilt,
Greise gepflegt werden, – so rührt
mich eine solche Tat und ich lobe sie.

Allein trotz meiner Rührung und
meines Lobes kann ich nicht umhin,
einer armen Bauernfamilie zu gedenken,
welche eine verwaiste Verwandte in ihr
elendes Häuschen aufnahm.

„Nehmen wir das Rädchen zu uns,“
sprach die Frau, „so wird der letzte
Groschen draufgehn; wir können uns
dann nicht einmal mehr Salz für
die Suppe kaufen.“

„Nun, dann essen wir sie ungesalzen,“
antwortete ihr Mann. Es ist ein weiter
Schritt von Rothschild bis zu diesem
Bauern.

Iwan Turgenjeff.



Badesaison.

Die Badesaison geht ihrem Ende entgegen. Die „vornehme Welt“, die sich plötzlich ihrer Schmutzereien bewußt geworden war und sich beeilte, sich gründlich zu baden, ist ihren inneren Dreck nicht los geworden. Die Seebäder, Bade- und sonstigen Kurorte erfreuten sich eines recht zahlreichen Besuches. Es stolzierten die Sprossen der hohen Aristokratie, welche sich rühmen dürfen, von den Raubrittern ältesten Stils abzustammen, neben den fettglänzenden Aktionären einer lukrativen Spinnfabrik einher, deren Arbeiter sich kaum satt essen können. Man sah stolze Diplomaten, die von ihrer Botschaftsarbeit ausruhten, neben hungrigen Agrariern, welche mit den Großindustriellen um die Wette sich am Marke des Volkes sättigten. Sie besorgten diese Sättigung wieder meist allzureichlich, verdarben sich den Magen, wurden dickleibig, bekamen das Zipperlein und suchten dann in den Bädern Heilung, wobei ihnen das Baden gewöhnlich nichts half, denn sie blieben in ihrem Treiben und Tun so unsauber, wie sie vorher waren.

Es ist in den Bädern noch immer dasselbe Bild, welches sich bereits vor dem glorreichen Kriege jeden Sommer dort darbot. Eine erfrischende Abwechslung wäre in Anbetracht der November-Revolution daher auch hier am Plage. — Wir würden eine Aenderung erfreulich finden in der Form, daß künftig die Ausbeuter zu Hause blieben und dafür die Arbeiter in die Bäder und Sommerfrischen reisten.

Es würde den dicken Aktionären gewiß nichts schaden, wenn sie bei fünf und zwanzig Grad Reaumur in den Spinnfäden ständen und täglich die Arbeitszeit abreißen müßten, die sie von ihren Arbeitern wünschten, wobei ihnen ein Krüglein Kaffee, ein Stück Brot und, wenn es hoch kommt, ein Hering als Labung diene. Sie würden dabei viel von ihrem Fett ausschwizen und würden vielleicht auch von ihren Vorurteilen über die Begehrlichkeit der Arbeiterklasse geheilt werden, wenn sie deren Lebensweise aus eigener Erfahrung am eigenen Leibe kennen lernten.

Den Arbeiterinnen aber würde es gleichfalls wohlthun, wenn sie die reine Luft am Meeresstrande atmen könnten, anstatt ihre Lungen mit Staub und Dunst zu füllen. Sie würden gewiß das Menu an der Tafel des Kurhauses nicht verschmähen und es würde ihnen Braten, Fisch und Wein nicht weniger schmecken, wie den verwöhnten Aktionären. So könnten sie den Ertrag ihrer Arbeit einmal selbst verzehren und bräuchten diese durchaus nicht unangenehme Funktion nicht immer den Kapitalisten zu überlassen.

Besonders nützlich wäre es, wenn die Herren Grubenbesitzer und Bergwerksdirektoren einmal auf ihre Badesaison verzichteten und statt dessen das Grubenlicht und die Haue zur Hand nähmen, um zu probieren, wie viele Karren Kohlen der Mensch pro Tag zu Tage fördern kann, ohne seine Gesundheit und Arbeitskraft vorzeitig zu ruinieren. Die Herren würden dann bald einsehen, daß sie Barbaren sind, die ihre Mitmenschen aus Profitgier zu Grunde richten. Die Bergarbeiter könnten indeß den hellen Sonnenschein genießen und einmal so recht deutlich empfinden, wie schön die Erde ist, unter der sie leben.

Auch den Landarbeitern möchten wir eine gleiche Abwechslung wünschen und eine Reise in die Sommerfrische empfehlen. Die Herren Großagrarier könnten derweil das dringende Geschäft ihrer Kapitalvermehrung einstweilen selbst besorgen. Wenn sie einmal bei sich selbst „beschäftigt“ wären, würden sie wohl auch kaum Zeit finden, Putzgelüste zu pflegen und sich sonstwie gegenrevolutionär zu betätigen.



Hier seht ihr in der Sommerfrische
Den dicken Bourgeois bei Tische.



Und ob's im Bade noch so heiß,
Erst bei der Arbeit rinnt der Schweiß -



Dem Arbeitsmann nach Müh' und Last
Gebührt die wohlverdiente Rast.

Es könnte den Januschauern nichts schaden, wenn sie einmal Feldarbeit verrichteten und die Kost der Knechte und Mägde genießen müßten.

Daß durch die Verwirklichung dieser unserer

Vorschläge die Frequenz der Bäder einen ungeheuren Aufschwung nehmen würde, läßt sich denken. Wir erwarten deshalb, daß man diesen Vorschlägen an den maßgebenden Stellen begeistert zustimmt.



Der mystische Trompeter

Von Walt Withmann — Uebersetzen von Max Hayek



Horch! Ein wilder Trompeter, ein fremder Musikanter,
Unsichtbar im Lustreich schwebend, schmettert wunder-
lichen Schall in die Nacht.

Ich höre dich, Trompeter. Bedacht' am lauschend sang' ich
deine Klänge auf.

Nun freiströmend, gleich einem Sturm mich umwirbelnd,
Nun leise, gezähmt, nun in der Ferne verloren.

Komm näher, Körperloser! Vielleicht ertönt aus dir
Ein toter Tonmeister, dein sinnendes Leben
War vielleicht von hohem Streben erfüllt, von ungesformten
Idealen,

Wellen, melodischen Meeren, chaotisch brandend,
Die nun, entzückter Geist, der du dich dicht zu mir niederneigst,
Dein hallendes Kornett widertönt,
Keinem Ohr sie hingebend als dem meinen, dem meinen
aber frei sie dahin gibt,
Daß ich dich aussagen möge.

Blase, Trompeter, frei und klar! Ich folge dir,
Während bei deiner sanften, fröhlichen, reinen Prélude
Die verdrossene Welt, die Straßen, die lärmenden
Tagstunden schwinden,

Heilige Ruhe gleich Tau sich auf mich senkt,
Und ich in kühler, erfrischender Nacht paradiesische Pfade
wandle,

Den Grasduft atme, die feuchte Luft und die Rosen;
Dein Gesang dehnt meinen starren, gefesselten Geist, du
befreist, du trägst mich über mich hinaus,
Schwimmend und badend im himmlischen See.

Blase weiter, Trompeter! Und meinen begehrlischen Augen
Bringe das alte Gepränge, zeige die feudale Welt.
Welchen Zauber deine Musik bewirkt! Du läßt an mir
vorüberziehen

Längst verblichene Damen und Kavalier, Barone sind in
ihren Schloßhallen, die Troubadoure singen,
Bewaffnete Ritter ziehen aus, das gebeugte Recht
aufzurichten, einige für den Heiligen Gral;

Ich sehe das Tourner, ich sehe die Streitenden, in schwere
Rüstungen gehüllt, auf stattlichen Streitrossen sitzen,
Ich höre das Geschrei, den Schall der Streiche, des
aufschlagenden Stahls,

Ich sehe der Kreuzfahrer ungestüme Armeen: horch, wie
die Zymbel klingt,

Sieh, wie die Mönche voranschreiten, das Kreuz hochtragend!

Blase weiter, Trompeter! Und zum Thema wähle
Das allumfassende, das lösende und bindende Thema,
Die Liebe, die Pulsschlag, Dual und Nahrung aller Themen ist,

Das Herz des Mannes und der Frau, ganz der Liebe
hingegen,

Kein anderes Thema denn die Liebe, die vereinigende,
allumschließende, allausgießende Liebe.

O wie unsterbliche Phantome mich umdrängen!

Ich sehe die ungeheure, immer wirkende Verwandlung, ich
sehe und kenne die Flammen, die die Welt erwärmen,
Die Glut, die Röte, die klopfenden Herzen der Liebenden,
Die einen so wonneselig, andere still, lichtlos, dem Tode nah;
Liebe: das ist Liebenden die ganze Erde, Liebe spottet des
Raumes und der Zeit,

Liebe: das ist Tag und Nacht, Liebe: Sonne, Mond und
Sterne,

Liebe ist purpurn, prunkend, frank vor Wohlgeruch,
Keine anderen Worte als Worte der Liebe, keinen anderen
Gedanken als Liebe.

Blase nochmals, Trompeter! Kriegslärm beschwör' herauf!
Schnell rollt auf deinen Zauberruf ein schauriges Gesumme,
dem fernen Donner vergleichbar, heran,
Sieh, wie Bewaffnete dahineilen, sieh durch Staubgewölke
den Schimmer der Bajonette,

Ich sehe die grimmblickenden Kanoniere, bemerke das
rosige Aufflammen durch den Rauch, höre das
Knattern der Gewehre;

Nicht der Krieg allein, die furchtbare Musik deines Lieds,
wilder Bläser, bringt jeden Schreckensanblick,
Die Taten grausamer Räuber, Plünderung, Mord; ich
höre die Hilfschreie.

Sinkende Schiffe schau ich am Meer, auf und unter Deck
schau ich schreckliches Geschehnis.

O Trompeter, mich dünkt, ich selbst bin das Instrument,
das du spielst,

Du schmelzest mein Herz, mein Gehirn; du bewegst, du
ziehst sie an und änderst sie nach Willen;

Und nun strömen deine düsteren Klänge Finsternis durch mich,
Du nimmst alles heitere Licht, alle Hoffnung hinweg,

Ich sehe die Gefnechteten, die Unterworfenen, die
Verwundeten, die Unterdrückten der ganzen Erde,
Ich fühle die maßlose Schmach und Erniedrigung der
Menschheit; alles wird mein,

Mein auch werden die Rachetaten der Menschheit, die
Unrechte der Zeitalter, verächtliche Fehde und Zwietracht,
Gänzliche Niederlage lastet auf mir, alles verloren, der
Feind siegreich!

(Doch unter Trümmern steht, unerschüttert bis zum letzten,
der Stolz riesenhaft,
Erduldung, Entschlossenheit bis zum Neuesten.)

Nun, Trompeter, zum Ende,
Ein höheres Lied stimm' an als alle übrigen!
Sing' meiner Seele zu, belebe ihr entmutigt' Vertrauen
und Hoffen,
Gib Stärke meinem schwachen Glauben, die Vision der
Zukunft gib mir,
Ihr Vorwissen und ihre Freude zugleich!
O froher, jauchzender, krönender Sang!
Mehr als die Kraft der Erde ist in deinen Klängen.
Siegesmärsche, der befreite Mensch endlich Selbsteroberer!
Festgefänge dem alleinigen Gott vom alleinigen Menschen,
Freude alles!

Ein neues Geschlecht erscheint, eine vollkommene Welt,
Freude alles!
Frauen und Männer in Weisheit, Unschuld und Gesundheit,
Freude alles!
Laute, lachende Bacchanale, freudeerfüllte!
Krieg, Kummer, Leiden dahin! Die ranke Erde gereinigt,
nichts blieb als Freude!
Der Ozean freudevoll! Das Lustreich Freude!
Freude! Freude! In Freiheit, Anbetung, Liebe! Freude
in der Entzückung des Lebens!
Dasein allein genug, genug zu atmen!
Freude! Freude! Allüberall Freude!

Die Freundin.

Von Karl Gote.

Sonne, du Erweckerin alles Lebens,
Göttin der Landstreicher und
sonstiger Naturmenschen, von jenen, die
dich jemals angebetet haben, hat dies
keiner mit mehr Inbrunst getan, als
Amandus Gutheil, der Flickschneider
und Kleinkrämer in der Quellenstraße
Nr. 17.

Sonne zum Frühstück, zum Mittag-
und Abendbrot, diese göttliche Würze
hat nur der, der ein Häusl sein eigen
nennt, das in nächster Nähe nicht seines-
gleichen hat.

Nummer 17 lag da wie ein Schäfer-
farrn neben dem Weideplatz; weit und
breit hatte es keinen Kollegen. Nun
dürft ihr dies weit und breit nicht allzu
wörtlich auffassen, immerhin, bis zum
nächsten Hause waren es gut vierzig
Schritte, selbst wenn wir Schritte des
langen Besenbinders aus der Mahler-
gasse nehmen.

Früh fünf Uhr am hellen Sommer-
tag steckte Amandus Gutheil seinen
Kopf aus dem Fenster: „Guten Morgen,
Frau Sonne!“

Mittags setzte er sich zu Tisch, blinzelte
die Lichter an, die am Tellerrande
funkelten, sah den Strahlen entlang zum
Fenster hinaus und fragte: „Schmeckt's,
Frau Sonne?“

Und abends saß er auf der Westseite
des Häuschens, sagte zu jedem, der
vorüberging, kalter Truthahn und Weiß-
brot schmecke ausgezeichnet, biß herzhaft
ab und sagte nach jedem Bissen: „Danke
schön, Frau Sonne!“

Nicht wahr, ihr würdet euch doch
auch bedanken, wenn ihr ein Stück
Schwarzbrot und einen Käse hättet, und
es käme jemand, der Truthahn und
Weißbrot daraus machte?

Zu einem Flickschneider und Krämer
gehört Kundschaft; aber muß sie denn
auch kommen, wenn Amandus seine
Göttin anbetet? Deshalb hing im Laden

neben den Schildern, die behaupteten,
daß Wimmers Schmierseife die beste
sei und „Karabella“ Wanzen mit Haut
und Haar vertilge, auch ein Schild:

„Die verehrlichen Kunden werden
gebeten, bei bedecktem Himmel zu
kommen.“

Ihr schüttelt den Kopf und denkt:
Reiß für die Kaltwasserheilanstalt. Ihr
würdet ja niemals der Sonnenstrahlen
wegen ein Geschäft vorüberziehen lassen.
Und wenn eure Geldsäcke schon so prall
wären wie die Hinterteile von Brauerei-
pferden — ihr würdet immer noch etwas
hineinstecken. Bei euch würde der
Sonnenglanz vergeblich versuchen, mit
dem Schimmer eures Goldes zu wett-
eifern.

Amandus Gutheil war nicht aus
eurem Geschlecht. Bei ihm kam die
Kundschaft zulezt.

Und sie kam trotzdem; er gab ja
alles noch um etwas billiger als die
schäbigste Schleuderkonkurrenz.

Wenn du vom Stamme Gutheil
bist, dann hast du manchen Strauß
auszufechten auf dieser Erde. Denn
es konnte geschehen, daß in einem Haus-
halte, der seinen Bedarf bei unserem
Helden deckte, just bei schönstem Sonnen-
scheine der Essig oder das Salz ausging.
Nun lauf geschwind hinüber; vielleicht
läßt er sich doch erweichen, der seltsame
Kauz! Der Kauz lag auf der Bank vor
dem Haus und war glücklich.

Er blinzelte die Kundschaft an und
sagte: „Margarine, Soda, Parfettboden-
wachs oder was Sie sonst mögen —
alles ausverkauft. Sehen Sie denn
nicht, daß die Sonne scheint?“ Ob er
denn nicht wenigstens einmal nachsehen
möchte, ob nicht noch ein wenig Salz
da wäre? Und es entspann sich ein
Wortgeplänkel, aber Amandus blieb
immer Sieger. War ein Kunde gar zu
zudringlich, dann drohte Herr Gutheil
allen Ernstes, er könne und würde sich
in eine Rieseneidechse verwandeln, da
würde der Kunde schon absehen von

seinem Verlangen. Diese Drohung hing
mit einer Einbildung zusammen. Aman-
dus, obgleich wohlgestaltet an Körper
und Geist, behauptete allen Ernstes, er
sei eine Mißgeburt, er hätte als Eidechse
zur Welt kommen müssen. Die können
immer in der Sonne liegen.

Frau Sonne hörte das alles mit an,
ging ihren Gang und wenn sie im Ver-
hältnis zu Herrn Gutheil nicht gar so
groß wäre, so hätte sie gewiß gedacht, sie
wäre eigens nur für den Kleinkrämer
auf der Welt.

Der Kampf mit der Kundschaft setzte
sich jahrelang fort, und es hatte den An-
schein, als solle er das einzige widrige
Geschick sein, das Herrn Gutheil be-
schieden war.

Aber eines Tages kamen eine Menge
Leute, die steckten vor dem Häusl
rotweiße Eisenstangen in die Erde, stellten
eigenartige Instrumente auf, durch die
sie hindurchsahen, rollten Meßbänder
auf und maßen und winkelten, als solle
da das Stück Erde für ein Geographie-
buch neu aufgenommen werden.

Sieh dich vor, Amandus Gutheil,
da droht ein Feind!

„Was soll das?“ fragte er mehr er-
regt als neugierig. „Die Schlechtigkeit
der Menschen wächst unheimlich; da
muß ein neues Gefängnis errichtet
werden.“

„Direkt vor meinem Haus?! Aus-
geschlossen! Ganz ausgeschlossen!“

Und spornstreichs rannte er zur Be-
hörde. Der ganze Mann war ein
lebender Protest:

„Hochgeschätzte Regierung! Ein
Zuchthaus ist ein notwendiges Uebel,
jajawohl, die Welt scheint nicht ohne das
auszukommen — aber, muß es denn
ausgerechnet mir vor die Nase gesetzt
werden!?“

Die Regierung, der selten spaßige
Dinge unterlaufen, und die insolge-
dessen ernst und würdig durchs Leben
schreitet, erwiderte gelassen:

„Es ist beschlossen und läuft schon drei Jahre durch die Akten.“

Amandus ließ sich nicht abweisen.

„Es ist nicht das erste Mal, daß Sie einen Bock schießen! Denken Sie an die Sache mit dem Bürgermeisterde. f. mal. Da haben Sie sich ja unsterblich ...“

Da wurde die Regierung unfreundlich: „Türhüter, setzen Sie das verrückte Subj. an die Luft.“

Amandus ging, noch ehe der Türhüter die Hemdsärmel zurückstreifte.

Als guter Zeitgenosse dachte er sofort an die Gründung eines Vereins: die Anti-Zuchthäusler. Er lud zur Vorbesprechung ein. Es mußte ein Mißverständnis in der Auffassung über die Ziele des Vereins obgewandelt haben, denn es fanden sich nur Herren ein, die ganz offen bekannten, daß es ein Unrecht gewesen wäre, ihnen damals auch noch so und so viel Jahre Ehrverlust zuzusprechen.

Das Schicksal kam mit Riesenschritten näher, und Amandus lief abermals zur Regierung:

„Hochverehrte Obrigkeit! Die Behörde soll das Urbild der Tugend sein; warum plant sie da draußen einen Raubversuch? Warum will sie einem ehrbaren Bürger die Sonne stehlen? Kehren Sie um; Sie sind auf einem bedenklichen Pfade! Noch ist es Zeit. Noch sind Sie ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft und können es bleiben!“

Die Regierung verwies abermals auf die Akten, und als dies ohne Wirkung blieb, sagte sie wiederum kühl und gelassen: „Türhüter, setzen Sie ...“

Amandus ließ sie nicht ausreden. Er ging, setzte sich daheim auf seine Südbank und wartete.

Die Grundmauern des Schicksals stiegen drohend empor. Als sie zu ebener Erde angelangt waren, verhandelte Herr Gutheil mit dem Bauleiter:

„Schließen Sie die Sache hier ab. Lassen Sie das Unheil nicht emporwachsen! Die Zeit erfordert neue Ausdrucksweisen! Schaffen Sie auch hier eine neue Form! Unterirdisch, das ist das Vollkommenste auf diesem Gebiete, der Schrecken aller Lumpen! Die unsittliche Welt wird sittlich werden, wenn sie nur an diese Höhle denkt!“

Der Bauleiter verschloß sich nicht ohne weiteres dieser Anschauung, aber er verwies auf die Akten. Vier Jahre schon beschäftigte die Angelegenheit die weißen Köpfe der Regierung, die Sache sei so durchdacht worden, daß ...

Amandus lief davon und ergab sich in sein Schicksal.

Der Kämpfer.

Von Theo Pilmar.

Das Ränzle im Rücken, den Gürtel gespannt,
Lenzblüten in flatternden Haaren,
Die Seele frisch und freigemut,
Bin, Kampf und Troß und Stolz im Blut,
Ich wider die Welt gefahren.

Ein trugig Lachen, mein Schild und Wehr,
Mein Speerwurf ein dreistes Wagen —
Und wo mir ein Glück in den Weg gerollt,
Und wo mir ein neidisches Schicksal gegrollt,
Gings drauf ohne Zögern und Zagen.

Weit über Berge und Kluft und Klamme
Trug mich mein Fuß, der flinke, —
Kein Haß und Hader machte mich bang,
Schlug einer mich auf die rechte Wang',
Tras zweimal ich ihn auf die linke.

Ob oft auch in Wettern und Sturm und Not
Mein Schuh und mein Ärmel gespalten,
Und starb mein Singsang mir in der Brust,
Und hab ich leiden und meiden gemußt,
Das Herz doch hat immer gehalten.

Und muß es einst sein, sei's früh oder spät,
Den Strauß, den letzten, zu sechten —
Es schreckt nicht Strafe mich und Gericht,
Da drüben will ich — das wehrt ihr mir nicht —
Will ich mit dem Herrgott rechten.

Es wuchs höher und höher, zwei, drei Stockwerke hoch. Was für ein Berg Schlechtigkeit in der Welt! Die Sonne gab sich alle Mühe, über die Stockwerke hinweg zu ihrem alten Kameraden zu kommen.

Es gelang ihr nicht.

Sie gab die Versuche auf, lächelte jedoch Amandus trostreich zu, als sie ihn draußen am Birkenwäldchen erwischte. Dann ging sie mit einer Stärke, über deren Wirkung sie am Ende selbst erstaunt war, an die Rebentügel der Weinstöcke, die sich längs des nahen Flusses hinzogen.

Und die herrliche Gottesgabe gedieh in jenem Herbst derart, daß die Winzer

immer aufs neue ihre Mützen in die Luft warfen vor lauter Glückseligkeit über diesen Segen.

Amandus Gutheil aber verkaufte sein unglückliches Schattenhäuschen und wurde Stammgast in dem Weinhaus am Heubergl.

Weil das einen so schönen Sitzplatz in der Sonne hat. Von da aus hält er Zwiesprache mit seiner alten Freundin, lobt ihr Treue und überhört es immer, wenn die Wirtin zu einem fremden Gaste sagt:

„Es ist ein drolliger Kauz. Man hat ihm angeblich die Sonne gestohlen, und hier hat er sie wiedergefunden.“

